



MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„P. Wilhelm Schmidt SVD als Komponist
im Missionshaus St. Gabriel“

Verfasserin

Gertraude Fortelny, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 836

Studienrichtung lt. Studienblatt: Musikwissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Michele Calella

KOMMT, LASSET UNS
DEM HERRN JUBELND
SINGEN + frohlocken
UNSEREM GOTT UND
PSALM 94,1 *S* heiland
↑

Aus dem *Exsultemus Domino*
von St. Gabriel

INHALTSVERZEICHNIS	3
Vorwort	5
A TEXTTEIL	6
1. EINLEITUNG	6
1.1. Ziel der Arbeit	7
1.2. Aufbau der Arbeit	7
2. PERSON UND WERK	9
2.1. P. Wilhelm Schmidt SVD (1868 – 1954)	9
2.2. Regens Chori	12
2.3. Komponist im Missionshaus St. Gabriel	12
2.4. Wissenschaftler: Ethnologe u. Linguist, Anthropologe	17
2.5. Missionar	19
2.6. Ordensmann/Priester/Seelsorger	22
3. MUSIKWISSENSCHAFTLICHE EINGRENZUNG DER KOMPOSITIONEN	28
3.1. Kirchenmusik	28
3.1.1. Musikwissenschaftliche Begriffsklärung: Terminologie und Geschichte	30
3.1.2. Kirchenmusikalische Formen	35
3.1.3. Spezielle Formen der Kirchenmusik	36
3.2. Kirchenchöre	40
3.2.1. Funktion	40
3.2.2. Geschichte bis ins 19. Jahrhundert	41
3.2.3. Ausblick	42
3.3. Chorgesang: Arbeit im Chor – Arbeit mit dem Chor	42
3.3.1. Zweck und Ziel	44
3.3.2. Die soziale Komponente	44
3.4. Gründung der „Sängerknaben vom Wienerwald“ 1921	45
4. METHODIK UND FORSCHUNGSFELD	49
4.1. Das Forschungsfeld	49
4.2. Die Methode	51
4.3. Vorgangsweise der Feldforschung 2009 bis 2012	51
4.4. Forschungsbericht	52
4.5. Einrichtungen und Mittel zur Klärung der Forschungsfragen	52
5. ZUSAMMENFASSUNG	74
5.1. Resultate zu den gestellten Forschungsfragen	74
5.2. Zur Problematik der Quellenkritik	77
5.3. Abkürzungsverzeichnis	78
5.4. Tabelle	79

B WERKVERZEICHNIS	80
1. ALLGEMEINE PROBLEME	80
1.1. Die Quellen	80
1.2. Die Zuverlässigkeit der Quellen	81
1.3. Datierung und Verleger	84
1.4. Die Texte	85
2. GEISTLICHE WERKE	86
2.1. Messen, Requien, Ordinariumsteile	86
2.2. Andere Werke	94
2.3. Verschollene Werke	108
2.4. Werke zweifelhafter Zuschreibung	109
3. KARTEI	111
3.1. Werk/Überschrift/Incipit	111
3.2. Liturgische Funktion	111
3.2. Tonart	111
3.3. Text	111
3.4. Melodie	111
3.5. Manuskriptbeschreibung	111
3.6. Ausgabe	111
3.7. Datierung	111
3.8. Zettelkatalog	111
3.9. Anmerkungen	111
4. LITERATUR und QUELENVERZEICHNIS	111
5. ANHANG	115
5.1. Abbildungsverzeichnis	115
5.2. Abstract	121
5.3. Curriculum Vitae	122

Vorwort

Als ich im Wintersemester 2009 am Institut für Musikwissenschaft das Proseminar Quellenkunde der Ethnomusikologie bei Ass.-Prof. Mag. Dr. August Schmidhofer besuchte und zum Thema „Frühe Schriftquellen zur Musik der Indianer“ ein mündliches und schriftliches Referat auszuarbeiten hatte, führte mich die damit verbundene Feldforschung in das Missionshaus St. Gabriel in Mödling bei Wien und auch in das Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Da sich die Erforschung der Geschichte der Musik außerhalb Europas in erster Linie historischer Arbeitsweisen bedient, wollte ich dort im Missionshaus fündig werden. Weil mir aber bewusst war, dass die Quellenlage je nach Epoche, Region und Musikgenre sehr unterschiedlich sein kann, hielt ich Quellenkritik von großer Bedeutung, denn diese Dokumente, alte genauso wie neue, spiegeln mit Sicherheit die verschiedensten Interessen und auch Methoden der jeweiligen Sammler, in diesem Falle handelt es sich um Missionare, sowie deren geistesgeschichtliches Umfeld wieder.

Im Zuge dieser Recherchen durfte ich nahezu alle Räumlichkeiten in St. Gabriel besichtigen und dort auch fotografieren. Bereitwilliges Entgegenkommen fand ich bei der Materialbeschaffung, mir und meiner Arbeit wurde reges Interesse entgegengebracht. Mein diesbezüglicher Dank gilt im Besonderen Prof. Dr. P. Winfried Glade SVD, der mich durchs Haus führte. Er war von 1977 an Prodekan der Theologischen Hochschule St. Gabriel und lehrte die Fächer Liturgik und Sakramententheologie. Nach P. Glades schwerer Erkrankung war mir Professpriester P. Georg Laun SVD bei meinen Recherchen sehr behilflich; auch dafür bedanke ich mich herzlich. Bedanken darf ich mich ebenfalls bei Dozent Dr. Helmut Kowar, dem Direktor des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der mir bei der Auffindung und Digitalisierung von Wachswalzen aus St. Gabriel half.

Nicht zuletzt möchte ich mich aber auch bei Prof. Mag. Dr. August Schmidhofer, der mich auf den Gedanken, zu diesem Thema eine größere Arbeit zu schreiben, brachte, mich immer wieder unterstützte, mir Anregungen gab und in Zeiten des Resignieren-Wollens wieder aufbaute, besonders bedanken.

Genauere Recherchen im Musikarchiv von St. Gabriel, wo ich sowohl geordnetes als auch reichlich ungeordnetes Notenmaterial vorfand, ließen die ersten Ideen einer umfassenden Arbeit zu. Ein weiter Weg, gewecktes Interesse, Neugierde und letztendlich sowohl die Ausgangslage, als auch Zufälle führten zur Themenfindung.

Schlussendlich bedanke ich mich ganz herzlich bei Univ.-Prof. für Neuere Historische Musikwissenschaft Dr. Michele Calella, der sich bereit erklärte, mit mir, die aus vielen Überlegungen resultierende Masterarbeit über dieses Thema zu machen.

A TEXTTEIL

1. EINLEITUNG

Unvermutet sind unter dem Namen P. Wilhelm Schmidt SVD auffallend viele Einträge musikalischer Werke im Zettelkatalog des Musikarchivs im Missionshaus St. Gabriel zu finden. Deshalb unvermutet, weil P. Schmidt zu Beginn des 20. Jahrhunderts wohl zu den prägendsten Persönlichkeiten in der geistigen Auseinandersetzung dieser Zeit gehörte, aber seine Untersuchungen und Arbeiten vorrangig als Linguist und Ethnologe wesentliche Beiträge in der Diskussion des Menschenbildes in der Kulturgeschichte ergaben. Als Gründer der Zeitschrift *Anthropos*¹ und des Anthropos-Instituts schuf er eine auch heute noch weiterwirkende und zu den führenden Forschungszentren auf dem Gebiet der Kultur- und Religionswissenschaft gehörende Institution. Nachhaltige Impulse und auch namhafte Ergebnisse bekam vor allem die Religionsforschung durch die von ihm organisierten Forschungsreisen und religiösen Studienwochen. Als Priester war er Vertreter eines kulturbewussten Christentums; als solcher kümmerte er sich nicht nur um das geistige Wohlbefinden vieler Menschen, sondern wirkte auch nicht unwesentlich auf politische Entwicklungen ein. Auf Grund seiner Ein- und Hochschätzung der Urkultur gelang es ihm, den Vertretern schriftloser Traditionen einen ebenbürtigen Platz gegenüber denen mit Schrifttraditionen in der Kulturgeschichte einzuräumen. P. Wilhelm Schmidt SVD lebte und wirkte von 1895 bis zu seiner Übersiedlung 1938 in die Schweiz in der 2. Gründungsstätte des Ordens der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in St. Gabriel in Mödling bei Wien.

¹ Wilhelm Duprè: *P. Wilhelm Schmidt SVD*, © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S. 2

Im Kapitel 2 soll anhand seines Lebenslaufes erläutert werden, wie die Charakterisierung seiner Tätigkeiten im Einzelnen zu verstehen ist. Er selbst sah sich als Wissenschaftler, Priester, Seelsorger und Mitglied eines Missionsordens. Alle diese Zielsetzungen sind in seinem Lebensrhythmus miteinander vernetzt. Um jedoch der Person und ihrem Lebenswerk gerecht zu werden, ist es wichtig, sie viel genauer und detaillierter zu betrachten und voneinander zu unterscheiden. Umso interessanter, überraschender und erstaunlicher erscheint die Tatsache, dass P. W. Schmidt, der geistliche Musik - an die 60 Werke- selbst komponierte, auch noch die Zeit fand, diese Seite seiner Begabungen auszuleben und in die Tat umzusetzen.

1.1. Ziel der Arbeit

Das Ziel der Arbeit ist es, die Person des P. Wilhelm Schmidt an Hand des Quellenmaterials und eigener Gedanken zu durchleuchten, P. Schmidts Tätigkeiten, im Besonderen sämtliche Werke musikalischer Art zu sichten, zu ordnen und zu versuchen, sie anhand von quellenkritischen Gesichtspunkten aufzulisten. Gemeint sind jene Kompositionen, die bereits im Archiv aufscheinen, aber auch Werke, die in das *Exsultemus Domino*, einer einheitlichen Sammlung von Kirchenliedern von St. Gabriel aufgenommen und 1933 in St. Gabriel, am Feste der hl. Caecilia, als *Orgelbuch zum Exsultemus Domino* ergänzt wurden, und neue, durch Zufall im April 2010 aufgefundene Kompositionen, die damals noch nicht archiviert waren, sowie jene, die P. Schmidt nicht eindeutig zugeordnet werden können oder zur Zeit bereits verschollen sind.

1.2. Aufbau der Arbeit

Die Masterarbeit ist in einen Teil A, nämlich einen Textteil und einen Teil B, das Werkverzeichnis gegliedert. Der erste Teil widmet sich P. Schmidts Biographie, seinen Beziehungen zu seinem Umfeld und seinem musikalischen Kontext. Die Biographie mag zwar kaum mit neuen Erkenntnissen aufwarten, stellt die Person aber unter Berücksichtigung und Ordnung sämtlicher vorhandener Quellen dar. Auf seine musikalischen Tätigkeiten, seine Kompositionen, wird im Besonderen durch musikwissenschaftliche Eingrenzung und deren Beschreibung eingegangen. Die gewählte Methodik, die Forschungsart sowie die angewandten Mittel zur Klärung folgender einschlägiger zu Beginn der Arbeit im Raum stehender Forschungsfragen sollen musikwissenschaftlich beschrieben und geklärt werden.

Frage 1: War P. Schmidt vorrangig Dirigent und Komponist?

Frage 2: Wann und wo begann seine musikalische Ausbildung?

Frage 3: Was waren die Art und der Zweck seiner Kompositionen?

Frage 4: Wer waren seine Vorbilder?

Ebenfalls zu behandeln waren jene Fragen, die sich während der Recherchen zur Arbeit noch ergaben und sich als sinnvoll im Hinblick auf das Gesamtkonzept und die Nachhaltigkeit im Kontext herausstellten.

Frage 5: Aus welcher Zeit stammen die Kompositionen?

Frage 6: Was waren die Gründe für neue Kompositionen?

Frage 7: Wurden die Werke durch seine Missionstätigkeit beeinflusst?

Frage 8: Existierte jemals ein vollständiges Werkverzeichnis?

Frage 9: Wie ist es um die Authentizität der Autorschaft bestellt?

Eine Zusammenfassung soll die Resultate der gestellten Forschungsfragen präsentieren, die Probleme der notwendigen Quellenkritik aufzeigen und mit einem Abkürzungsverzeichnis und einer Tabelle im Hinblick auf das Werkverzeichnis im Teil B enden.

Im zweiten Teil, dem Werkverzeichnis, ist geplant, die Kompositionen P. Schmidts, ausnahmslos kirchenmusikalische Werke, und die damit verbundenen allgemeinen Probleme zur Sprache zu bringen. Es handelt sich hier um Geistliche Werke, die nach bestimmten Kriterien geordnet, aufgezeigt und betrachtet werden sollen. Dieser Teil B der vorliegenden Arbeit mit einem kompletten Werkverzeichnis und einer Kartei möge auch dem Missionshaus St. Gabriel in Mödling bei Wien zur Verfügung stehen. Es existiert zwar eine Auflistung einiger weniger Kompositionen, viele sind jedoch seit der Kriegszeit (1938 -1945) verschollen und wurden bis heute nicht mehr gefunden. Als zusätzliche Erschwernis ist die Tatsache anzusehen, dass das Hausarchiv zurzeit nicht betreut wird. P. Winfried Glade SVD, der bis vor einem Jahr für die Archivarbeit zuständig war, ist schwer erkrankt, ein Ersatz wurde nicht gefunden. P. Georg Laun SVD, der zeitweise Archivarbeit leistet, schreibt in einer Mitteilung, dass eventuell das sich im Haus befindliche Notenarchiv ausgelagert werde,

da die Ordensgemeinschaft in St. Gabriel keine Verwendung dafür habe.² Als Gründe führt er den derzeitigen Platz- und Geldmangel in der Ordensgemeinschaft an. Das Werkverzeichnis kann daher trotz intensiven Bemühens weder ohne Lücken noch ohne Fehler sein. Es soll dem gänzlichen Verschwinden der Kompositionen vorbeugen und deshalb so ausführlich wie nur möglich behandelt werden, um als gute Basis für die Beschäftigung mit ordenseigenen, kirchenmusikalischen Kompositionen Verwendung zu finden und als solche dem Missionshaus zu dienen.

2. PERSON und WERK

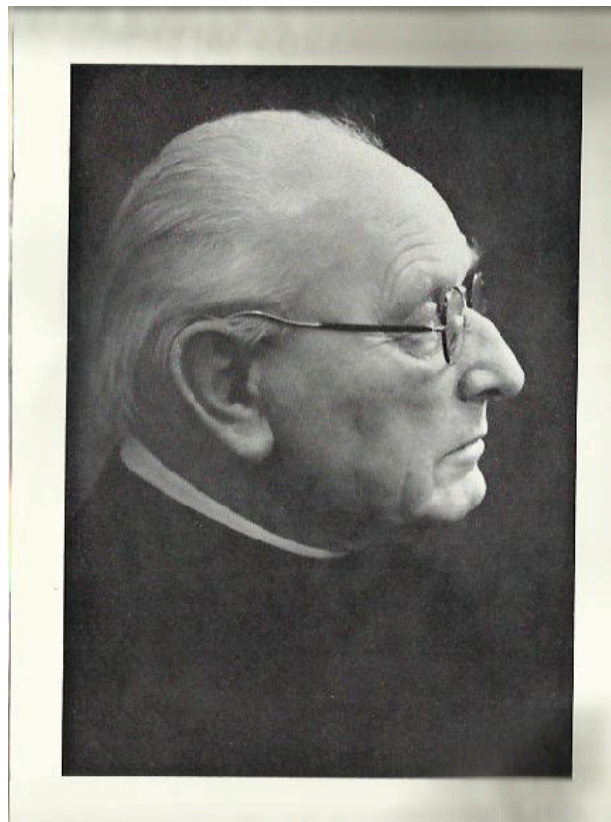


Abbildung 1: P. Wilhelm Schmidt SVD (1868 – 1954)

2. 1. Wilhelm Schmidt

wurde am 16. Februar 1868 in Hörde, dem heutigen Dortmund-Hörde in einer katholischen Gemeinde mit überwiegend Fabrikarbeitern geboren. Er schloss die Volksschule ab, nahm eineinhalb Jahre lang Lateinunterricht, denn er sollte mit Unterstützung des Pfarrers an der

² Georg Laun SVD: Persönliche Mitteilung: E-Mail Recherche für Masterarbeit vom 18.10.2012

Stiftskirche St. Clara die Rektoratsschule in Werl besuchen, studieren und dann nach Paderborn gehen, um weiter zu studieren. Der geplante Weg wurde nicht eingehalten, andere Umstände verhinderten ihn. 1882 hatte dieser Pfarrer an Exerzitien im Missionshaus Steyl teilgenommen, sich für den Orden begeistert und versprochen, einen begabten Jungen dorthin zu entsenden. Wilhelm wurde ausgesucht, von Pfarrer und Lehrern empfohlen, sodass er ein Aufnahmegesuch schrieb, in dem er sich entschloss: „mit Gottes allmächtigem Beistand als ein guter Missionar alles, Entbehrungen, Gefahren und Verfolgungen, ja selbst den Tod zu erdulden, wenn dadurch Gottes Ehre und das Heil der Seelen gefördert wird“.³ Mutter und Stiefvater waren mit der Wahl schließlich einverstanden; im März 1883 hatte der 15jährige Wilhelm die Bewilligung seines Ansuchens in der Hand und war am 6. April abends in Steyl. Er bestand die Aufnahmeprüfung und war stets unter den ersten seiner Klasse. Als er nach drei Jahren zum Abschluss der Lateinschule im Sommer 1886 die Ferien zuhause verbringen durfte, war er sehr glücklich. Die Rückkehr nach Steyl war mit so starkem Heimweh verbunden, dass er überlegte, auszutreten. Der Pfarrer aber, der bereits so viel in die Sache investiert hatte, plädierte für einen Verbleib in Steyl. Wilhelm fügte sich und blieb. Im Herbst begann er das viersemestrige Lyzeum schon im Talar. Im Vordergrund der Vorlesungen standen Philosophie und naturwissenschaftliche Fächer. Deutsch, sowie alte und neue Sprachen kamen dazu. Er wird als einer der besten von 220 deutschen Zöglingen beschrieben, der während drei Semester die längste Zeit krank war und keine Prüfungen absolvieren konnte. Zum Schlussexamen wurde er trotzdem zugelassen, obwohl dies im alten Steyler Studium als eine ungewöhnliche Ausnahmeerscheinung gegolten hätte. Bei einem zweiten Versuch wurde der nun mehr 20jährige von der Militärpflicht durch Entlassung aus dem Reichsverband und den Verzicht auf die Preußische Staatsbürgerschaft befreit. Damit sei einem Eintritt in das zweijährige Noviziat nichts mehr im Wege gestanden. Laut seinem Tagebuch wird er auch hier von langem körperlichen Unwohlsein und Glaubenszweifeln geplagt. Dann beginnen Noviziatsübungen und theologische Vorlesungen, die im zweiten Jahr mit neutestamentlicher Exegese, Dogmatik, Homiletik, Kirchen- und Missionsgeschichte, Pastoral und Liturgik fortgesetzt werden. Privat studiert er Hebräisch und Arabisch, wobei unbekannt bleibt, wie lange und mit welchem Erfolg er diese Studien betrieb. 1890 legt er gemeinsam mit zehn anderen Studenten die zeitlichen Gelübde auf neun Jahre ab. Da die besten Lektoren gemeinsam mit vielen Alumnen (Studenten) Steyl verlassen hatten und in das

³ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD - 59 AD USUM PRIVATUM NOSTRORUM TANTUM*, ROMAE 1982, S. 13

neue Scholastikat nach St. Gabriel übersiedelt waren, gab es im letzten theologischen Jahr keine Vorlesungen mehr, sondern privates Studieren mittels Lehrbüchern. 1891 erhielt Schmidt in der Oberkirche des Missionshauses vom Bischof die Subdiakonats- und Diakonatsweihe. In der nun folgenden Zeit interessierte er sich sehr für Themen wie die Arbeiterfrage, den Sozialismus, die politische Geschichte des deutschen Raumes, die Völker Europas, katholische Politik und die Katholiken. P. Glade berichtet, die darüber gelesenen Bücher und Artikel seien mit Inhaltsangaben, persönlichen Überlegungen in Form von Randnotizen peinlich genau versehen und aufgelistet worden.⁴ Bemerkenswert, dass diese selbst verfasste Stoffsammlung mit 20 Seiten laut Fritz Bornemann

*„über die Kunst, insbesondere über die Musik: objektive und subjektive Richtung in der Musiklehre, profane und kirchliche Musik, Form und Inhalt der Musik, Polyphonie und Choral (der keine grosse Sympathie findet), Musik und Gefühl usw. [...] eröffnet wird“.*⁵

Interessant ist auch die Aussage, dass Schmidt sich jetzt wieder mehr auf das pflichtmäßige Studium konzentrieren und das Musizieren einschränken wolle, da er nach einer Musikstunde schwer zum Beten und Betrachten komme. Nachweislich wurde ihm aber die Leitung des kleinen Orchesters, von dem man nichts Genaues weiß, aber annimmt, dass es sich um ein Ensemble handelte, übertragen, sodass er noch weniger Zeit für religiöse Übungen hatte. Aus diesem Grunde hätte er überlegt, eine mögliche Verbindung von Askese, einem streng enthaltsamen Leben verbunden mit dem Ziel des Seelenheils und profaner Musik, herzustellen. Andererseits sei es die Musik gewesen, die ihn Wichtiges für sein weiteres Leben gelehrt habe, nämlich Fleiß, sinnvollen Umgang mit der zur Verfügung stehenden Zeit und Durchhaltevermögen bei Misserfolgen. Am 22. Mai 1892 wurde er zum Priester geweiht und erhielt im neu eröffneten Missionshaus Heiligkreuz in Neisse, in Schlesien, seine erste Arbeitsaufgabe als Lehrer. Er unterrichtete etwa 10 Schüler einer Sexta in Latein, Französisch, Geographie, Weltgeschichte, Biblische Geschichte, Zeichnen und Gesang. Außerdem hatte er die Leitung des Gesangs und das Spielen des Harmoniums in der Kapelle über. Nach dem Abschluss von zwei Semestern bekam er vom Ordensgründer P. Arnold Janssen ein Jahr frei, um an der Universität von Berlin seine Ausbildung in den Hauptfächern

⁴ Winfried Glade SVD: Persönliches Gespräch im Februar 2010

⁵ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD* – 59, S. 15

Hebräisch und im klassischen Schriftarabisch zu erweitern.⁶ 1895 wurde P. W. Schmidt an die Ordenshochschule nach St. Gabriel in Mödling bei Wien in Niederösterreich berufen.

2.2 Regens Chori

Chorregent oder Regenschori, so die Bezeichnung für den Chorleiter katholischer Chöre, dies sei sein eigentlicher Titel bei der Berufung nach St. Gabriel gewesen. Als solcher hätte er Gesangübungen und Choralstunden abzuhalten. Mit den Neupriestern absolvierte er eigene Übungen für feierliche Hochämter (lat. *sacrum summum*, Levitenamt, levitiertes Amt, *missa solemnis* oder Hohe Messe), so bezeichnete man in der römisch-katholischen Kirche die feierliche Form der Heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen. In St. Gabriel wurde, wie in einigen anderen Klostersgemeinschaften auch, das tägliche Konventamt, wenn es feierlich gestaltet wurde, „Hochamt“ genannt. Diese Unterscheidungen zwischen Hochamt und anderen Formen wurden im Zweiten Vatikanischen Konzil durch die Reform der Liturgie zum großen Teil aufgehoben.⁷ Für die Vesper (lat. *vespera*, Abend), das Abendgebet im Rahmen des Stundengebetes und verschiedene Andachten z. B. Maiandacht, St. Josefs Andacht usw. hatte er auch Übungen einzuplanen und vorzubereiten.⁸ Er war hier in St. Gabriel, dem immer größer werdenden Priesterseminar, für die gesamte vokale Musik verantwortlich. Fritz Bornemann betont in seiner Schrift immer wieder, wie groß Schmidts Liebe zur Musik gewesen sei, wie sehr er sich musikalisch engagiert hätte.: „*vor allem war er Dirigent des mehrstimmigen Chores der Fratres und des kleinen Orchesters.*“⁹ Er dürfte diese Tätigkeit leidenschaftlich gerne und sehr bemüht ausgeführt haben.

2.3. Komponist im Missionshaus St. Gabriel

Schon bei meinen Recherchen zur „Quellenkunde der frühen Indianer“ in St. Gabriel war es möglich, nebst anderen Räumlichkeiten auch das Musikarchiv kurz zu besichtigen. Sehr viel ungeordnetes Notenmaterial (Kirchen- und weltliche Gebrauchsmusik) lag im Musikarchiv und konnte im Herbst und Winter 2009/10 zum ersten Mal oberflächlich gesichtet werden. Bei einer zweiten Recherche durfte auch in den Laden eines Zettelkatalogs, einer Nominalkartei, geblättert und gestöbert werden. Dabei fanden sich interessanterweise, jedoch völlig unerwartet, viele Kompositionen von P. Wilhelm Schmidt. Auf die Person des

⁶ Wilhelm Duprè: *P. Wilhelm Schmidt SVD*, © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S. 3

⁷ Karl-Heinrich Bieritz: *Das Kirchenjahr Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*, München 1987, S. 79

⁸ Paul-Gerhard Nohl: *Lateinische Kirchenmusiktexte*, Kassel 1969, S. 243

⁹ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD – 59*, S. 21

Komponisten machte mich P. Winfried Glade, der mir sehr oft bei meinen Untersuchungen behilflich war, immer wieder aufmerksam, erzählte von seinen Tätigkeiten und war selbst ein wenig erstaunt über die vielen aufgelisteten Kompositionen, mit denen er sich bis jetzt noch nicht so genau beschäftigt hatte, denn :„*P. Schmidt war ja hauptsächlich als Ethnologe, Anthropologe, Hochschullehrer und Missionar bekannt und geschätzt.*“¹⁰ Beim intensiven Recherchieren fiel auf, dass einige Notenblätter fehlten oder irrtümlich in anderen Fächern abgelegt waren. An der Sache interessiert reifte 2010 der Entschluss, einige Tage der Osterferien hier im Musikarchiv von St. Gabriel zu verbringen. Erstaunlicherweise konnte zunächst in keinem der anderen Archive wenigstens ein kleiner Hinweis, ein Kommentar zum Komponisten und seinen Kompositionen gefunden werden. Die Forschungen in der Bibliothek des Missionshauses, die anfänglich recht mühevoll waren, denn auch hier bot sich nicht alles sofort überschaubar dar, führten dann aber doch zu einem größeren Überblick. Obwohl einiges sehr desolat und reparaturbedürftig erschien, sprang so viel Interessantes ins Auge, dass es naheliegend und zwingend war, sich intensiv mit dem Lesen von Missionsberichten, Zeitschriften, liturgischen Büchern und Schriften von P. Schmidt zu beschäftigen. Jedoch beim Blättern in P. Bornemanns *Analecta* wurde man beim eifrigen Suchen in den Texten durch verschiedene Informationen auf P. Schmidts musikalisches Wirken aufmerksam und erhielt genauere Hinweise. Wie schon in Punkt 2. 2 angeführt, war Schmidt von frühester Jugend an von Musik berührt, war Musik seine große Liebe. Bereits als Schüler in Steyl wurde er dafür ausgebildet, wobei sich nicht exakt nachvollziehen lässt, worin diese Ausbildung bestand. Es kann angenommen werden, dass sie sich auf Choral, Gesangsausbildung, Chorsingen, Dirigieren eines kleinen Chores, eines kleinen Orchesters auf Kirchenmusik ausgerichtet, konzentrierte. Eine Ausbildung auf dem Harmonium, dem zur Verfügung stehenden Instrument der kleinen Orden, hier dem der Gesellschaft des Göttlichen Wortes im Mutterhaus Steyl, war sicher dabei. Er hätte sich an Palestrina und anderen Italienern geschult und viele Improvisationsübungen auf eben diesem Instrument absolviert, heißt es bei P. Bornemann. In Heiligkreuz habe er bereits für den kleinen Chor komponiert. Die Kapelle hier sei aber so klein gewesen, dass sie den 15 Schülern und 22 Brüdern kaum Platz bot. Es darf als richtig angesehen werden, dass sich die Kompositionen nach den Bedürfnissen der jeweiligen Anlässe richteten und eher bescheiden waren. Aus dieser frühen

¹⁰Winfried Glade SVD: Persönliches Gespräch im Herbst 2009

Zeit des musikalischen Wirkens von P. Schmidt, gemeint ist die Zeit um 1892/1893 sind keinerlei schriftliche Aufzeichnungen, weder Manuskripte, einzelne Blätter oder sonstiges Notenmaterial in Bezug auf seine Kompositionen mehr vorhanden. Waren sie nicht wert aufgehoben zu werden, schenkte man diesen kleinen Kompositionen zu wenig Beachtung, oder sind sie in den Kriegswirren wie so vieles andere auch, verloren gegangen? Viele Überlegungen spielten mit der Möglichkeit, es vielleicht durch aufmerksame Recherche oder per Zufall noch herauszufinden zu können. Das musikalische Betätigungsfeld in St. Gabriel war natürlich weitaus größer und differenzierter. Hier startete P. Schmidt Kompositionsversuche an zwei- und dreistimmigen Messen. Kirchenmusik, die um 1800 einen hohen Stellenwert hatte, war zum Teil Auftragsmusik, und gehörte mit dem Kirchengang am Sonntag aber auch zum gesellschaftlichen Leben. Kirchenmusik zu produzieren war sowohl ein innerkirchliches, persönliches, als auch ein staatstragendes Bedürfnis. Viele Musiker sprachen selbst davon, dass sie zur Kirchenmusik etwas beitragen wollten. J. Haydn z. B., der auch der Meinung war, zu wenig vokale Kirchenmusik geschaffen zu haben, komponierte am Ende seines Lebens hauptsächlich Oratorien. In der Musikgeschichte wird markant das Instrumentale betont und vokale Werke werden nur als zweckgebunden gesehen.

Im 19. Jahrhundert jedoch gerieten diese Werke ziemlich in Verruf, weil es zu einer anderen Auffassung, nämlich einer romantisierenden kam. 1834 werden in der *Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung* in aller Kürze die Grundzüge und Richtlinien der gesamten Restaurationsbewegung des 19. Jahrhunderts, wie sie sich in Dichtung, bildender Kunst, Philosophie und Theologie sowie in der Musik zeigten, zusammengefasst. Im Bereich Liturgie und Kirchenmusik wurde diese Erscheinung unter dem Terminus „Cäcilianismus“ bekannt. Mit der Rückbesinnung auf das Alte, auf die Vergangenheit, auf die "ew'gen Künstler", ist in Bezug auf Kirchenmusik die klassische Vokalpolyphonie mit Palestrina im Mittelpunkt gemeint.¹¹ Palestrinas Tonkunst wird überschwänglich gelobt und als Vorbild dargestellt.

Im Jahre 1814 erschien in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung*¹² ein bahnbrechender Artikel über *Alte und neue Kirchenmusik* des Dichtermusikers Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der auch in Buchform in *E.T.A. Hoffmanns musikalischen Schriften* zu finden

¹¹ Ruth Schirmer: *August Wilhelm Schlegel und seine Zeit. Ein Bonner Leben*. Bouvier, Bonn 1986

¹² *Allgemeine Musikalische Zeitung*, 16. Jahrgang, vom 5. Januar 1814 bis 28. Dezember 1814, Leipzig 1814 S 577 - 584, 593 - 603, 611 - 619

ist.¹³ „Mit Palestrina hub unstreitig die herrlichste Periode der Kirchenmusik (und also der Musik überhaupt) an[.....]“ Eine Streitschrift des Heidelberger Juristen Anton Friedrich Justus Thibaut (1774-1840) *Über Reinheit der Tonkunst*¹⁴ erschien zehn Jahre nach dem Essay Hoffmanns wieder in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* und ebenfalls in Buchform. Sie wurde als notwendige Anregung für die musikalische Erneuerungsbewegung angesehen. Man beschäftigte sich mit der Kirchenmusik der Renaissance, eben vorwiegend mit Palestrina, mit dem a capella-Stil, der als schlichter, introvertierter, rein vokal aufgeführter, zu verstehen ist. Diese Bewegung führte in die des Cäcilianismus und bedeutete schlichte, einfache Vokalmusik. Anhänger des Cäcilianismus, des Cäcilienvereins, bekämpften die Aufführungen von Kirchenmusik mit Instrumentalbegleitung; denn diese wurde als durchaus weltliches Element angesehen. Eine Gegenbewegung gab es wohl, sie setzte sich aber nur in Deutschland durch. Hier übersetzte man lateinische Texte ins Deutsche, vertonte sie und führte sie in Konzertsälen auf. In diese Zeit, die Zeit der „modernen Cäcilianer“¹⁵ mit deren Werken sich P. W. Schmidt neben denen der alten Meister beschäftigte, fallen seine relativ vielen Kompositionen. Insgesamt wurden nach seinem Tod im Jahre 1954 noch 63 verschiedene Kompositionen religiöser Art festgestellt. Im April 2010 jedoch fanden sich per Zufall 6 weitere bis dahin unbekannte, noch nicht registrierte Kompositionen. Eine genaue Werkliste der zurzeit vorhandenen Kompositionen wird von mir in einem Werkkatalog erstellt.

Zu seinen größten Werken gehören Messen, die in erster Linie nach Texten des Ordinarium Missae (Kyrie, Gloria, Credo Sanctus/Benedictus, Agnus Dei), dabei handelt es sich um solche, die in jeder Messe vorkommen, komponiert wurden, zum Unterschied von jenen Texten der Proprium Missae für Ostern, Pfingsten, Weihnachten, die deshalb nicht so bekannt sind, weil sie nur zum jeweiligen Festtag verwendet werden konnten. Das Requiem „Missa pro defunctis“ (lat. „Messe für Verstorbene“), „Messa da requiem“ (ital.) oder „Messe des morts“ (franz. „Totenmesse“); ist eine besondere Form des Messgottesdienstes.¹⁶ Andere größere und kleinere Kompositionen für verschiedenste kirchliche Anlässe, wie Motetten für reinen Männerchor, drei und vierstimmige „Veni Creator Spiritus“ (lat. „Komm, Heiliger Geist“), „Ave maris stella“, („Gegrüßt seist du Meerstern“) zur Marienverehrung, „Tantum

¹³ Dr. Edgar Istel (Hrsg.): *Alte und neue Kirchenmusik* (1814), in *E.T.A. Hoffmanns musikalische Schriften*, S. 230

¹⁴ Anton Friedrich Justus Thibaut: *Über Reinheit der Tonkunst*, Streitschrift von 1832

¹⁵ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD* - 59, S. 21

¹⁶ Gerhard Paul Nohl: *Lateinische Kirchenmusiktexte*, Requiem S. 75

ergo“ („Kommt und lasst uns tief verehren“), die letzten zwei Strophen des Hymnus „Pange Lingua“ von Thomas von Aquin vor dem sakramentalen Segen bei der eucharistischen Anbetung gesungen, lagen im Archiv.¹⁷ Die „Litanei vom Namen Jesu“, die vom Text her betrachtet als ein refrainartiges Bittgebet gesehen werden kann, lag extra in einem Kasten. Sehr beliebt waren P. Schmidts Kompositionen für die Karwoche (althochdeutsch „kara“ bedeutet Trauer, Klage), die Woche vor Ostern, auch Heilige Woche, Große Woche oder Leidenswoche genannt. Das „Popule meus“ (lat. „Mein Volk, was tat ich dir [...]?“ zweichörig als Frage und Antwort, für acht Männerstimmen und Soloquartett und das „Miserere mei Domine“ (lat. Gott, sei mir gnädig) achtschimmig seien hier kurz als Beispiele angeführt.¹⁸ Er schuf auch Lieder für den sakralen Gebrauch, eines davon wird in meiner Heimatgemeinde noch immer im Kloster der „Dienerinnen des Heiligsten Herzen Jesu“ an jedem ersten Freitag des Monats gesungen, nämlich „Mein Jesus, in dein Herz hinein“, ein anderes „Zieht denn, Brüder, Gott geleite“ erscheint deshalb interessant, weil es, wie irrtümlich in *Analecta* behauptet wird, nach der Melodie von Beethovens „Brüder, hebt die Hand zum Bunde!“, was aber richtig heißen muss, nach der Melodie von W. A. Mozart, KV 623 gesungen wurde.¹⁹

Brüder, reicht die Hand zum Bunde!

Die Melodie des Liedes komponierte Wolfgang Amadeus Mozart kurz vor seinem Tod als Teil eines Freimaurerlieds, dessen Text jedoch verschollen ist. Der zur Melodie gesungene Text stammt hingegen von einem unbekanntem Dichter.

Musik: [Wolfgang Amadeus Mozart](#)
 Text: [Volkslied \(1824\)](#)

1. Erü - der, reicht die Hand zum Bun - de!

Abbildung 2: Brüder, reicht die Hand zum Bunde!

Verschiedene Kompositionen, auf die im Verlauf der Arbeit noch genauer eingegangen wird, fanden Aufnahme in das große Orgelbuch zum *Exsultemus Domine* von St. Gabriel.

¹⁷ Ebda: Sachwort-Erklärungen, S. 239

¹⁸ Vgl. Robert Weber und Roger Gryson (Hrsg.): *Biblia Sacra*, Stuttgart 2007

¹⁹ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD* – 59, S. 22

2. 4. Wissenschaftler: Ethnologe und Linguist, Anthropologe

Kontakte mit Missionaren in Neuguinea und Togo waren es, die P. Schmidts Interesse weckten und ihn veranlassten, sich grundlegend in diese Fachgebiete einzuarbeiten. Er beschäftigte sich mit Linguistik und Ethnologie, konzentrierte sich auf ethnologische und religionsgeschichtliche Vorlesungen.

Der Akzent lag anfänglich auf sprachwissenschaftlichen Studien. Bei Wilhelm Duprè ist zu lesen: *„Arbeiten über die Zusammenhänge zwischen asiatischen und australischen Sprachen finden die Anerkennung der Österreichischen Wissenschaften, und bringen ihm zweimal den Volney-Preis der Pariser Académie des Inscriptions et Belles-Lettres ein.“*²⁰ Ab 1895 lehrte er am Missionsseminar in St. Gabriel Ethnologie und Linguistik. P. Schmidt gelangte zu einer wichtigen Erkenntnis für Feldforschung in der Ethnologie, die auch heute noch z. B. in der Ethnomusikologie von Bedeutung ist. Nicht nur im spezifischen Fall der Missionare sei es unerlässlich, die Menschen, mit denen man es zu tun hat, so gut wie möglich kennenzulernen, mit ihnen in ihren Kulturen zu leben, um die Erforschung der Kulturgeschichte, und vor allem auch die der schriftlosen Traditionen, die für das Selbstverständnis der Menschen von grundsätzlicher Bedeutung ist, nachvollziehen zu können. Aus dieser Erkenntnis heraus verlagerte er sein Interesse auf Völkerkunde und Religionsgeschichte. Ethnographisches Material wurde gesichtet, gleichzeitig aber auch die Synthese, in der Phänomene ihren Platz und ihre Deutung finden, gesucht. Laut W. Duprè entwarf er anschließend an Friedrich Ratzel und Fritz Gräber²¹ eine allgemeine Theorie der Kulturkreise, in der er versuchte,

*„die schriftlosen Kulturdokumente der Naturvölker aus ihrem flachen Nebeneinander in ein tiefreichendes Nacheinander zu verwandeln und damit eine objektive Festsetzung der Zeiten- und Kausalfolge herzurichten.“*²²

Er habe von einem weltweit verbreiteten „ursprünglichen Monotheismus“ gesprochen und begonnen, diese Idee in seinem monumentalen 12-bändigen Werk *Der Ursprung der Gottesidee* bzw. in *Ursprung und Werden der Religion* (1930) zu untermauern.²³ Der zwölfte

²⁰ Wilhelm Duprè: *Pater Wilhelm Schmidt SVD* © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S. 2

²¹ Vgl. Friedrich Ratzel: *Völkerkunde*. 3 Bde. Leipzig: Verlag d. bibl. Inst., 1885–1888, 21894–189
Fritz Gräber: *Methode der Ethnologie*, 1911

²² Wilhelm Duprè: *Pater Wilhelm Schmidt SVD* © Malden, nicht veröffentlicht S. 2

²³ Vgl. Wilhelm Schmidt SVD: *Der Ursprung der Gottesidee*. Eine historisch-kritische und positive Studie. 1-12, Münster 1912-1955

und letzte Band erschien erst nach seinem Tod im Jahre 1955. Sehr bald war diese These empirisch nicht unumstritten, denn nicht alle Religionen enthalten den Glauben an ein Höchstes Wesen. In vielen afrikanischen Religionen, in denen heute ein solches vorgefunden werden kann, deute nicht nur das Fehlen eines Kultes darauf hin, dass der Hochgott quasi durch christliche Missionare gestiftet wurde, sondern auch der Vergleich historischer Zeugnisse könne dies im Einzelnen belegen. Es sei möglich, ein Beispiel für eine monotheistische afrikanische Religion zusammen mit ihrem Kult der Ahnen bei Eingeborenenstämmen in Zentralafrika zu finden. Andererseits wirke die Marien- und Heiligenverehrung in der römisch- katholischen Kirche auch wie eine monotheistische Religion mit polytheistisch wirkenden Elementen, so lautete die Kritik.

1906 gründete P. Schmidt die internationale Zeitschrift *Anthropos*, eine „Zeitschrift für Völkerkunde und Sprachwissenschaft“ mittels der er sowohl ethnographisches Wissen der Missionare aller Welt zugänglich machen wollte, als sie auch dazu geschaffen wurde, um die Wissenschaft vom Menschen (griechisch: Anthropos) im Umkreis schriftloser Kulturen zu fördern. Damit sein Ziel erreicht werden könne, habe er Unterstützung bei den verschiedenen Missionsgesellschaften gesucht. Sein Biograph Fritz Bornemann schreibt, es sei ihm dabei vor allem um die Entwicklung einer möglichst vorurteilsfreien Wissenschaft gegangen; er habe gehofft, ihr auf diese Art und Weise namhafte Impulse geben zu können. Seit 1914 habe Schmidt neben dem *Anthropos* beim Verlag Aschendorf in Münster nicht nur eine ethnologische, sondern auch eine linguistische Buchreihe erscheinen lassen.

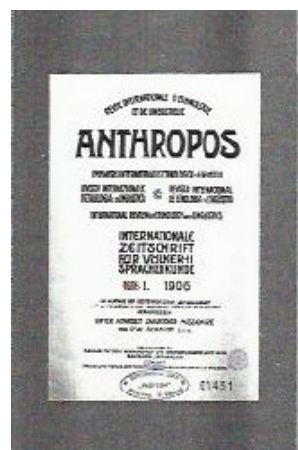


Abbildung 3: Titelseite der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Anthropos*

1931 schuf er zusammen mit den Mitbrüdern P. Martin Gusinde, P. Wilhelm Koppers und P. Paul Schebesta in St. Gabriel die Gründung des Anthropos-Instituts, gab den Mitarbeitern und Redakteuren der Zeitschrift den institutionellen Rahmen und stand dem Institut bis 1950 vor. Erste Publikationen, die er in der neugegründeten Zeitschrift veröffentlichte, sind *Die moderne Ethnologie*²⁴ und *Die Sprachlaute und ihre Darstellung in einem allgemeinen linguistischen Alphabet*.²⁵ W. Duprè schreibt ergänzend, hauptsächlich seien es aber Untersuchungen, zu *Ursprung der Gottesidee*, publiziert in französischer Übersetzung in den folgenden fünf Jahrgängen gewesen.²⁶ Die Zeitschrift, so konnte man fünfundzwanzig Jahre danach lesen, sei wahrlich nicht mit Überstürzung, sondern nach jahrelanger, geduldiger Vorbereitung ins Leben gerufen worden.²⁷ P. Schmidt habe 1940 im Kreise seiner Mitarbeiter geäußert, dass ihm der Gedanke an eine ethnologisch-linguistische Zeitschrift 1903 oder auch schon früher gekommen sei. Der Erforscher der Religion der Indogermanen, Leopold von Schröder wird in diesen Äußerungen gemeinsam mit dem Namen des Prälaten Franz M. Schindler, dem des Grafen Georg von Hertling und auch dem Namen Wilhelm Schneider, des Bischofs von Paderborn mit besonderer Betonung aufgezeigt. Rudolf Rahmann berichtet weiter, Schmidt habe 1904 persönlich auf einer Rundreise durch Deutschland in den Häusern verschiedener Missionsgesellschaften vorgesprochen, um Begeisterung und Interesse für seinen Plan zu wecken. Bereits 1921 habe P. Schmidt als Dozent am Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnographie an der Universität in Wien vorgetragen. 1925 sei das von Papst Pius XI. eingeweihte Museo Missionario-Etnologico in der Vatikanstadt von P. Schmidt gegründet und von ihm als Direktor bis 1938 geleitet worden. Das Institut für Völkerkunde, wo er gemeinsam mit P. Wilhelm Koppers die Wiener Schule der Kulturkreislehre etablierte, wäre 1929 in Wien gegründet worden.²⁸

2. 5. Missionar

Der Wunsch des 15Jährigen war es, ein guter und eifriger Missionar zu werden. Deshalb nützte er neben der Musik sein großes Interesse und seine Begabung für viele verschiedene Sprachen, von denen er dachte, dass sie ihm auf seinen künftigen Missionsreisen nützlich

²⁴ *Anthropos 1* (1906), 134-163; 318-387; 593-643; 950-997

²⁵ *Anthropos 2* (1907), 282-329; 508-587; 822-897; 1058-105

²⁶ Wilhelm. Duprè: *P. Schmidt SVD*, © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S. 3

²⁷ Rudolf Rahmann: *Fünfzig Jahre „Anthropos“*, Bd. 51, H. 1./2. (1956), pp. 1-18

²⁸ Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

wären. Als der deutsche Kaiser eine groß angelegte Reise nach Jerusalem vorhatte, wurde mit Steyl über die Vorbereitungen verhandelt. Ein Mann der Verwaltung und ein Wissenschaftler, nämlich P. Schmidt, bekannt und geschätzt wegen seiner Kenntnisse des Arabischen, sollten mit. Jedoch dieser Plan zerschlug sich. P. Schmidt blieb in St. Gabriel. Sein Biograph meint dazu, dass ihm eine Sammlung von Missionsberichten aus der ganzen ethnologischen Welt und in allen Kultursprachen vorschwebte. 1906 gründete er, wie schon erwähnt, die internationale Zeitschrift *Anthropos*, eine Zeitschrift für Völkerkunde und Sprachwissenschaft, ohne bis dato je selbst in der Mission gewesen zu sein. Wilhelm Duprè berichtet, er habe sich als Organisator von Forschungsreisen zu den Pygmäen betätigt. Seit seinem Werk über *Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen* habe er diesen kleinwüchsigen Völkern eine besondere Bedeutung für das Verständnis der Kulturgeschichte beigemessen, dabei habe aber die genaue Kenntnis dieser Völker vieles zu wünschen übrig gelassen²⁹. Im Herbst 1933 forderte die gerade an St. Gabriel übertragene Katholische Universität in Peking einen Ethnologen für eine dauernde Lehrtätigkeit an. Im Anthropos-Institut sei überlegt, aber keine brauchbare Lösung gefunden worden, es sei denn, man begnüge sich mit einem kurzen Aufenthalt in Peking, um eine Reihe von Vorträgen zu bieten. So habe P. Schmidt den Entschluss gefasst, im Herbst des folgenden Jahres den Auftrag selbst zu erfüllen. Im Sommer 1934 habe er nicht nur an Vorlesungen gedacht, sondern auch an einige Forschungsreisen. Rein altersmäßig, P. Schmidt war damals 66 Jahre alt und wegen der Ausarbeitung seiner wissenschaftlichen Materialien, habe der Generalsuperior aber von diesem Plan abgeraten. 1935 sei er zuerst nach Dänemark und Schweden gegangen. Nach seiner Rückkehr hätte er eine Audienz bei Papst Pius XI. und endlich den Auftrag zu einer großen Vortragsreise in die Vereinigten Staaten, zu den Philippinen, nach Japan und China bekommen. Hier habe er die von seinen Mitbrüdern geleitete Universität in Peking besucht.³⁰ Man erfährt von seinen nächsten Stationen: Tientsin, Nanking und Shanghai. Von hier aus habe er einen kurzen Aufenthalt in Japan getätigt; in Tokio über die Errichtung eines japanischen Kultur-Instituts in Wien verhandelt. Über Shanghai und Hongkong sei er in Manila eingetroffen. Einen Tag habe er bei den Mitbrüdern in Zambales verbracht. Sein Biograph vermerkt, es erscheine zwar eigenartig, dass hier „der

²⁹ Wilhelm. Duprè: *P. Schmidt SVD*, © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S. 4

³⁰ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD* - 59, S. 230

*Spezialist für Pygmäen, das erste Mal in seinem Leben Pygmäen sieht, die Negritos Südasiens.*³¹

Lehnstuhlethnologie ist der Begriff für jene Beobachtungen, die sich nicht auf eigene Forschung, sondern auf Berichte anderer stützen, eine im 19. Jahrhundert übliche Vorgangsweise. Die Völkerkunde wurde in diesem Jahrhundert nämlich von den Begriffen Abstammung, Entwicklung und der damit verbundenen Entwicklungslehre geprägt.

Die meisten Ethnologen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts arbeiteten im Deutschen Raum kulturhistorisch. Die 1898 von Leo Frobenius geschaffene Kulturkreislehre als Theorie der Völkerkunde wurde von ihm aus Mangel an Überzeugung nicht weiter entwickelt, aber von der Wiener Schule aufgegriffen und fortgesponnen. Man versuchte, die Geschichte der schriftlosen Völker zu rekonstruieren. Die Wiener Schule mit P. W. Schmidt, W. Koppers und später auch Paul Schebesta, der als Missionar in Mosambik fungierte, kreierten den Begriff „Urkulturkreis“.

Im Dezember habe P. Schmidt Marseille erreicht und sei dann direkt nach Rom gefahren, um seine Berichte dem Papst und dem Generalsuperior zu überbringen. Als Fazit der Reisen - wäre einer der vielen Pläne –die Herausgabe einer katholischen chinesischen Enzyklopädie, eine Art Konversations- oder Real-Lexikon zu nennen. Des weiteren sollte die Universität ausgebaut, deren Programm erweitert und das Kollegium der Professoren aufgestockt werden. Es sei aber bei den Plänen geblieben, denn sie wären undurchführbar gewesen und wären an der Finanzierung gescheitert. In den einzelnen Fachgruppen seien Spezialgebiete vermisst worden. In der *Festschrift* ist zu lesen, P. Schmidt habe dazu schriftlich bemerkt, dass in der Geschichte Chinas Wissenswertes über die Malerei, Plastik und Architektur sowie auch über die chinesische Musik fehle.³²

Spätestens hier erhebt sich die Frage, wie interessiert er generell an der Musik der bereisten Länder war. Er hatte doch überall Vorträge über die Missionierung zu halten. Fand er Zeit, sich außerhalb der gesteckten Ziele und vom Orden vorgegebenen Aufgaben, darüber Gedanken zu machen? Machte er etwa auf seiner Amerikareise mit der Musik der Indianer in Nordamerika Erfahrungen? Kam er z. B. mit chinesischer Musik in Berührung? Wurde sie ihm - in welchem Zusammenhang auch immer - zu Gehör gebracht? Besuchte er Auf-

³¹ Ebda: S. 237

³² Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

führungen? Lernte er chinesische Musikinstrumente, chinesische oder japanische Musiker kennen? In den Recherchen fand ich nicht die geringsten Andeutungen, aus denen man Antworten hätte herauslesen können.

Die Vermutung geht deshalb dahin, dass alle Reiseberichte entweder von Mitbrüdern, Ethnologen oder Anthropologen geschrieben wurden, die hauptsächlich an ihrem eigenen Fachgebiet, verknüpft mit Missionierung, interessiert waren.

2. 6. Ordensmann/ Priester/ Seelsorger

P. Schmidt war Ordensmann und gehörte dem Orden der Steyler Missionare, offiziell Gesellschaft des Göttlichen Wortes (lat. Societas Verbi Divini), einer römisch-katholischen Ordensgemeinschaft päpstlichen Rechts an. Der Gründungsort Steyl ist Namensträger und heute als Stadtteil Steijl von Venlo in den Niederlanden zu finden. Das Ordenskürzel SVD wird an die Namen der Ordensmitglieder angehängt. Der Orden der Steyler Missionare hat heute zehntausend Missionare, Missionsschwestern und Anbetungsschwestern in ca. siebzig Ländern der Welt. So gesehen war P. Schmidt Mitglied einer durchaus großen Ordensfamilie. Gegründet wurde der Orden am 8. September 1875 von sechs Priestern im niederländischen Steyl, da in Deutschland in den 1870er Jahren wegen des Kulturkampfes eine Klostergründung nicht möglich war. Hier lebte Schmidt mit Fratres (Brüdern) und Patres (Priestern) dieser Kongregation zusammen in internationaler und multikultureller Gemeinschaft und verkündete die Botschaft des Evangeliums. Zum Gründungszeitpunkt schlossen sich nur Europäer Arnold Janssen an, dagegen waren es in den folgenden Jahren Männer aus allen Kontinenten.

Der heilige Pater Arnold Janssen, war Ordensgründer und Vorläufer der Entwicklungshilfe. Er wurde am 5. November 1837 in Goch geboren und verstarb am 15. Januar 1909 in Steyl. Die Gemeinschaft gedenkt seiner am 15. Januar im Kirchenjahr. P. Schmidt wurde in einer ordensinternen Einrichtung, gemäß der Ordensidentität des Ordens des göttlichen Wortes auf seine künftige Bestimmung hin vorbereitet. Ein Orden selbst ist gekennzeichnet durch eine eigene Ordensregel, die auf ein bestimmtes religiöses Gemeinschaftsleben ausgerichtet ist. Anlässlich eines Besuches in der Pfarre und befragt zu diesem Thema meinte Burkhard Ellegast:

„Als Ordensmann musste er ein dreifaches Gelübde, das der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams ablegen. Dadurch war er an die missionarische Gemeinschaft gebunden. Ihn band

außerdem, dass dort, wohin ihn die Kirche schickte, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden war“.³³

Bei Bornemann sei ergänzend zu lesen: Rund 6.000 Priester und Brüder des Ordens arbeiteten heute in allen Kontinenten der Welt.³⁴



Abbildung 4: Der Ordensgründer

Als Priester und Seelsorger war P. Schmidt schon zu jener Zeit tätig, als er an der Universität in Berlin studierte und bei den Borromäerinnen im Hedwigs-Krankenhaus wohnte. Hier gab es zwar einen eigenen Hausgeistlichen, der dem Studenten gern eine Predigt und anderes überlassen habe, schreibt Bornemann. Sowohl den Aufzeichnungen von W. Duprè als auch denen von F. Bornemann ist zu entnehmen, dass Schmidt schon ab 1894 vierzehntägig eine Aushilfe in einer protestantischen Stadt zu übernehmen hatte, die den ganzen Sonntagsgottesdienst, nämlich Hochamt mit Predigt und eine Andacht am Nachmittag, beinhaltete. Seine seelsorglichen Aufgaben wurden schon zu diesem Zeitpunkt immer vielfältiger. Er hielt hl. Messen, Andachten, Fastenpredigten, leitete die Vorbereitung der Erstkommunikanten und nahm den Gläubigen die Beichte ab. P. Bornemann berichtet, dass Schmidt seine Tätigkeiten zur Zufriedenheit aller ausgeführt habe, sodass Ostern 1895 bei seiner Verabschiedung ein Gesuch an den Generalsuperior mit der Bitte eingebracht wurde, Schmidt doch weiter zur Seelsorge in der Pfarre zu belassen. Aber schließlich hätte das Ordinariat in Breslau für die Betreuung der Gemeinde gesorgt. Eine Woche nach Ostern sei P. Schmidt in St. Gabriel eingetroffen, wo er auch außerhalb des Ordenshauses seelsorgerisch tätig war. Wenn er nicht wegen eines mehrstimmigen Hochamtes im Hause bleiben musste, ging er nach Wien – Meidling, einem großen Bezirk ohne Pfarrkirche. Die Gläubigen hätten sich in der geräumigen Kapelle der Kreuzschwestern, die seit 1877 „Eine Kinder-

³³ Burkhard Ellegast OSB, Abt des Stiftes Melk: Persönliches Gespräch vom 29.01.2012

³⁴ Georg Laun SVD: Persönliches Gespräch zur Recherche vom 26.10.2012

bewahranstalt, ein Waisenhaus und eine Nähschule führten“, getroffen.³⁵



Abbildung 5: Das Marienheim mit Klosterkirche

In der Geschichte des Marienheimes wird berichtet, dass es schon 1900 den Schwestern erlaubt war, eine zum Klostergebäude gehörende Kirche zu errichten, weil in dem stark bevölkerten Arbeiterbezirk ohnedies Kirchen fehlten. Sie wurde am 4. Februar 1905 in Anwesenheit des Bürgermeisters Karl Lueger eingeweiht. 1901 gründete P. Schmidt nach dem Vorbild des davor 1858 in Breslau eingeweihten St. Marienstifts, wo Dienstmädchen zur Übernachtung aufgenommen, in Stellungen vermittelt und bei Krankheit kostenlos von einem Arzt behandelt wurden, einen Verein für Hausangestellte, die „Marienkinder“, genannt wurden. Der offizielle Name des Vereins lautete „Marienverein für katholische Mädchen.“³⁶ Der Verein sorgte auch für Freizeitangebote der beschäftigten Dienstboten und natürlich für die religiöse Betreuung. Damit wurde einer der Schwerpunkte des Ordens, nämlich die soziale Komponente, der Einsatz für Arme, Benachteiligte, Menschenwürde und Gerechtigkeit erfüllt. Denn Mädchen und Frauen waren in dieser Zeit erst am Beginn von Gleichberechtigung und Gleichbehandlung.

³⁵ Fritz Bornemann SVD: *Das erste Jahrzehnt in St. Gabriel*, in: *Analecta SVD -59*, S. 22

³⁶ http://mtrojnar.rzeszow.opoka.org.pl/jan_schneider/schne_d3.htm vom 27.10.2012



Abbildung 6: Das Marienstift in Breslau

P. Schmidt wurde 1901 auch vom Stadtpfarrer in Mödling, namens Ferdinand Hermann, eingeladen, werktags einmal wöchentlich die Fastenpredigten zu halten.³⁷ 80 eng beschriebene Seiten von sieben gehaltenen Predigten hätten von der Ernsthaftigkeit des Unternehmens gezeugt, berichtet F. Bornemann.

„Er wählte Einzelthemen aus dem Leiden Christi. Er liess auch das Gemüt sprechen, doch zeichnet jede Predigt ein Ideal der christlichen Ethik. Er weist die Fehler im Leben des Einzelnen, der Familie, der Stadt auf und stellt Forderungen“³⁸.

Durch diese Fastenpredigten wurde er den Kirchenbesuchern in Mödling bestens bekannt. Für die Fortbildung der Mädchen setzte sich P. Schmidt ebenfalls ein. Schon 1899 gab es in Mödling ein Projekt für eine Mädchen-Fortbildungsschule, eine „Höhere Mädchenschule“. Gemeinsam mit einem Gymnasialprofessor machte sich P. Schmidt für den Bau einer sechsklassigen Mittelschule, einem „Mädchen-Lyzeum“ stark. Ein Kreis vermögender katholischer Damen, der die Notwendigkeit des Vorhabens erkannte, unterstützte dieses Projekt finanziell. Die erst nachträgliche Zustimmung der Ordensoberen gestattete P. Schmidt seit Ostern 1901 den Religionsunterricht, jedoch ohne Bezahlung, zu halten. Erst später bekam er ein Gehalt für seine Tätigkeit. 1904 wurde die Schule mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestattet.

Warum es zu einer erst nachträglichen Erlaubnis durch die Ordensgemeinschaft kam, war zur Zeit der durchgeführten Recherchen nicht mehr feststellbar. Zum damaligen Zeitpunkt war die liberale und auch kirchenfeindliche Haltung der Stadt Mödling jedoch allgemein bekannt. P. Schmidt, der durch den Unterricht am Mädchen-Lyzeum mit den Familien der „höheren Töchter“ zusammentraf, erkannte die Chance und mobilisierte geschickt die Frauen

³⁷ In der *Pfarrchronik von St. Othmar* findet sich kein Eintrag, vermutlich wäre er bei einer Visitation nicht positiv beurteilt worden Recherche im Dezember 2012

³⁸ Fritz Bornemann SVD : *Analecta SVD-59*, S. 22

einflussreicher Kreise für die katholische Sache. Ein Mittel dazu war die Gründung einer Ortsgruppe des „Apostolats der christlichen Töchter“, stark genug, um eine illustrierte Monatszeitschrift herauszugeben. Eine vorbereitende Versammlung unter dem Vorsitz von Pfarrer Ferdinand Hermann habe am 20. Oktober 1901 stattgefunden. Auszug aus P. Schmidts Rede:

„Die Religion muss im Leben und Wirken der Töchter einer christlichen Familie eine bevorzugte Stellung einnehmen; Religion ist unsere Königin, Mutter und Freundin; das Apostolat pflegt eine solche Haltung; eine Vereinigung, die nötig, nützlich, passend, leicht und bequem ist.“³⁹

Die konstituierende Versammlung fand schon einen Monat später statt. P. Schmidt hielt monatlich Vorträge mit Diskussionen. Seine Themen – die alldeutsche Allvater-Religion, die Stellung der Frau, des Mannes in der altgermanischen Religion und Kultur, das Leiden als Erziehungsfaktor, Pflichten der Kinder den Eltern gegenüber, die Jugend, die Kirche und das Gefühls- und Gemütsleben lassen Rückschlüsse auf die damalige Gesellschaftsstruktur und ihre jeweiligen Probleme zu. Solche Vortragsmanuskripte seien nur bis 1905 erhalten, obwohl P. Schmidt das Apostolat weiterführte. Vermutlich habe er sich erst 1910 in dieser Funktion von einem Mitbruder ablösen lassen.⁴⁰ Interessant ist es auch, dass in oder während solcher Monatsversammlungen verschiedene Darbietungen musikalischer Art zur Unterhaltung geboten wurden; erwähnt werden Soli für Violine, Klavierspiel, Sologesang, Duette, Chorgesang, aber auch Lesungen, Deklamationen und kleine Theaterspiele mit oder ohne Gesang. Es wird angenommen, dass der Saal eine kleine Bühne gehabt haben musste.⁴¹ Unter Apostolat ist die vorrangige und hauptsächliche Sendung der Kirche, die von den Laien zu erfüllen ist, indem diese ganz aus und in dem Mysterium Christi leben, gemeint. Es wird die persönliche Innerlichkeit im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe, vom Wirken der Christen in der Halböffentlichkeit ihrer christlichen Familie, die eine Kirche im Kleinen darstellt und sich öffentlich an der Kirche beteiligt, unterschieden. Letztendlich kann sich der Laie an der Verkündigung des Glaubens, der Gottesverehrung und der Caritas im Dienst am Nächsten beteiligen. Frauen und Männer der Urkirche verstanden ihr Christsein als Auftrag zum Apostolat. Um dem Vorbild ihres Erlösers zu folgen, setzten sie sich für Wohltätigkeit gegenüber Armen, Kranken, Kindern und Alten und auch für ihre Verstorbenen ein.

³⁹ Ebda S.23

⁴⁰ Winfried Glade: Persönliches Gespräch bei Archivrecherchen im April 2010

⁴¹ Pfarrchronik St. Othmar: Denkbuch III. 1841 – 1921 (Abbildung 30) keine Erwähnung

P. Schmidt entsprach mit diesen Gründungen dem katholischen Verbandswesen, das den gesamtkirchlichen und gesellschaftlichen Auftrag seiner Mitglieder ins Blickfeld rückte, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts markant in Erscheinung trat.

Papst Leo XIII. startete seitens der Päpste um die Jahrhundertwende einen ersten Versuch zur Erneuerung des Laienapostolates.

Die Katholische Aktion, mit der Pius XI eine über die ganze Welt hin durchstrukturierte Organisation des Laienapostolates anstrebte, wurde im Jahr 1925 gegründet.

Durch das Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Laienapostolat wurde eben schon 1925 die große Bedeutung der Laien hervorgehoben. Damit war der apostolischen Auftrag der Laien nicht mehr vom Auftrag der kirchlichen Hierarchie, sondern vom Auftrag des Religionsgründers selbst abgeleitet. Zum Ausdruck gebracht wurde das Laienapostolat direkt durch das Priestertum der Gläubigen. Das Zweite Vatikanum bestätigte eine zu der Zeit bereits stark herangewachsene Entwicklung. Schon in den zwanziger Jahren des 20.

Jahrhunderts war die Legion Mariens als Bewegung des Laienapostolats in der Katholischen Kirche gegründet, aber erst 2003 von der Kirche anerkannt worden. Dazu äußert sich der Abt des Stiftes Melk wie folgt:

„Es ist richtig. Erst 2003 wurde die schon 1835 gegründete Vereinigung des Katholischen Apostolates kirchlich anerkannt. Heute aber zählen wir weltweit zahlreiche apostolische Gemeinschaften, entweder beruflich vollangestellt engagiert oder freiwillig privat zusammengeschlossen. Um alle diese Initiativen koordinieren zu können, wurde im Vatikan ein Päpstlicher Rat für die Laien errichtet.“⁴²

Berechtigte Sorgen um P. Schmidt machte sich der Rektor von St. Gabriel, da Schmidt durch alle seine Aktivitäten sehr viel außerhalb des Klosters lebte, oft sehr emotionale Reden hielt, die mitunter nach außen und kritisch gegen die eigene Kommunität und Gesellschaft gerichtet waren. Er machte dem Generalsuperior davon Meldung, dürfte damit jedoch keinerlei Reaktionen bewirkt haben, da keine Aufzeichnungen über Konsequenzen zu diesem Thema existieren.

P. Schmidt legte am 22. August 1899 nach einigen Novitiatswochen in Steyl sein Ewiges Gelübde, das ihn für immer an die Ordensgesellschaft band, ab. Die Tätigkeiten P. Schmidts fanden mit dem Anschluss Österreichs an das „Dritte Reich“ ein plötzliches Ende. Er wurde gefangen gesetzt, unter Hausarrest gestellt und über die Initiative Roms aber wieder freigelassen. 1938 gelang es ihm, nach Froideville, Gemeinde Posieux, Kanton Fribourg in die

⁴² Abt Georg Wilfinger OSB: Persönliches Gespräch, Melk 2012

Schweiz, zu übersiedeln. Hier starb er am 10. Februar 1954, wurde jedoch auf dem Klosterfriedhof von St. Gabriel bestattet.⁴³

3. MUSIKWISSENSCHAFTLICHE EINGRENZUNG DER KOMPOSITIONEN

3.1 Kirchenmusik (lat. Musica sacra oder auch Sakralmusik)

Musik über Liturgie war auch im Missionshaus und Kloster St. Gabriel ein wichtiger Bestandteil des Ordens. Mit den Jahren gelang es bald, das Musikleben in St. Gabriel auf eine beachtliche Höhe zu bringen. Dies bestätigt der jetzige Abt von Melk:

*„Der musikalische Ruf des Missionshauses war überall fest begründet. Auch wenn der Zweite Weltkrieg eine sehr schmerzhaft Unterbrechung der musikalischen Arbeit mit sich brachte, so war es danach ein Erlebnis, den Theologen- oder den gemischten Chor in der Kirche oder auch in der Aula des Missionshauses singen zu hören“.*⁴⁴

Das Missionshaus wurde anfangs als nicht ins Land passende Gründung empfunden, der rote Ziegelbau war für die Gegend eher ungewöhnlich. Der schön gestaltete Gottesdienst, der Choralgesang der Theologenschola und der gute Männerchor lockten jedoch schon 1890 die Gebildeten in die damals große Hauskapelle im fertig gestellten Trakt. Da sich aber besonders an Festtagen immer mehr Teilnehmer zum Gottesdienst einfanden, war diese schon nach kurzer Zeit zu klein geworden. Man musste intensiv an den geplanten Bau einer Kirche denken. Sie sollte ein bleibendes Denkmal mit Weihe an den Heiligen Geist sein, die der Stifter am 3. Oktober 1887 in Wien vorgenommen hatte. 1892 konnte der Grundstein gelegt werden. Jedoch die Gemeinde Maria Enzersdorf erhob Einspruch und erreichte über die Behörden die Einstellung des Baus. Es waren nicht wie angegeben, technische Mängel, sondern die Angst, eine große Kirche könnte die Pilger von der sich im Ort befindenden Wallfahrtskirche weglocken. Als am 3. Oktober 1894 Kaiser Franz Josef mit Kardinal Gruscha⁴⁵ anlässlich des 5. Jahrestages der Einweihung für einen Besuch in St. Gabriel gewonnen werden konnte, wurde die Neugründung weithin bekannt. Bald kam auch der päpstliche Nuntius Agliardi zur Visitation. Jedoch die neuerliche Baugenehmigung kam erst 1896. Drei Jahre dauerte die nun begonnene Bauphase. Am Pfingstsonntag, dem 3. Juni 1900 weihte der erste Missionsbischof der jungen Gesellschaft die Kirche, nämlich das erste Joch

⁴³ Wilhelm Duprè: *P. Schmidt SVD*, © Malden 2002, nicht veröffentlicht, S.5

⁴⁴ Georg Wilfinge OSB, Abt des Stiftes Melk: Persönliches Gespräch am 14.09. 2010

⁴⁵ *Pfarrchronik St. Othmar*: Abb. 60, S. 74: fotografierte Beispiele

des Hauptschiffes. In allen Berichten über das gemeinsame Leben im Missionshaus wird die Bedeutung des Pfingstfestes, die Wirkung der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Gläubigen mit Enthusiasmus geschildert. Wurde aus diesem Anlass die Pfingstmesse von P. W. Schmidt komponiert? Es ließ sich nicht mehr nachweislich feststellen, da keine Kompositions- und Aufführungsdaten bekannt sind. Wie Hans Brunner SVD ausführt baute man die Heilig-Geist-Kirche vom Frühjahr 1912 bis Dezember 1913 auf ihre heutige Größe aus, als Wahrzeichen von St. Gabriel erhielt sie zwei mächtige Türme. P. Schmidt konnte zu Ostern 1919 einen alten Plan endlich verwirklichen. Er verfasste kleine Heftchen, in denen er Texte der Messe der Sonn- und Feiertage sehr erfolgreich zum Verkauf anbot und trug so zu einem kleinen Teil zur Ausgestaltung der Heilig-Geist-Kirche bei. Damit begründete er sein „Volksliturgisches Apostolat“, das der Klosterneuburger Chorherr Pius Parsch unterstützte.⁴⁶ Kirchenmusik spielte hier eine immer größere Rolle. Die Leitung des Hauses gab trotz der Not der Nachkriegsjahre bei der Firma Mauracher in Salzburg eine große elektro-pneumatische Orgel mit 66 Registern und drei Werken in Auftrag. Die Hauptorgel wurde auf der Empore über dem Hauptportal, die Chororgel links und rechts im Hochchor und das Fernwerk über dem Gewölbe der Vierung errichtet. Die Heilig-Geist-Kirche präsentierte sich bis zur Renovierung von 1954 bis 1957 wie in Abbildung 7 dargestellt.



Abbildung 7: Die Heilig-Geist-Kirche

Viele hundert junge Theologen gingen durch die musikalische Schule des Ordens und wirkten danach weit draußen in der Welt auf ihren jeweiligen Missionsposten selbständig im Sinne ihrer Lehrer. Sie hätten mit ihnen korrespondiert, wenn es galt, musikalisch schwierige Probleme zu besprechen. Viele von ihnen hätten auch als Chorleiter, Dirigenten, Musik- und Gesangslehrer nicht nur in den Priesterausbildungsstätten der Missionsgesellschaft in Europa, sondern auch in den Schulen und Erziehungsanstalten der Missionen in allen Erdteilen agiert, ist auch immer wieder in den Berichten aus den Missionen zu lesen. Oft seien wertvolle

⁴⁶ Josef Alt SVD: *Die Geschichte des Missionshauses St. Gabriel der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Das erste Jahrhundert 1889-1989*, Mödling-St. Gabriel 1990

Dienste durch neue Kompositionen, dem Charakter und der musikalischen Auffassung der eingeborenen Völker entsprechend, geleistet worden.⁴⁷ So baute P. Georg Proksch SVD, der „Guru von Andheri“ für seine Tanzgruppe in Indien den „Gyan – Ashram“, wo er mit seinem feinen Gespür und seiner musischen Begabung für die Kulturen Indiens die Verkündigung des Evangeliums durch Musik und Tanz begründete.



Abbildung 8: Tänzerinnen im Ashram des P. G. Proksch.

Durch den Vorgang des Aufzeichnens und Aufnehmens von Ton und Text sakraler und auch profaner Musik wäre uraltes Liedgut farbiger Völker vor dem Untergang gerettet und somit neu belebt worden. Vieles verdanken Ethnologen und Musikethnologen dieser Tatsache.⁴⁸ Als einer der begabtesten Männer jener Zeit im Missionshaus, wird immer wieder P. Wilhelm Schmidt genannt, der ab 1895 für die gesamte Kirchenmusik in St. Gabriel zuständig und eigenverantwortlich war. In dieser Funktion komponierte er selbst an die 60 Werke, wie nach seinem Tod 1954 festgestellt werden konnte.⁴⁹ Trotz vieler Bemühungen und Recherchen sind sie aber nicht mehr alle aufzufinden. Seine Kompositionen sind seiner Berufung entsprechend religiöser Natur und unter den Begriff Kirchenmusik einzuordnen.

3.1.1 Musikalische Begriffsklärung: Terminologie und Geschichte

Kirchenmusik als Musik der Kirche, die durch ihre liturgische Ordnung und Bestimmung ihre Gestalt erhält, sei an den Menschen und auch an den Wandel seiner religiösen, musikalischen und in mehrfacher Weise seiner geistigen und gesellschaftlichen Einstellung gebunden. Wenn Kirchenmusik im engeren Sinne in Form und Ausdruck ein Teil der Liturgie sei, so wäre sie mit religiöser Musik, die in ihrem Ausdruck über liturgische und kultische Bindungen

⁴⁷ Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Festschrift: 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989; S. 76

⁴⁸ *Das Schallarchiv*, Nr. 21, Juni 1987: über die Walzensammlung von St. Gabriel

⁴⁹ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD-59*, S. 22

hinausgehe und einem ungebundenen Ausdruck der Frömmigkeit entspreche, gleichzusetzen. Ebenso könnte man von einem theologischen, musikalischen, soziologischen und psychologischen Problem sprechen, das an Erlebnisse und allgemein geistige und religiöse Vorstellungen der Menschen gebunden sei.⁵⁰

Von Anfang an wurden Musik und Gesang in der christlichen Kirche als ein wesentliches und notwendiges Element des Gottesdienstes gesehen. Kirchenmusik ist laut Artikel 112 der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ein wesentlicher Bestandteil der feierlichen Liturgie, der gottesdienstlichen Handlung, und vor allem unter allen übrigen künstlerischen Ausdrucksformen ausgezeichnet, weil sie als der mit dem Wort verbundene Gesang während des Gottesdienstes einen notwendigen und wesentlichen Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmache. Da die Musik wie kaum eine andere Kunst die tieferen Schichten des menschlichen Seins ansprechen und bewegen könne, habe die Kirche die Musik in ihren Dienst gestellt. Nicht mit dem Wort allein sondern gerade über das Ohr könnten die Anliegen der Kirche an die Hörer herangetragen werden. Dazu brauche man aber den befähigten Musiker. Denn die Verkündigung mit den Mitteln der Musik sei umso überzeugender und eindringlicher, je vollendeter sie ausgeführt werde.

Wenn Kirchenmusik echte, aussagekräftige Kunst sei, dann könne sie auch losgelöst von der eigentlichen Bestimmung, als geistliche und religiöse Musik außerhalb des Gottesdienstes, als Ausdruck des Menschen und seiner religiösen Empfindung bestehen. Deshalb sei die Kirche auch außerhalb der Liturgie der Pflege der geistlichen Musik verpflichtet. Mit den Worten der Liturgiekonstitution 112 und 114 stelle die überlieferte Musik der Gesamtkirche einen Reichtum von unschätzbarem Wert dar. Dieser müsse mit größter Sorgfalt bewahrt und gepflegt werden.⁵¹

Wird der Begriff Kirchenmusik noch allgemeiner gefasst, so ist damit sämtliche Musikausübung im kirchlichen Bereich gemeint. Darunter dürfen Kirchenchorproben, Singen mit Kindern zur Vorbereitung auf das Fest der Erstkommunion, der Firmung, Singen als Hinführung zu biblischen Themen, Singen innerhalb von Musikpädagogik in Verbindung mit Religionspädagogik zur Vermittlung religiöser Inhalte durch Musik verstanden werden.

⁵⁰ Karl Gustav Fellerer: *Die katholische Kirchenmusik in Geschichte und Gegenwart in Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Band I Von den Anfängen bis zum Tridentinum, Kassel 1972, S. 1

⁵¹ Hans Musch (Hg.): *Musik im Gottesdienst* Ein Handbuch zur Grundausbildung in der katholischen Kirchenmusik, Band 1: Historische Grundlagen-Liturgik-Liturgiegesang, Regensburg 1983, S. 8

Wollte man den Begriff in der Entwicklung und Entfaltung der christlichen Kultmusik des Abendlandes suchen, so lassen sich sehr wohl Beispiele finden. So berichten die Evangelisten Matthäus und Markus vom Ende des letzten Abendmahles, das Jesus mit seinen Jüngern hielt: „Und nach dem Lobgesang gingen sie hinaus zum Ölberg.“⁵²

Im Neuen Testament setzt sich diese Tradition fort. Sowohl im Privatleben als auch im Umkreis von Liturgie wird von Jesus und seinen Jüngern, von der Urgemeinde in Jerusalem und von den paulinischen Gemeinden der Psalmengesang gepflegt. Es sind vor allem die Briefe des Apostels Paulus, die Zeugnis für die große Stellung der Musik im Gottesdienst geben. Zunächst lehnt sich die Musik der christlichen Urkirche dicht an die Gesangsformen der jüdischen Synagogen an. Dass sich Christen zu Gebet und Gesang versammelten, bestätigen die Apostelgeschichte und die Briefe des heiligen Paulus mehrmals: „Sprecht einander in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern zu; singt und jubelt dem Herrn in euren Herzen.“⁵³ Neben den Psalmen aus dem Alten Testament werden die Hymnen, freie Andachtsgesänge in den frühchristlichen Gemeinden gepflegt. Diese frühen von den Gemeinden gesungenen Hymnen waren nicht sehr kunstvolle Gebilde; erst aus der Zeit des heiligen Augustinus ist reich entwickelte Hymnenliteratur bekannt. Die Einführung der Hymnendichtung im Abendland ist dem Mailänder Bischof Ambrosius zu verdanken. Instrumentalmusik, die als hervortretende Eigenschaft heidnischer Gottesdienste und Feiern gilt, wird abgelehnt.

Deutlich geprägt wird der Begriff Kirchenmusik von seiner interessanten Geschichte. Bis zum 6. Jh. dürften die weit verstreuten christlichen Gemeinden ihre jeweils gewohnten, aber stark divergierenden Gesangstraditionen fortgesetzt haben. Die Kirchenväter hätten dem Gesang mit der Anerkennung des Christentums im Römischen Reich sehr großen Stellenwert gegeben. Neben der vom Bischof Ambrosius von Mailand gegründeten Liturgie entwickelten sich verschiedene weitere Riten (römisch, mozarabisch und gallikanisch).⁵⁴ Für das Singen von Psalmen sei auch aus den vorhandenen Melodiebeständen in den Klöstern der Benediktiner geschöpft worden.⁵⁵ Unter der Liturgiereform Papst Gregors kam es zu einer Vereinheitlichung von liturgischen Melodien und Texten. Lokale Gesangsstile wurden von zusammengestellten Liedern, dem Gregorianischen Choral, der einstimmig instrumentenfrei,

⁵² Matthäus 26, 30; Markus 14,26

⁵³ Epheser 5,19

⁵⁴ *Kirchenmusik in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von Ludwig Finscher, Sachteil, Bd. 5/1, Kassel/Stuttgart 1995, Sp.128

⁵⁵ Burkhard Ellegast OSB, Abt von Melk: Persönliches Gespräch am 29.01.2012

diatonisiert, nach den Kirchentonarten modal ausgerichtet und auf den lateinischen Gebetstexten basierte, vorgetragen. Seinem Wesen nach ist der Choral liturgisches Gebet, das sich direkt oder indirekt an Gott richtet. Wenn das nicht der Fall ist, so richtet er sich wie bei den Lesungen an die Gemeinde. Die Sprache ist das Kirchenlatein, das sich um 180 langsam bildet.

Im 7. Jahrhundert wird von einer Schola cantorum in Rom berichtet, einer Sängerschule, die berufliche Sänger am Hof der Päpste bezeichnet. Aufgabe der Schola cantorum sei die musikalische Gestaltung des Papstgottesdienstes und auch der Gottesdienst in den Stationskirchen geworden.

In der Folge wirken Antike, Christen- und Germanentum zusammen und verschmelzen. Die neue Einheit wird für die Weiterentwicklung der abendländischen Musik von großer Bedeutung. Germanische Völker haben in Zukunft starken Anteil an der Bildung neuer Entwicklungen in der Musik.

Aus dem Bedürfnis nach Auslegung und Ergänzung des liturgischen Textes entstehen die Texte der Tropen. Durch diese Verfahren können die nach Frankreich übertragenen gregorianischen Gesänge leichter Fuß fassen. Die unantastbare liturgische Melodie bleibt erhalten, der liturgische Text aber wird umschrieben. Wenn aber die vorliegende Melodie nicht den Texteschüben entsprach, so musste auch die Melodie erweitert werden.

Auf die erweiterten Melismen nach dem Alleluia-Vers gehe auch der Name Sequenz zurück. Amalar von Metz erwähne um 823 bei seiner Erläuterung des *Alleluia* die „*lubilatio [...] die die Sänger sequentia nennen.*“⁵⁶

Die Entwicklung der Mehrstimmigkeit erfolgte aus dem Zusammentreffen der Melodik des Gregorianischen Gesanges mit dem Musikempfinden der germanischen Völker Nordeuropas. Ausschnitte einer gregorianischen Vorlage wurden in Organumsätzen parallel im Tonabstand einer Quinte oder Quarte mitgesungen. (Quintorganum, Quartorganum oder Parallelorganum) Für diese Art der Musik waren Instrumente ausdrücklich vorgesehen. Erstmals konnten durch das Darstellen der Texte auf Linien die ungefähren Tonhöhen notiert werden. Die Werke der Notre-Dame-Schule im 12. und 13. Jahrhundert folgten als Höhepunkte der Weiterentwicklung.⁵⁷ Léonin und Pérotin schufen für hohe kirchliche Feiertage große zwei-

⁵⁶ Hans Musch (Hg.): *Musik im Gottesdienst* Ein Handbuch zur Grundausbildung in der katholischen Kirchenmusik, Band 1: Historische Grundlagen-Liturgik-Liturgiegesang, Regensburg 1983, S21

⁵⁷ Willi Apel: *Die Notation der Polyphonen Musik 900-1600*, Leipzig 1962, S. 235, 239, 270

und dreistimmige Organa, Organa quadrupla, wie „Viderunt omnes fines“ und „Sederunt principes“, sie konnten sogar vierstimmig vorgetragen werden. Der anschließende Zeitraum (1230 – 1320) wurde als Ars Antiqua bezeichnet. Um 1300 fand das Wort Kirchenmusik (musica ecclesiastica) erstmals für den Gregorianischen Gesang zur Unterscheidung von den mehrstimmigen Gattungen vom französischen Musiktheoretiker namens Johannes de Grocheo Verwendung. Als Ars Nova erscheint die Zeit des 14. Jahrhunderts in der Geschichte der Kirchenmusik. Unter Papst Johannes XXII. wurde von den Dominikanern ein Verbot der Motette gefordert. Dies hatte zur Folge, dass mancherorts die Entwicklung der Motette abgeschlossen und schon in dieser Zeit „die Königin der Instrumente“ – die Orgel - im Gottesdienst verwendet wurde. Dieser Vorgang habe die Gesänge nicht verdrängt, es sei dadurch zu mehr Abwechslung in der liturgischen Musik gekommen; die eine Hälfte der Lieder wäre vom Chor gesungen und die andere Hälfte von der Orgel in einer mehrstimmigen Bearbeitung übernommen worden, lesen wir in der Musikgeschichte dieser Zeit. In der Renaissance, im 15. Jh. hätten Hofkapellen die Funktion musikalischer Institutionen erhalten; an Kathedralen, Stifts- und Stadtkirchen wären Kapellen gegründet worden, so der weitere Verlauf der Geschichte der Kirchenmusik. Im nächsten Jahrhundert kam es durch die Reformation zur Kirchenspaltung. Auf katholischer Seite hätten Lehre und Kult all das betont und hervorgekehrt, was als spezifisch katholisch angesehen wurde. Ab dieser Zeit der Kirchenspaltung und Konfessionsbildung sollte man Kirchenmusik getrennt als eine katholische und eine evangelische wahrnehmen.⁵⁸ Beim Konzil von Trient im Jahre 1545 kommt es zu zwei verschiedenen Auffassungen über die Reform in der Kirchenmusik. Die Tradition von Messe und Motette und das Madrigal als Vorbild stehen zur Debatte. Auch über die Textverständlichkeit wird diskutiert. Die seit Josquin de Prez deutlich gewordenen Bestrebungen der Betonung von Wort und Ausdruck in der abendländischen Musik hätten durch die liturgischen Forderungen des Tridentinum neue Bedeutung gewonnen. Als eigentliches Resümee des Konzils im Bezug auf Kirchenmusik gelte ihre Funktion zur Ausschmückung der Liturgie.⁵⁹ Und wieder erhält der Begriff Kirchenmusik eine neue Bedeutung, man versteht darunter jetzt die Musik der Messen und Motetten. Im Barock wurde die Musica sacra ein Teil der musikalischen Repräsentation weltlicher und geistlicher Fürsten. Instrumentalmusik hätte im Gottesdienst des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle

⁵⁸ Michael Härtling: *Das deutsche Kirchenlied der Gegenreformation* in: *Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Bd. II, Vom Tridentinum bis zur Gegenwart, London 1972, S.59

⁵⁹ Karl Gustav Fellerer: *Die Musik als gottesdienstlicher Ausdruck* in: *Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Bd. I, Von den Anfängen bis zum Tridentinum, London 1972, S. 416

eingenommen. Rein allgemein wären Kompositionen von Kirchenmusik im 17. u. 18. Jh. für den ganz normalen Tagesbedarf bestimmt, lokal verschieden in Erscheinung getreten und hätten nicht als allgemeines Repertoire gegolten. Solche Lieder sind uns bis heute überliefert. Die Kirchensonate (ital. Sonata da chiesa) auch Epistel-sonate genannt, für ein oder zwei Soloinstrumente mit Generalbass, war im 17. Und 18. Jh. gebräuchlich. Komponisten wie z. B. Corelli, Vivaldi oder Albinoni schufen viele solche Werke.

Als Beispiele seien jene von W. A. Mozart angeführt:

„17 einsätzliche Instrumentalkompositionen, teils schlichte Trios für zwei Violinen und Basso continuo, teils großzügige konzertante Sätze mit obligater Orgel. In Mozarts Brief vom 4. September 1776 an Padre Martini wird die Bezeichnung ‚Sonata all’Epistola‘ eingeführt und bei der Beschreibung des Ablaufs der Messe irrtümlich zwischen Credo und Offertorium eingeordnet. Sie gehört aber zweifellos zwischen Gloria und Credo“.⁶⁰

Es wird berichtet, dass die übrigen Komponisten am Salzburger Dom merkwürdigerweise dieses Genre nicht pflegten. Schon 1783, wenige Jahre nach Mozarts Übersiedlung nach Wien, sollten durch eine Verfügung des Erzbischofs, die Epistel-sonaten wieder durch vokale Gradual-Kompositionen ersetzt werden.

Wieder eine andere Bedeutung erlangte der Begriff Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Er war unter dem Ideal einer Heiligen Tonkunst zu sehen. Heilig deshalb, nicht weil sie sich auf den Gottesdienst bezieht, sondern „das Herz unmittelbar zu Gott erhebt“. Der 1868 gegründete „Allgemeine Cäcilien-Verein“ setzte sich zur Aufgabe, „die wahre katholische Kirchenmusik“ zu finden und das Chorwesen zu fördern. „*Man wollte in dieser Bewegung den Zusammenhang zwischen Musik und Liturgie betonen; denn die Musik schien zu selbstherrlich*“.⁶¹

3.1.2 Kirchenmusikalische Formen

Unter dem Begriff kirchenmusikalische Formen mit verschiedenen Stilen sei unter anderem oft auch zwischen einstimmigen und mehrstimmigen Stilen unterschieden worden, um eine gewisse Ordnung zu schaffen. Einige sollen hier als Beispiele erwähnt werden, weil sie auch in den Kompositionen Schmidts vertreten sind.

⁶⁰Vgl.: Mozart, Wolfgang Amadeus: Sammelband: 17 Kirchensonaten KV 67-69*, 144*, 145*, 212*, 224*, 225*, 241*, 244*, 245*, 263, 274*, 278, 328*, 329, 336

⁶¹Karl Gustav Fellerer: in *Grundzüge der Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Paderborn 1929, S. 89

Gregorianische Choräle sind, wie schon erwähnt, einstimmige liturgische Gesänge der römischen Kirche in lateinischer Sprache, benannt nach Papst Gregor I.

Kirchenlieder, die in der Regel strophisch aufgebaut sind, werden meist in der jeweiligen Landessprache in Gottesdiensten, bei Prozessionen, Wallfahrten und Umzügen gesungen. Sie entstammen der evangelischen Tradition, nämlich ihren Vertretern Thomas Müntzer und Martin Luther.

Oratorien, sind Kompositionen, in denen Bibeltex te und dazu gehörige Kommentare mit verteilten Solorollen, Chor und Orchester szenisch aufgeführt werden. Fast alle Bibeltex te, die handlungstragend sind, erfreuen sich bereits Vertonungen. Passionsoratorien, die von der gesungenen Leidensgeschichte Jesu, beginnend mit seiner Gefangennahme bis zur Kreuzigung, handeln, sind wohl am bekanntesten geworden.

Die Passion wird in der Karwoche, auch Heilige Woche, Große Woche oder Leidenswoche genannt, an vier Tagen dieser Woche vor Ostern nach den Berichten der Evangelisten gelesen und gesungen.

Kantaten sind als solche Musikstücke zu verstehen, die am Beginn des 17. Jahrhunderts als Vokalkompositionen mit instrumentaler Begleitung entstanden, und zu deren Gattung neben den Kirchenkantaten auch weltliche Werke zählen. Nach der Besetzung wird zwischen Solokantaten, Chorkantaten und verschiedenen Mischformen unterschieden. Im mehrsätzigen Werk für Gesangsstimmen und Instrumentalbegleitung wechseln sich sowohl Rezitative, Arien, Ariosi, Chorsätze, Choräle als auch instrumentale Vor- und Zwischenspiele in beliebiger Anzahl ab. Der Choralkantate liegt ein Kirchenlied zugrunde; der geistlichen Kantate ein Bibeltex t abwechselnd mit betrachtenden und/oder erläuternden freien Dichtungen.

Kantatengottesdienst ist so zu verstehen, dass die Aufführung einer Kantate eng mit dem Gottesdienst verflochten, zu Gehör gebracht wird.

3.1.3. Spezielle Formen der Kirchenmusik

Um Vertonungen der Messe, wie die Vertonung des Ordinariums mit Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus mit Hosanna, Benedictus und Agnus Dei, oder auch um Vertonungen von Teilen des Proprium s ging es vordergründig auch in den Kompositionen, die P. Schmidt für St. Gabriel schuf.

Hier sollen einige Beispiele auf ihren Zweck und ihre Form hin angeführt werden. Das Requiem: die Totenmesse der katholischen Liturgie, in der das Gloria, das als Gesangsstück erst später aufkam, keine Verwendung findet, aber folgende Texte im musikalischen Requiem vertont werden:

„Requiem aeternam“ (IV. Esra 2, 34f.; Ps 65,2f.) als Introitus

„Kyrie“

„Requiem aeternam“ (IV. Esra 2,34f.; Ps 112, 6a-7) oder

„Si ambulem“ (Ps 23,4) als Graduale,

„Absolve Domine“ oder

„Sicut cervus“ (Ps 42,2-4) oder

„De profundis“ (Ps 130, 1-4) als Tractus,

„Dies irae“ als Sequenz,

„Domine Jesu Christe“ zum Offertorium,

„Sanctus“

„Agnus Dei“

„Lux aeterna“ zur Communio,

„Libera me“ als Responsorium und

„In paradisum“ als Geleitwort.

Das „Te Deum laudamus“ ist ein altkirchlicher lateinischer Hymnus, der auch als ambrosianischer Lobgesang, als großes Dankgebet, angeführt wird, und dessen Entstehung vermutlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegt.⁶²

Die Litanei, dieses refrainartige Bittgebet der katholischen Kirche in Wechselgesangsform zwischen Vorsänger oder Schola und Gemeinde, findet sich in dieser Form auch unter Schmidts Kompositionen. Bei W. A. Mozart hingegen erscheint die Litanei aber auch als durchkomponierte Form.

Die Vesper ist als Vertonung der Psalmen und Hymnen des Abendgebets im Rahmen der Stundengebete der katholischen Kirche als mehrteilige Großform zu verstehen.

Die Passion meint die Vertonung des biblischen Passionstextes nach der Überlieferung in einem der Evangelien. Alle diese Formen der Kirchenmusik kamen in St. Gabriel an kleineren und größeren Festtagen im Laufe eines Kirchenjahres zur Aufführung.

⁶² Paul-Gerhard Nohl: *Lateinische Kirchenmusiktexte*, S. 173

Anfänglich waren es der Männerchor und auch der Choralgesang, der intensiv gelehrt, gepflegt und in regelmäßigen Proben verfeinert wurde. Von Anfang an standen musikalisch begabte Ordensleute, die sich um den Nachwuchs kümmerten, zur Verfügung.

Schon 1889 erhielten 80 deutschsprechende Buben von Wilhelm Impekhofen (1879-1918), damals noch Student, der aber selbst schon „ein guter Musiker und Komponist war“⁶³, auch Gesangsstunden. Er übte an Sonn- und Feiertagen weltliche und kirchliche Lieder mit ihnen ein. P. Dr. Paul Schebesta tat dasselbe mit 40 tschechischen Knaben, die aus der näheren Umgebung zu ihm nach St. Gabriel kamen. 1910 wurde die Gruppe der Buben des Pater Impekhofen von P. Franz Göhr übernommen und weiter im Gesangsunterricht ausgebildet. Die Theologiestudenten des Missionshauses hätten dabei gerne geholfen und ebenfalls Gesangsunterricht erteilt, geht aus seinem Bericht hervor. Wie schon erwähnt, hatte P. W. Schmidt seit seiner Ankunft in St. Gabriel 1895 die gesamte musikalische Leitung, die das Dirigat, die regelmäßige Probenarbeit in den einzelnen Stimmgruppen, die Korrepetition, die unterstützende Begleitung an der Orgel, die chorische Stimmbildung, die Einzelstimmbildung und die Literaturlauswahl zum Inhalt hatte, über. Der „Königin der Instrumente“, der Orgel, kam und kommt in St. Gabriel auch heute noch allein durch die räumliche Bindung an das Gotteshaus eine große Bedeutung zu. Schon seit 1600 bildete sich satztechnisch gesehen differenzierte Orgelmusik im Gegensatz zur Klaviermusik heraus. Im 17. Jahrhundert erfuhr sie als nationale Ausprägung der in der Liturgie verwendeten Orgelmusik ihre Hochblüte. Die Bestimmtheit von Orgelmusik als gottesdienstliche oder mindestens geistliche Musik verstärkte sich immer mehr. Um den Standort der Orgel zur effektivsten Klangleistung in der Heilig-Geist-Kirche im Missionshaus wurden viele Fachgespräche geführt. Im Lauf der Jahre hatte sich das Hochchor als der am besten geeignete Platz für den Sängerkhor herausgestellt. Hier konnte er mühelos von der inzwischen entfernten Chororgel begleitet werden. Durch die Entfernung des Hochaltars entstand aber rein optisch ein Loch, wodurch der Abschluss der Kirche fehlte. Dieser wurde durch das Aufstellen der neuen Orgel am akustisch günstigsten Platz wieder hergestellt.

Ihre Disposition kam in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Hans Haselböck zustande. 1982 wurde nach der Kirchenrenovierung von 1980 die neue Orgel, ein Werk der Firma Rieger aus

⁶³ Franz Göhr SVD : *Festschrift: 50 Jahre Sängerknaben vom Wienerwald 1921 – 1971*, St. Gabriel, A 2340 Mödling 1971

Schwarzach in Vorarlberg, in der Apsis aufgestellt und eingeweiht.⁶⁴ Das übrig gebliebene Hauptwerk der alten Orgel auf der Westempore ist zurzeit nicht spielbar. Sogar über die Position der Chöre zum Lobe Gottes gibt es wohlgemeinte und sinnvolle Vorschläge, die auch in die Tat umgesetzt wurden. Durch die liturgische Reform, in deren Instruktion *Inter oecumenici*⁶⁵ es heißt, dass die Plätze für Schola und Orgel, um die Vorsängergruppe und den Organisten deutlich als Teil der versammelten Gemeinde erscheinen zu lassen, und diese dadurch ihr liturgisches Amt so gut wie möglich ausüben könnten, sei die Platzierung des Sängerkchores unter diesem Aspekt möglichst gut auszuwählen.

Disposition der neuen Orgel		
Hauptwerk C – g ^{'''} (56 Töne)	Brustwerk C – g ^{'''} (Schweeler)	
Ruhgedeckt 16'	Gedeckt 8'	
Prinzipal 8'	Spitzgamba 8'	
Hohlflöte 3'	Prinzipal 4'	
Oktav 4'	Eohrlöte 4'	Pedal (30 Töne)
Spitzflöte 4'	Waldflöte 2'	Subbaß 16'
Quinte 2 $\frac{2}{3}$ '	Sesquialter 2 $\frac{2}{3}$ '	Oktavaß 8'
Superoktav 2'	Quinte 1 $\frac{1}{2}$ ' ⁶⁶	Gedecktbaß 8'
Tert 1 $\frac{1}{3}$ ' ⁶⁶	Scharff 3 f 1'	Oktav 4'
Mixtur 4–5 f 1 $\frac{1}{2}$ '	Krummhorn 8' ⁶⁶	Fagott 16'
Trompete 3'	Tremulant	

* für späteren Einbau vorgesehen



Abbildung 9: Standort der neuen Orgel

Nach 30 Jahren sei eine gründliche Wartung der Orgel notwendig geworden. Drei Wochen lang wurde gearbeitet. Der schwierigste Teil der Arbeit kam am Ende, als es darum ging, die Orgel wieder zu stimmen und die Klangfarbe festzulegen. Im Gegensatz zu früher, wo die Orgel auf eine barocke Stimmung ausgerichtet war, wurde jetzt eine weniger radikale Lösung gesucht, die es ermöglichte, mit besseren Ergebnissen auch spätere und modernere Orgelmusik (etwa von den französischen Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts) zu spielen.⁶⁶

Für Organisatorisches wie Probentermine, Aufführungen außerhalb des Hauses in umliegenden Pfarren und Konzerten gab es auch viele Helfer. Trotzdem erweckt es

⁶⁴Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Festschrift: 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989; S. 93

⁶⁵Instruktion *Inter oecumenici* von 1964 (Nr. 97)

⁶⁶Angela Amodio, Organistin in St. Gabriel: Persönliches Gespräch im November 2012

Erstaunen, dass allein zeitlich so exakte Chorarbeit und das Schaffen eigener Kompositionen Schmidts neben seinen umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen möglich waren.

Ab 1913 stand ihm jedoch P. Stanislaus Maruszyk SVD, beschrieben als ein hoch talentierter Professor für Musik in Theorie und Praxis, zur Seite. Gemeinsam wurde der Männerchor geleitet, Opern, Oratorien und klassische Theaterstücke aufgeführt. Als Höhepunkte werden die musikalische Gestaltung der Festtage des Kirchenjahres, die Primiz- (erste Messe eines neugeweihten katholischen Priesters, des Primizianten) und Aussendungsfeiern der Missionare in der Literatur des Archivs genannt.⁶⁷

Die Ausübenden der verschiedenen Chöre von damals kommen in ihrer Funktion unseren heutigen Kirchenmusikern nahe, obwohl sie noch nicht mit dem Begriff Kirchenchormitglieder im heutigen Sinne ident sind.

3.2 Kirchenchöre

Kirchenchöre sind gemischte, oder auch gleichstimmige Gesangsgruppen einer Kirchengemeinde. In kleineren Gemeinden singen Kirchenchöre oft a cappella in Ermangelung von begleitenden Instrumentalisten. Die in der Gemeinde tätigen Musikschulleiter werden sehr oft gebeten, Musiker zur Verfügung zu stellen, um die Sänger bei feierlichen Messen mit den eigenen oder in der Pfarre vorhandenen Instrumenten zu begleiten. Von einem kundigen Musiker werden dann oft die notwendigen Bearbeitungen vorgenommen. In kleineren Orten dient häufig auch nur die Orgel oder ein Harmonium als Begleitinstrument. Lange Zeit mussten angehende Lehrer in ihrer Ausbildung das Orgelspiel erlernen, denn ein Dorfschullehrer hatte gleichzeitig die Funktion eines Organisten zu erfüllen

3.2.1 Funktion

Die Hauptaufgabe der Sänger von heute ist die musikalische Gestaltung der Gottesdienste der jeweiligen Gemeinde. Meistens beteiligen sich die Ausführenden ehrenamtlich an der Kirchenmusik ihrer Pfarrgemeinde. Meine Erfahrung als Kirchenchorleiterin brachte die Erkenntnis, dass Leistungen nicht immer um Gotteslohn erbracht werden wollen, jedoch schon eine geringe finanzielle Belohnung - speziell bei Gästen und Aushilfen -ein Ansporn sein kann. Neben der musikalischen Gestaltung von Sonntagsmessen, feierlichen

⁶⁷ Franz Göhr SVD: *Festschrift: 50 Jahre Sängerknaben vom Wienerwald 1921 – 1971*, St. Gabriel, A- 2340 Mödling 1971.

Gottesdiensten an Hochfesten, Hochämtern, Kirchenliedern, werden gerne auch geistliche Konzerte (zum Tag der Kirchenmusik, im Advent, zu Jubiläen und verschiedenen anderen Anlässen) aufgeführt.

3.2.2. Geschichte bis ins 19. Jahrhundert

Kirchenchöre sind etwas Gewachsenes, sie haben Geschichte und Tradition. Schon im Mittelalter wurden in den klösterlichen Einrichtungen die Responsoriengesänge chorisches vorgetragen. Der Chorleiter, der vor- und selbst mitsang, zeigte dabei den anderen Mönchen den Verlauf des Gesangs mit der Hand an. Weil aber damit die Tonhöhe nicht eindeutig gegeben werden konnte, kommt es mit Guido von Arezzo um das Jahr 1000 zu einem Liniensystem mit Terzabständen der Notenlinien und vorgezeichneten Tonbuchstaben. Diese werden später zu Notenschlüsseln. Für die Notation des Gregorianischen Chorals blieben die sich seit dem 12. Jahrhundert gebildeten Typen, nämlich die deutsche Hufnagelschrift und die Quadratnotenschrift, bis heute erhalten. Im Barock sei eine Stilwende, die man als konzertierende Kirchenmusik auffassen könne, zu bemerken.⁶⁸ Die Kirchenmusik wird in den Gottesdiensten an den Kathedralen und Hofkirchen der Fürstenhäuser in den Messen zu einem musikalischen Kunstwerk. In der Wiener Klassik haben diese großen Messen unter Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven ihren festen Platz. Am Beispiel von St. Gabriel zeigt sich, dass Chöre nicht nur von Kirchenmusikern nebst ihren weiteren Verpflichtungen geleitet, sondern die Probenleitung auch häufig von geeigneten Chormitgliedern, den so genannten Präfekten, übernommen wurde. Seit ca. 1700 gibt es Chöre im heutigen Sinne, nämlich mit mehreren Singenden pro Stimme besetzte Gesangsgruppen. Die Besetzungstärke eines Chores, ein ausgewogenes Verhältnis der Stimmlagen, gehöre sehr oft zu scheinbar unlösbaren Problemen. In namhaften Kirchenchören werden fehlende Stimmen durch eine Art Aufnahmeprüfung der Bewerber ermittelt. Dieses ausgewogene Verhältnis der einzelnen Stimmlagen werde stets angestrebt, sei aber in der Praxis nicht leicht durchführbar, so die Meinung von Alois Glaßner, Professor für Dirigieren an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, beim Chorleiterseminar in Graz, St. Martin im Sommer 2011. Ein professionelles Berufsbild mit speziell dafür entwickelter Literatur wurde in der Mitte des

⁶⁸ Adolf Adam: *Grundriss Liturgie*, Freiburg im Breisgau 1998, S. 85

20. Jahrhunderts erreicht.⁶⁹ Für entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten wurde und wird an Hochschulen, Universitäten und in Lehrgängen gesorgt.

3.2.3. Ausblick

Im *Motuproprio* Papst Pius' X. vom 22. November 1903 wurden kirchenmusikalische Vorschriften neu festgelegt. Es stellte den Palestrinastil als Muster für mehrstimmige Kirchenmusik hin, empfahl und nannte den Komponisten namentlich. Dadurch sei neben dem gregorianischen Choral der Stil Palestrinas zum kirchlichsten sämtlicher Stilgattungen erklärt worden. Im Sinne der cäcilianischen Forderungen sei dadurch wohl eine Beschränkung vorgenommen, der alte Stil bevorzugt, aber betont worden, dass Kirchenmusik immer Kunst sein müsse. Dadurch habe die Kirchenmusik des 20. Jahrhunderts durch das *Motuproprio* eine neue Orientierung bekommen, schreibt Fellerer weiter und meint, es mögen die verschiedenen Strömungen der nächsten 25 Jahre in ihrer Weiterentwicklung nicht mehr im historischen Überblick behandelt werden, denn das gehöre zu den Aufgaben der Künstler und Liturgiker.

Wie Johannes Overath die liturgisch-musikalischen Neuerungen des II. Vatikanischen Konzils beschreibt, so seien eine Menge neuer Grundlagen für die Kirchenmusik festgelegt worden.⁷⁰ Am 4. Dezember 1963 habe die Liturgiekonstitution die überlieferte Kirchenmusik als wertvollen Schatz, den es zu pflegen und zu mehren gelte, bezeichnet. Nun sei die Kirchenmusik Ausdrucksform der Gemeinde im Gottesdienst und werde auch für die verschiedenen Gattungen des Volksgesangs sowohl für die evangelische Kirchen- als auch für die zeitgenössische Musik geöffnet. 1975 wird ein neues Gesangsbuch, das „*Gotteslob*“ aufgelegt, das heute noch in den Kirchen in seiner wesentlichen Art und Weise Verwendung findet. Musiker und Chor sind Teile der Gemeinde. Die jeweilige Landessprache wird in die Liturgie aufgenommen. Durch die Liturgiekonstitution hätten auch die Kirchenchöre mehr Förderung und größere Bedeutung erlangt.⁷¹

3.3. Chorgesang: Arbeit im Chor – Arbeit mit dem Chor

Hier sollen einige Gedanken zur musikalischen Erziehung von Kindern und Jugendlichen überlegt, eingebracht und skizziert werden.

Chorgesang – das Miteinander-Singen, Miteinander-Musizieren wird als hohe Kunst und

⁶⁹ Thomas Kurt: *Lehrbuch der Chorleitung*, 3 Bd., Wiesbaden 1991 – 2003

⁷⁰ Johannes Overath: *Die liturgisch-musikalischen Neuerungen des II. Vatikanischen Konzils* in *Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Bd II, Vom Tridentinum bis zur Gegenwart, London 1976, S. 370

⁷¹ Karl Gustav Fellerer: *Grundzüge der kathol. Kirchenmusik*, Paderborn 1929, S.96/97

gleichzeitig auch als vortreffliches Erziehungsmittel angesehen. Es gilt hier viele für das menschliche Zusammenleben erforderliche, den Charakter bildende Eigenschaften zu üben, zu erlernen und anzuwenden. Der Egoismus muss hintan gestellt werden, die Forderung auf einander zu hören, sich einzuordnen, aufzupassen, konzentriert zu sein und sich der Hand des Leiters unterzuordnen, ist immer wieder notwendig.

Gemeinsames Singen fördert daher Disziplin, Ausdauer, Toleranz, Empfindsamkeit, Ästhetik und Aufmerksamkeit, schult das Gehör, stärkt das Gemeinschaftsgefühl und trägt zum gegenseitigen Verständnis bei. Dazu meint Alois Glaßner

*„Singen in einer Gruppe ist ein kraftvolles Gesangserlebnis, in der geballte, fokussierte Energie steckt. Wenn Individualität in einer Gemeinschaft aufgeht, ohne dass sie untergeht, getragen und Teil eines Ganzen wird, ist das für viele Menschen ein sehr erhebendes Gefühl“.*⁷²

Singen bewirke eine Synchronisation biologischer Rhythmen, um in die Harmonie und psychische Balance zu kommen, ergänzt Gertraud Berka-Schmid⁷³, eine Kollegin Glaßners. An vielen Beispielen z. B. Singen mit Kindern verschiedener Nationalitäten oder Singen in der Gruppe „Frauenvielfalt“ bestätigt sich die Erkenntnis, dass Chöre soziale Gefüge, die eine Atmosphäre der Freundschaft schaffen, sind, Menschen und Völker verbinden, Gegensätze abzubauen vermögen und letztendlich sogar Grenzen überwinden können. Yehudi Menuhin gibt ein ähnliches Statement zum Thema: *„Die Musik spricht für sich allein. Vorausgesetzt, wir geben ihr eine Chance“.*⁷⁴ Ein wahres Wort, das sehr zum Nachdenken anregt, aber leider oft nicht genügend ernst genommen wird. Die Umsetzung im schulischen Bereich sollte mit Freude und Engagement erfolgen, was leider nicht immer der Fall ist.

Obwohl diese positiven Einflüsse und ihre Auswirkungen auf Chorsänger schon sehr früh erkannt wurden, entwickelte sich ein eigenständiges Chorwesen, abgesehen von Kirchenmusik, erst im Zusammenhang mit der Institutionalisierung des bürgerlichen Musiklebens. In dieser Zeit entstanden einerseits Musikvereine, Musikschulen, bürgerliche Chorvereinigungen und – vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – sehr oft national ausgerichtete Sängerbünde.⁷⁵

⁷² Alois Glaßner, Professor für Dirigieren an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

⁷³ Gertraud Berka-Schmid, Professorin für Gesang, Ärztin und Sängerin.

⁷⁴ Gottfried Zawichowski: Begrüßungsgespräch: *Sommerkurs der Musikfabrik*, Edelhof/Zwettl 2011

⁷⁵ Einer der bekanntesten: der Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde

Wir kennen heute in Österreich zahlreiche, von ihrer Größe her unterschiedliche Chöre mit den verschiedensten Zielsetzungen; wobei es sich wieder zwischen Amateurvereinigungen z.B. dem Singverein, der Singakademie, dem Arnold Schönberg Chor, dem Concentus vocalis und Berufschören unterscheiden lässt. Als der wohl bekannteste der Berufschöre Österreichs gilt die Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor. Der auf der ganzen Welt bekannte Chor der Wiener Sängerknaben, genießt hohes Ansehen.

3.3.1. Zweck und Ziel

Wie bereits in 3.1. erwähnt, wurde in St. Gabriel zunächst das Hauptaugenmerk auf die Heranbildung eines Männerchores, der den Schwierigkeiten des Gregorianischen Chorals und auch denen des mehrstimmigen Gesanges gewachsen war, gelegt. Da aber die heranwachsenden Theologen nicht nur in der doch beschränkten Literatur für Männerchor Bescheid wissen, sondern auch das große Gebiet der geistlichen und der weltlichen Musik kennen und noch praktisch beherrschen lernen sollten, musste ein gemischter Chor ins Leben gerufen werden. Dieses Ziel wurde nicht aus den Augen gelassen, sodass der für den gesamten kirchlichen Gesang verantwortliche Regenschori und Komponist, P. Schmidt, mit großer Freude, die eigens dafür gegründete „Singschule für Knaben“ im Missionshaus noch erleben durfte.

3.3.2. Die soziale Komponente

Die Ursprünge lagen zum Teil auch in der sozialen Tätigkeit der St. Gabrieler Ordensbrüder zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Es gab viele bedürftige Menschen, vor allem war die Not unter den Kindern der damaligen Zeit sehr groß. Die Knaben der Umgebung, und da wieder die Kinder tschechischer Ziegelerbeiter in der Gegend um Mödling, hätten zum Sonn- und Feiertags - Religionsunterricht stets ein warmes Frühstück bekommen. Sie sammelten sich in den Räumlichkeiten, die später die Missionsdruckerei aufnehmen sollte. St. Gabriel entwickelte damals eine sehr starke soziale Tätigkeit nach außen hin. P. W. Schmidt errichtete mit einem Mitbruder einen Knabenhort, den „Herz-Jesu-Kinderhort“, aus dem später das „Norbertinum“ hervorging.

Ein Drittel des in der Küche Hergestellten und Zubereiteten, wurde an Bedürftige ausgegeben. Die dafür vorgesehenen Ausgabestellen waren die Pforte von St. Gabriel, die ehemalige Beka-Schuhfabrik in der Gabrielerstraße und die Kolonie in Neumödling.⁷⁶

1919 wurde P. Stanislaus Maruszyk SVD als musikalischer Leiter P. Schmidt zur Seite gestellt. Er war Schlesier, Schüler in Heiligkreuz, studierte in St. Gabriel, wurde 1913 zum Priester geweiht, kehrte nach Heiligkreuz zurück und war dort als Organist und Chorleiter tätig. Als er 1919 nach St. Gabriel berufen wurde, studierte er in Klosterneuburg Kirchenmusik. An der Hochschule St. Gabriel war er auch Dozent für Musik und Gesang. Von der musikalischen Ausbildung her, war er P. Schmidt gegenüber höher qualifiziert. Ihm, der in den Archiven des Missionshauses als unvergessener großer Musiker beschrieben wird, kam sehr bald die Idee, die gesanglich hohe Leistung der Buben besser zu nützen.

3.4. Die Gründung der „Sängerknaben vom Wienerwald“

1921 wurde eben dieser Gedanke realisiert, es schlug die Geburtsstunde einer Singschule für Knaben, die als „Sängerknaben vom Wienerwald“ im In- und Ausland bekannt und berühmt wurde. Schon 1921 gründete P. Stanislaus Maruszyk SVD einen Knabenchor, den „Knabenchor St. Gabriel“, so lautete der ursprüngliche Name. Rund 50 Buben aus der Umgebung wurden in dieser öffentlich anerkannten Chorschule in ihrer Freizeit unterrichtet. Beginnend mit dem Anfängerchor stiegen sie in Stufen bis zur Konzertreife auf. Die erste Aufführung des Chores gab es damals am Tag der Unbefleckten Empfängnis, am 8. Dezember (Dogma von der unbefleckten Empfängnis Marias durch Pius IX., Bulle *Ineffabilis Deus* im Jahre 1854), heute in Maria Erhöhung umbenannt.⁷⁷ Tourneen in Europa und Übersee machten die Sängerknaben vom Wienerwald zu Boten österreichischen Kulturgutes. Aber es gab Schwierigkeiten mit der Beschaffung des nötigen Notenmaterials für einen Chor mit nur Männerstimmen. P. Glade meinte, erstmalig auf den Hinweis gestoßen zu sein, dass aus der Not eine Tugend entstanden sei: „*P. Schmidt und P. Maruszyk selbst komponierten Werke zu diesem Zweck – die Noten sind teilweise noch im Musikarchiv des Missionshauses erhalten*“.⁷⁸

⁷⁶ Winfried Glade SVD: Persönliches Gespräch im Jänner 2011

⁷⁷ Karl-Heinrich Bieritz: *Das Kirchenjahr Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*, München 1987, S. 210

⁷⁸ Winfried Glade SVD: *Arnold Janssen und Maria Enzersdorf in Maria Enzersdorfer Kulturblätter*, Folge 01 72007 Heft 4

Mit der Verbindung von Knaben- und Männerstimmen hätten sich Gottesdienste und Feiern des Hauses leichter und besser gestalten lassen. Dazu sei ein Orchester aus Mitgliedern des Missionshauses gekommen. Einen Hauptzweck der musikalischen Ausbildung der Studenten, so die dahinter steckende Idee, hätte man in der Einführung in die musikalische Welt Mitteleuropas für ihre spätere Missionstätigkeit gesehen. Es wird verständlich, wenn man erfährt, dass St. Gabriel im Jahre 1925 mit über 600 Bewohnern die größte Belegung seiner Geschichte erlebte.



Abbildung 10: Hochamt in St. Gabriel

Ein sogenanntes Ehrenbuch wurde in Tagebuchform geführt und gibt Auskunft über Gründung, Herkunft, Alter, Einstufung, Fortschritt und Verbleib der einzelnen Sängerknaben. Es finden sich hier Berichte über Singproben, Aufführungen, Anproben von Chorkleidung, Ausflüge, Reisen nach Rom, Luzern, in das Mutterhaus der Steyler Missionsgesellschaft an den Ufern der Maas, nach Holland, Belgien und von der großen Japanreise. Alle Erlebnisse unterwegs wurden sorgfältig in Schrift und Bild festgehalten. Anlässlich der 50 Jahrfeier 1971 erschien eine *Festschrift* für die P. Franz Göhr SVD zeichnete. Gratulationen und

Glückwünsche des Bundespräsidenten, des Erzbischofs von Wien, des Bundesministers für Unterricht und Kunst, des Landes- und Bezirkshauptmannes, der Bürgermeister der Ortsteile, des Generalsuperiors, des Provinzials und der Rektoren zeugen von der Beliebtheit und dem großen Können der Sängerknaben.

Das Ehrenbuch, die Chronik des Knabenchores St. Gabriel (1921), so die ursprüngliche Bezeichnung, wird in einer mit Seide ausgeschlagenen kleinen Schachtel aufbewahrt.

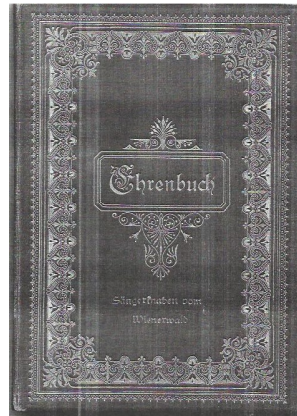


Abbildung 11: Das Ehrenbuch 1921 – 1945

Chronik
der
"Sängerknaben
vom
Wienerwald"
1921 - 1951

P. St. Marusczyk S.V.D.
St. Gabriel
Mödling
b. Wien

1921

Vorwort des Ehrenbuches St. Gabriel vom 1. Okt.
des am 1. Oktober 1921 vom P. Marusczyk S.V.D. (Begründer des Knabenchores in St. Gabriel) gegründeten Knabenchores in St. Gabriel, der seinen großen Manneswert und den Hologaren beifand, waren folgende:

- 1) Die Literatur für Männerchor ist eine beschränkte; der angeführten Mische waren sollten sich die Männerchoristen der altklassischen Polyphonie, sowie die männlichen Altsopranen im Bereich der Festhallen vorzuziehen.
- 2) Die reichhaltig begabten Hologaren sollten durch den Gesang der Glanzstücke (Hymnen, Messen, etc.) eine große Hilfe zur Ausbildung von Hologaren zu leisten.

Abbildung 12: Die ersten Seiten aus der Chronik

Natürlich waren auch Liederbücher von besonderer Wichtigkeit und Notwendigkeit für einheitliches und gemeinschaftliches Singen und Musizieren. Also gab P. Maruszyk solche, Originale und auch Bearbeitungen, heraus. Das bekannteste dieser Liederbücher wurde die Sammlung mit Advent- und Weihnachtsliedern *In dulci Jubilo* mit über 20 Auflagen. Sie beinhaltet über 100 Musikstücke zur Advent- und Weihnachtszeit, galt lange Zeit als Standard im Bereich der weihnachtlichen Volkslieder und wurde während meiner Tätigkeit im Schulunterricht noch häufig verwendet.⁷⁹

Am Fest Mariä Geburt im Jubeljahr 1925 wurde in St. Gabriel mit dem *Exsultemus Domino* auch der Versuch gestartet „ein einheitliches, gediegenes Kirchengesangbuch zu schaffen“⁸⁰ und durch diese Maßnahme eine Richtlinie vorgegeben, um allen Wünschen und Bedürfnissen einer einheitlichen Sammlung von katholischen Kirchenliedern für den Gottesdienst zu entsprechen.

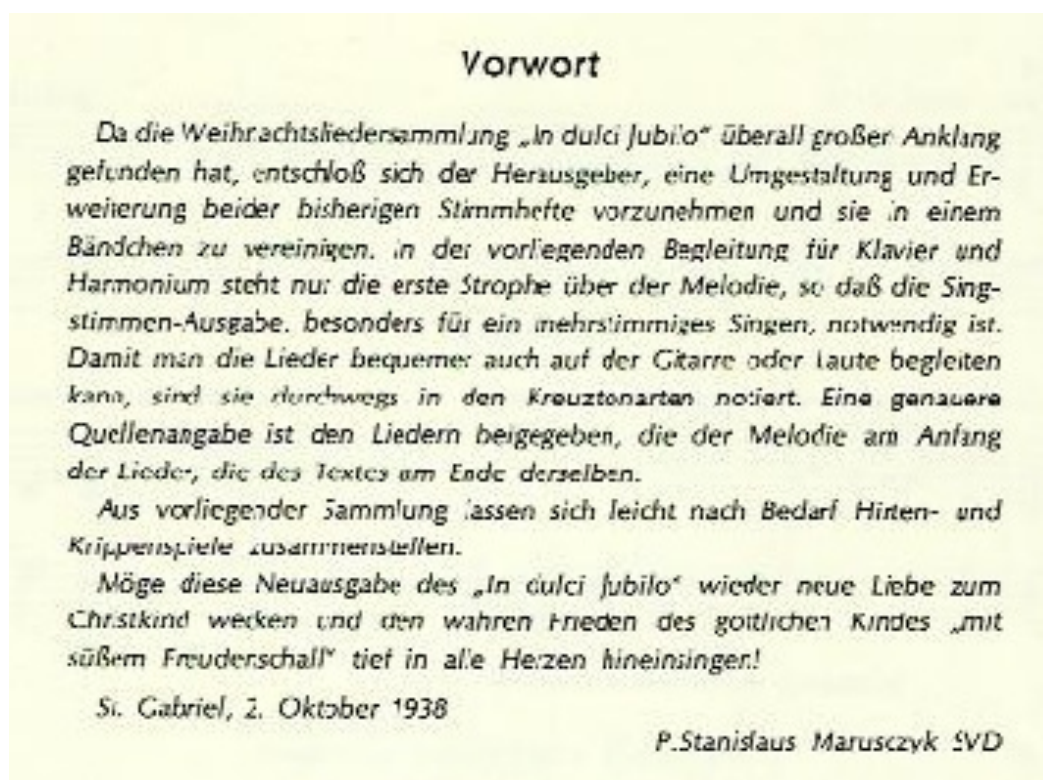


Abbildung 13: Vorwort zur Liedersammlung

⁷⁹ Stanislaus Maruszyk SVD: Vorwort zu *In dulci Jubilo*, siehe S. 41

⁸⁰ Stanislaus Maruszyk SVD: Vorwort zur ersten Auflage des *Exsultemus Domino*, St. Gabriel, Mödling bei Wien 1925

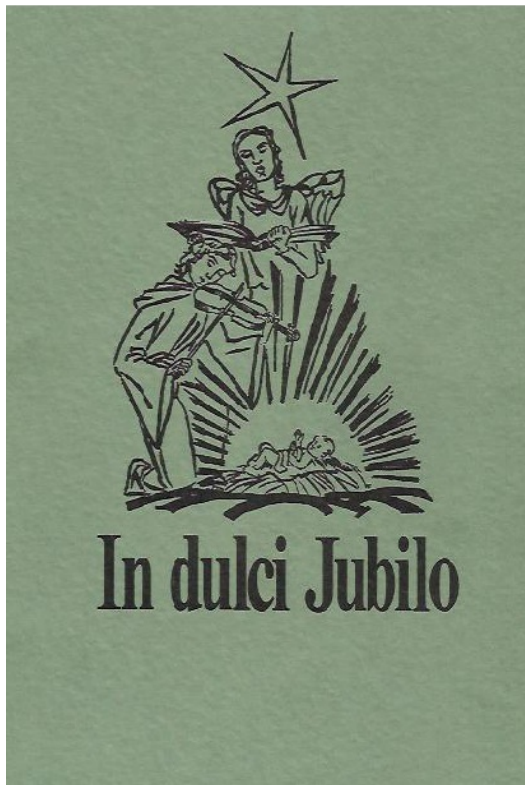


Abbildung 14: Deckblatt und erste Seite

1945 kommt es zur Beurlaubung der Sängerknaben wegen des Herannahens der russischen Besatzungsmacht. Doch noch im gleichen Jahr beginnt die Rückübersiedlung in das Sängenheim St. Gabriel, wo es bis zur Auflösung 2007 blieb.⁸¹

4. METHODIK UND FORSCHUNGSFELD

4. 1. Das Forschungsfeld:

Als Standort meiner Forschungen ist vorrangig das Missionshaus der Steyler Missionare SVD (Societas Verbi Divini – Gesellschaft des Göttlichen Wortes) in 2340 Maria Enzersdorf, Gabrielerstraße 171 mit allen seinen zu Forschungszwecken zur Verfügung stehenden Einrichtungen anzusehen. Als markanter Rohziegelbau - weithin sichtbar - wurde es 1889 in der Nähe Wiens nach St. Michael im niederländischen Steyl als zweite Niederlassung der Steyler Missionare SVD gegründet. Ordensgründer ist der am 5. Okt. 2003 von Papst Johannes Paul heiliggesprochene Pater Arnold Janssen (5.11.1837-15.01.1909).

⁸¹ Elisabeth Planyavsky-Vsedni: *Die Sängerknaben vom Wienerwald*, Entstehung und Aufstieg zu einer international geschätzten Institution, Diplomarbeit, Wien 2007



Abbildung 15: Heilig-Geist-Kirche



Abbildung 16: Eingang zur Pforte

Am 27.10. 1888 erhielt P. Arnold Janssen von Kaiser Franz Joseph die Erlaubnis, eine Niederlassung des noch jungen Missionsordens (seit 1875) in der österreichischen Reichshälfte der Monarchie zu errichten.

Vom Ordensgründer wurde die Zielbestimmung des neuen Missionshauses bei der Grundsteinlegung wie folgt formuliert:

„Zur größeren Ehre und Verherrlichung des Heiligen Geistes, zur Verbreitung der Kirche, ihres Heiles und ihrer Segnung auf die Völker, welche sie noch nicht kennen und zum geistigen Nutzen dieser Gegend.“⁸²

Doch darüber hinaus entwickelte sich der schöne Backsteinbau sehr rasch auch zu einem geistigen Zentrum. Über 100 Menschen, Junge und Alte, Lehrende und Lernende, Handwerker und Akademiker, Menschen aus verschiedenen Völkern und Kulturen lebten, arbeiteten und beteten hier miteinander. Sie sahen sich erwählt durch die missionarische Berufung und das gemeinsame Ziel, nämlich die Verkündigung der Frohen Botschaft in der ganzen Welt; sie wollten durch Wort und Tat dienen. Die Patres verstanden es, den Geist des Gründers zu vermitteln.

Diese bedeutende österreichische Missionsanstalt war auch die Ausgangsstätte von wissenschaftlichen Forschungsreisenden, die völkerkundliche Expeditionen nach Südamerika, Zentralafrika und Zentralindien unternahmen. Schon 1879 wurden die ersten Missionare nach China ausgesandt. Durch die Missionsbegeisterung des ausgehenden 19. Jahrhunderts bekam der neue Missionsorden rasch zahlreiche Mitglieder. Diese rasante Entwicklung wurde durch den ersten Weltkrieg gestoppt. Doch nach dem Krieg füllte sich das ursprünglich als Schule geplante Ordenshaus wieder und erreichte 1925 den absoluten Höchststand mit 650 ordenseigenen Bewohnern, Brüdern, Priestern und Studenten. Diese kamen aus Österreich, der Schweiz und Ländern der ehemaligen Donaumonarchie.

4. 2. Die Methode

Als Methoden dieser Forschungen wurden vorrangig Feldforschungen und Archivforschungen verbunden mit persönlichen Gesprächen, die sich immer wieder mit Personen des Umfeldes ergaben, gewählt. In St. Gabriel gibt es derzeit keinen lebenden Zeitzeugen, der einen bestimmten Abschnitt seines Lebens mit P. Schmidt hier verbracht hätte. Trotzdem fand ich breites Interesse und dankenswerte Unterstützung bei allen gemachten Recherchen, die bereits in einem anderen Zusammenhang schon im Jahre 2009

⁸² Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Der Ordensgründer*, in: *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989, S. 17/18

begonnen hatten. Da damals noch nicht an eine größere Arbeit resultierend aus den ersten Recherchen zu denken war, sind keine Interviews mit Tonaufnahmen meinerseits vorhanden.

4. 3. Vorgangsweise der Feldforschung 2009 bis 2012

Geplant waren zum Thema der Forschungen die bereits gewonnenen Erkenntnisse und die sich im Verlauf der Masterarbeit ergebenden neuen Fakten zu beschreiben, zu hinterfragen, zu dokumentieren, zu vergleichen und durch zielführende Fragestellungen auszuweiten.

Interessantes, noch Unbekanntes sollte aufgespürt, um schlussendlich alles in einem A Teil, einem Textteil der Arbeit festgehalten und hernach in einem B Teil, dem Werkverzeichnis verankert werden.

4. 4. Forschungsbericht

Zum eigentlichen Thema dieser Arbeit liegen keine Forschungsberichte auf. Über die Kompositionen P. Schmidts gibt es bis dato noch keinen genauen wissenschaftlichen Bericht, nur, wie sich zu einem späteren Zeitpunkt herausstellte, teilweise fehlerhafte Hinweise und Angaben in der Hausbibliothek St. Gabriel, in Mödling bei Wien. Bornemann als Biograph und andere an seinen Forschungen beteiligten Mitbrüder hätten die Person und das Wirken des P. Wilhelm Schmidt unter den verschiedensten Aspekten (wissenschaftlich, ethnologisch, linguistisch, anthropologisch, seelsorglich, missionarisch und auch politisch) bereits mehrfach durchleuchtet und in einschlägiger Literatur schriftlich festgehalten.⁸³

Über den hohen Stellenwert der Kirchenmusik, die musikalische Gestaltung der Festtage des Kirchenjahres, der Primizen und der Aussendungsfeiern der Missionare, über Operaufführungen, Oratorien und Aufführungen klassischer Theaterstücke mit Gesang waren wohl Berichte in Katalogen, Zeitschriften, Büchern, Chroniken und Briefen diverser Archive⁸⁴ vorhanden.

4. 5. Einrichtungen und Mittel zur Klärung der Forschungsfragen

Forschungsrelevant waren unter anderen die Aufzeichnungen über die 1912/13 vom Baumeister und Architekten Sepp Hubatsch ausgebaute Heilig-Geist-Kirche, sie standen zur Verfügung.

⁸³ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD – 59*, Weitere Literatur, S. 355 bis 360

⁸⁴Vgl.: Hausbibliothek St. Gabriel Mödling bei Wien, *Zettelkatalog* des Musikarchivs, *Maria Enzersdorfer Kulturblätter*, *Pfarrchronik* der Pfarre St. Othmar Mödling, Monatszeitschrift *Stadt Gottes*, *Briefe* aus der Mission und aus den Missionshäusern St. Michael und St. Gabriel

Die Kirche ist das Herzstück des Hauses. Hier versammelt sich die Gemeinschaft zum Gebet, hier werden die großen Feste gefeiert. Nach dem Willen des Gründers Arnold Janssen und auch seines Bruders Johannes, der als erster Rektor aufscheint, sollte die Kirche ein Denkmal des Heiligen Geistes, des Gottes der Liebe sein. Von der Wertschätzung, die dem Mittelpunkt des Hauses beigemessen wurde und immer noch wird, zeugen die großzügige Anlage, die warmen Farben und die bis ins kleinste Detail gehende liebevolle Ausgestaltung, wie der farbenprächtige Mosaikschmuck und die vielen Schnitzarbeiten.

Eines der Kunstwerke eigener Art findet sich im Fußboden des Hochchores, nämlich ein Mosaik aus Fliesen, das eine Darstellung der Arche Noahs und der fünf Weltteile zeigt. Das von Beginn an für die Apsis vorgesehene Mosaik, kam jedoch nie zustande. Erst 1957 montierte man das jetzige Mosaik, das Gottes Geist umgeben von den sieben Geistern vor Gottes Thron zeigt. Der Engel Gabriel, der dem Ordenshaus den Namen gab, der Überbringer der Frohbotschaft von der Menschwerdung Gottes, steht in der Mitte der dargestellten Engel Michael und Raphael. Sie symbolisieren die drei großen Erlösungsgaben: die Überwindung des Bösen, die Erleuchtung und die Heilung, so deutet es einer der Patres, der wesentlich an der theologischen Gestaltung des Mosaiks beteiligt war. Kerngedanken wurden und werden in Religionen immer noch durch Symbolik ausgedrückt Zwei Symbole, die in und an der Kirche auffallend oft zu bemerken sind, nämlich ein Akanthusblatt, das Blatt einer Distelart an Bankknäufen, in den Kapitellen der Säulen, aber auch an Gräbern versinnbildlicht den Glauben an die Unsterblichkeit. Pinienzapfen, die die Bankwangen nach oben abschließen und auch in vielen Mosaiken zu sehen sind, gelten ebenfalls als Symbole von Auferstehung und Unsterblichkeit. Die Heilig-Geist-Kirche könne sowohl im großen als auch im kleinen ein Haus des Gedenkens sein, das immer wieder alle Menschen an die Aufgabe als Christen in Schrift, Wort und Gesang erinnern wolle, meinte P. Glade bei einer seiner letzten Führungen durch das Gotteshaus. Neben dem reichen Mosaikschmuck fallen die kunstvollen Glasfenster auf. Allen voran die Rosette über dem Hauptportal. Es mussten jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg alle Fenster erneuert werden.



Abbildung 17: Die Rosette

Den Prospekt der alten Orgel entwarf P. Fräbel SVD, der auch die Pläne für den hinteren Teil der Kirche zeichnete. Über die vielfach erwähnten, schön gestalteten Ausführungen der Gottesdienste, bei denen so vieles durchgeplant wurde, wo Choraufstellung und Orgelklang eine bedeutende Rolle spielten, entstanden bei der Besichtigung und an Hand der Geschichte des Gotteshauses viele Fragen, Überlegungen und neue Gedanken. Mystik, Symbolik und geistige Vertiefung abgeschieden von der heutigen weltlichen Hektik ließen mit Sicherheit auch ein tieferes musikalisches Empfinden, eine länger anhaltende Sinnlichkeit zu.

Die ältesten Fenster der Kirche, die den Zweiten Weltkrieg unbeschädigt überstanden haben, befinden sich im Bereich des Hochchores. Hier werden die vier Apostel Andreas, Petrus, Paulus und Johannes gezeigt, sie gelten als Patrone der Gesellschaft des Ordens. Die Fenster des vorderen Querschiffes, und da das große Radfenster im nördlichen Teil des Querschiffes, symbolisieren die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Das Rundfenster gegenüber im Süden stellt die Zeichen der sieben Sakramente dar. Im Langschiff sind die Fenster des unteren Bereiches den acht Seligpreisungen gewidmet. Wahrscheinlich hatten diese eine namhafte Bedeutung, denn es existiert sogar eine Komposition P. Schmidts mit gleichem Titel.

Die Rundfenster auf der Empore des Langschiffes zeigen im Süden die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und im Norden die geistlichen Werke. Wenn kurz vor Sonnenuntergang das volle, warme Licht durch die große Rosette über dem Hauptportal, in deren Zentrum das Symbol der Dreifaltigkeit und die Taube stehen, fällt, so lässt es die an und für sich dunkle Kirche immer wieder in ihrer ganzen Schönheit erstrahlen.



Abbildung 18: Neues Kirchenfenster

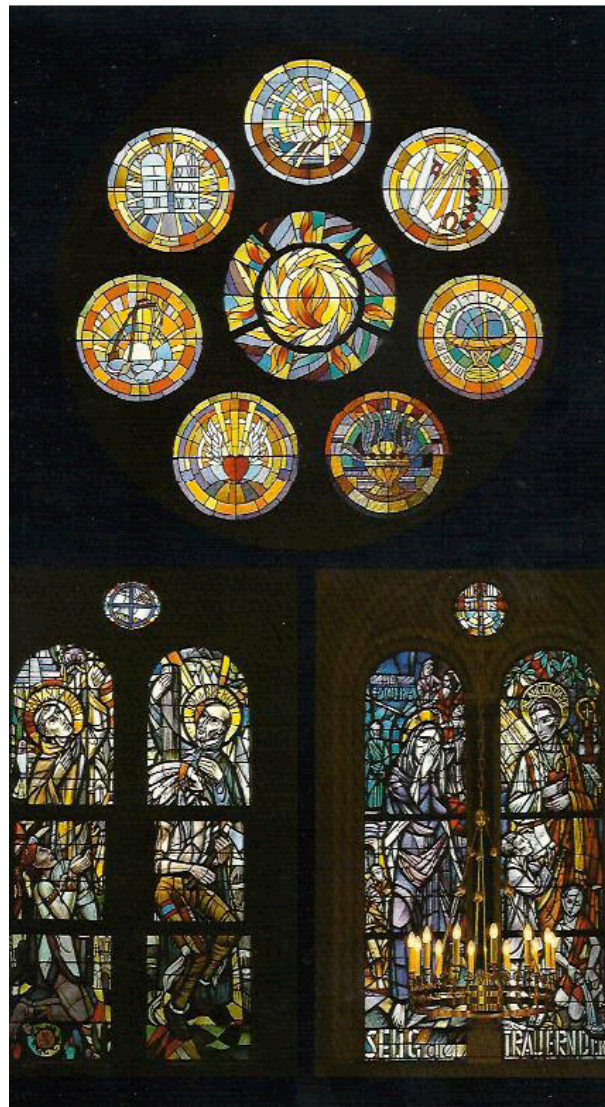


Abbildung 19: Das große Glasfenster

Die Darstellung des brennenden Dornbusches symbolisiert das Wirken des Heiligen Geistes im Alten und im Neuen Testament. Die Entwürfe für die neuen Fenster erhielten ihre Gestaltung nach den Ideen zweier Patres aus St. Gabriel.

Hier in der zweiten Abbildung werden in den großen Radfenstern die Gaben des Geistes und die Sakramente dargestellt. Menschen, durch den Heiligen Geist bewegt, wie Augustinus und seine Mutter Monika, leben die Seligpreisungen. Oft werden sie zu Missionaren, wie Franz Solanus und Johannes de Brebeuf.

1919 schlug die Geburtsstunde der Missionsdruckerei, gegründet von P. Josef Grendel, der 1917 – 1923 Rektor des Missionshauses war. 1921 wurde bereits die erste Rotationsdruckmaschine in Budapest gekauft.



Abbildung 20: Die Missionsdruckerei

In den *Maria Enzersdorfer Kulturblättern* wird von anfänglichen Schwierigkeiten, die jedoch nur zaghaft zu überwinden gewesen wären, berichtet. Es hätte an allem gefehlt: an geschultem Personal, ausreichenden Räumen, Maschinen und elektrischer Kraft. Schließlich sei es doch zum Ausbau und auch zu großem Erfolg gekommen. Ein slowakischer Missionskalender und eine slowakische Missionszeitschrift seien als die ersten gedruckten Schriften zu sehen gewesen. Es folgte die erste österreichische Ausgabe der *Stadt Gottes*, einer Monatszeitschrift, die eine Auflage von 39.000 Stück erreichte, wird berichtet. 1925 hätte sie bereits im Zweifarben-Offsetdruck und etwas später im Vierfarbendruck erzeugt werden können.⁸⁵ Bald hätten sogar Musiknoten gedruckt werden können. Die Liederbücher *In dulci jubilo* und das *Exsultemus Domino* des P. Stanislaus Maruszyk seien damals veröffentlicht worden.⁸⁶ Ein interessantes Detail gibt Auskunft über die Person des Michael Münzinger, dessen Name

⁸⁵Vgl. *Maria Enzersdorfer Kulturblätter: Missionsdruckerei St. Gabriel*, Folge 02/2009 Heft II

⁸⁶Ebda: *Ausbau und Erfolg*

und Wohnort viele Jahre hindurch auf der letzten Seite der Hefte der Monatszeitschrift *Stadt Gottes* unter „Schriftleitung in Österreich“ stand.

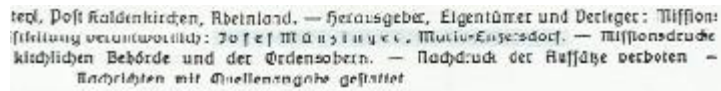


Abbildung 21: Schriftleitung in Österreich

Im Sterberegister der Pfarre Brunn scheint der Beruf Weinhauer und das Geburts- und Sterbejahr mit 1884- 1962 auf. Vermutlich handelte es sich um einen „Strohmann“, denn die zuerst angegebenen Schriftleiter namens Leo Robert, Leopold Hochhuber und Wendelin Hofmann seien deutsche Staatsbürger gewesen, was in dieser Zeit vielleicht Probleme gebracht hätte. Als 1941 St. Gabriel von den Nazis enteignet wurde, habe die Druckerei weitergearbeitet und die Verantwortlichen in der Druckerei seien zwangsverpflichtet worden, liest man in diesem Artikel weiter.⁸⁷

Eine riesige Bibliothek mit beeindruckenden Bänden – nicht nur religiöser Schriften wie *Stadt Gottes*, *Weite Welt* und *Michaelskalender* - der Buchbestand reicht weit hinter das Gründungsjahr 1889 zurück, war bei weiteren Recherchen zu besichtigen. Neben der zeitgenössischen Literatur gibt es viele Bücher, die bis ins 16. Und 17. Jahrhundert, vereinzelt sogar ins 15. Jh. zurückgehen. Schon bei der Gründung St. Gabriels wollte man die Bibliothek als zentrale Ausbildungsstätte der jungen Ordensgemeinschaft einrichten. Bereits mit dem ersten theologischen Unterricht im Herbst 1889 begann die Einrichtung einer Studienbücherei auf theologischem und philosophischem Gebiet. 1902 – 1904 wurde ein zentraler mehrstöckiger Raum mit einer ovalen, in der Mitte frei bleibenden Anlage, den alten Klosterbibliotheken nachempfunden, gefertigt.

⁸⁷ Vgl. Johannes Kraus: *50 Jahre St. Gabriel, Mödling 1939*

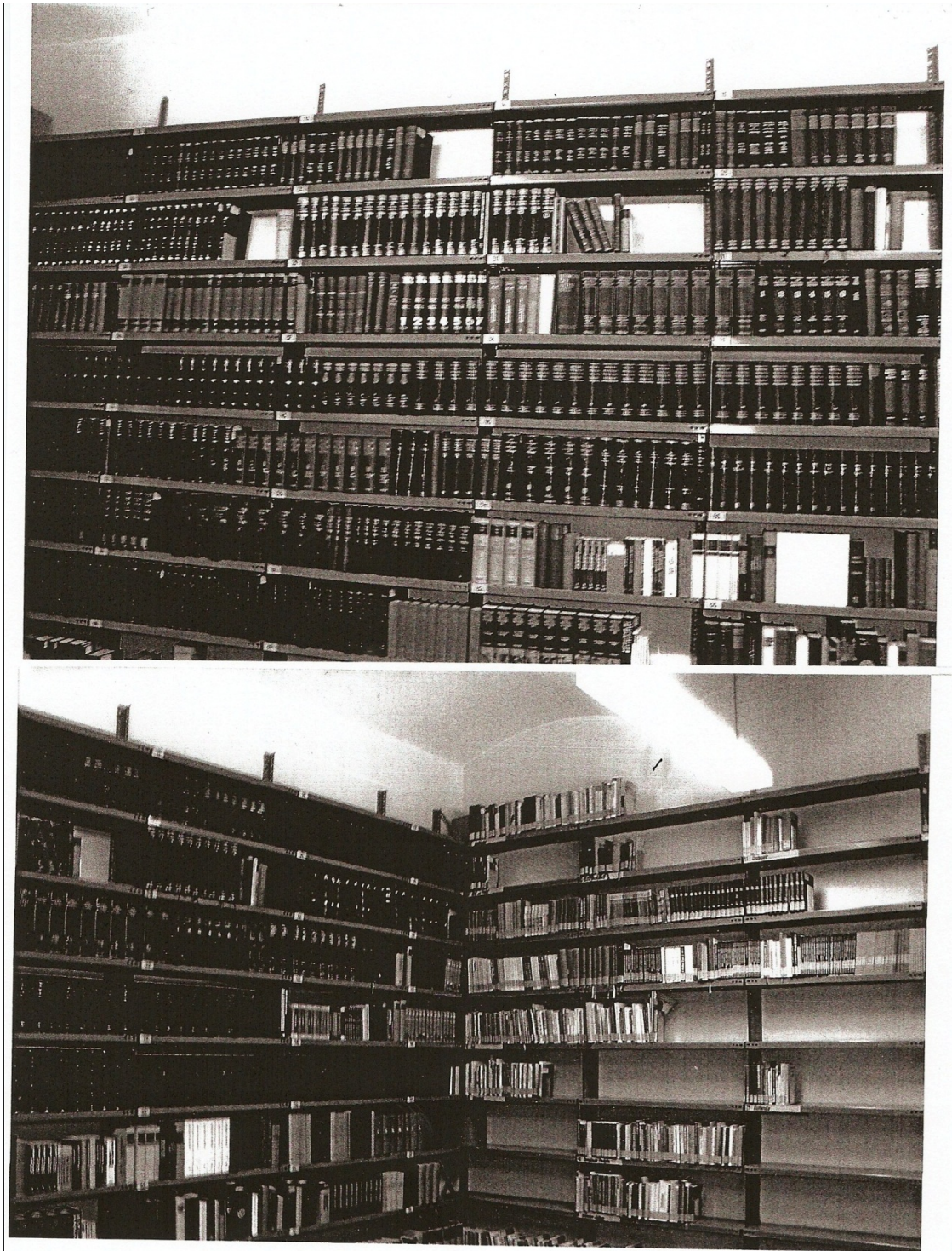


Abbildung 22: Fotos der Bibliothek

Es handelte sich hier um wahre Prachtstücke, die nicht nur optisch den Blick, sondern schon beim bloßen Durchblättern bei den ersten Recherchen 2009/10 auch den Geist fesselten.



Abbildung 23: Werke aus der historischen Buchbinderei

Ein breites Feld an Forschungsmöglichkeiten tat sich auf: diese nicht nur optisch schön gestalteten Bände – eine wahre Augenweide! – Sie sollten sich als vielfältiges Quellenmaterial für effektives Arbeiten darstellen. Das natürliche Interesse einer Hausgemeinschaft, in der sich einige hundert junge Menschen auf ihren Einsatz in der Mission vorbereiteten und auch um den Missionsgedanken in der Heimat bemühten, brachte selbstverständlich ein intensives Interesse an der Literatur über die Mission in Geschichte und Gegenwart mit sich. Beim Durchblättern der Schriften findet man hier nochmals den Name P. Wilhelm Schmidt, diesmal auf linguistisch und religionswissenschaftlich- ethnologischem Gebiet, nämlich als Begründer des Anthropos-Kreises mit der dazu gehörenden Spezialbibliothek. Der außergewöhnliche Aufschwung des Ordenshauses (bis 1914 wurden über 600 Ordensmitglieder zu Priestern geweiht und ca. 250 zu Missionare ausgebildet), damit verbunden der kontinuierliche und großzügige Ausbau der Bibliothek, wurde durch die Machtübernahme des Hitlerregimes in Österreich abrupt beendet. Bereits 1938 hatte die Demontage der Bibliothek mit der Verlegung eines großen Teils der Anthropos-Bibliothek in

die Schweiz begonnen, war dann endgültig, weil das Institut nach dem Krieg nicht mehr nach St. Gabriel zurückkam, sondern nach St. Augustin bei Bonn verlegt wurde. Ein kleinerer Teil dieser sehr wertvollen Fachbibliothek – das bedarf einer Erwähnung - wurde 1940 in das Völkerkundemuseum Wien gebracht und kehrte nach 1945 wieder nach St. Gabriel heim. Und damit eng verbunden wieder der Name P. Wilhelm Schmidt, der ja am 12. März 1938 von der Polizei und der SA nach Waffen durchsucht wurde und in dieser gefährlichen Situation tatsächlich Belastendes (einen Brief von Schuschnigg) noch rasch verbrennen konnte. Vom Tag darauf, es war Sonntag, der 13. März, der formelle Anschluss Österreichs an das Großdeutsche Reich, hielt P. Schmidt in seinen Erinnerungen folgendes fest:

„Während des Hochamts wurde die Tür meines Zimmers aufgerissen und darin standen eine Anzahl von SS und Gestapo. Sie haben hier zu bleiben und dürfen das Zimmer nicht verlassen‘.[.....]Sie nahmen die ganzen Korrespondenzkästchen mit. Und mich auch“[...].⁸⁸

Zufällig durch die Erwähnung des Namens aufmerksam geworden und als nicht uninteressant einzustufen schien mir in einer der nächsten Recherchen ein längerer Artikel, in dem eben der Name P. Wilhelm Schmidts wieder erwähnt wird. Der Wiener Kirchenhistoriker Rupert Klieber, Leiter des Forschungsnetzwerkes „Pius XI. und Österreich“ spricht in diesem Zusammenhang von einer Welle von vorhergegangenen Visitationen und Versuchen,⁸⁹ alte Stifte und Klöster wieder auf monastische Ideale zu verpflichten und Stiftsherren wieder „zu Mönchen und Chorherren nach altem Muster“ zu machen. Am Ende der 1920er Jahre habe eine erste Welle von Visitationen und eine neuerliche 1938 stattgefunden. Das sei einerseits eine Reaktion auf Misswirtschaft und finanzielle Probleme und andererseits auf einen allzu weltlichen Lebensstil gewesen. Weiter weist Klieber auf derart markante Eingriffe, die es seit 300 Jahren nicht gegeben hätte hin und betont, dass in den besagten 1920er- und 1930er Jahren kein Anlass für ein derartiges Vorgehen gesehen werden könne. Absetzungen mit politischem Hintergrund seien in Österreichs Stiften mit Ausnahme einer initiierten Visitation 1938 im Stift Seckau nach bisherigen Ergebnissen nicht bekannt. Da hätten sich einige Laienbrüder in Rom beschwert, dass der Abt bei der Volksabstimmung nach dem Anschluss zu großen Druck für eine „Ja-Stimme“ ausgeübt hätte. Die Beziehungen von Pius XI. zu den damals noch jungen Missionsorden seien allerdings unter einem total anderen Licht gestanden. So wären mehrere in Österreich stationierte Patres der Steyler Missionare – namentlich wird hier der Ethnologe P. Wilhelm Schmidt erwähnt – in die Enzyklika *Mit*

⁸⁸Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD-59*, S. 277 u. 278

⁸⁹ Historiker: Pius XI. entthob österreichische Äbte des Amtes –Religion. ORF.at vom 24.12.2012

*brennender Sorge*⁹⁰ maßgeblich involviert gewesen. Dieses päpstliche Rundschreiben hat die in Bedrängnis gekommene Lage der damaligen römisch-katholischen Kirche im Deutschen Reich im Hinblick auf Politik und Ideologie des Nationalsozialismus zum Thema. Rupert Kliebers Gedanken dazu:

*„Der Papst brauchte die Expertise der jungen ethnologischen Forschung, um dem scheinbar wissenschaftlichen Ergebnissen der NS-Rassenlehre fundierte Argumente entgegenzuhalten und somit die Kernthese des Rassismus zu verurteilen“.*⁹¹

Dank der Öffnung der vatikanischen Archive hätte die diesbezügliche Korrespondenz jetzt erstmals gesichtet werden können. Die damals in Deutschland und Österreich markant aufstrebenden Steyler Missionare wären ihrem Förderer Pius XI. besonders aufgefallen. Dies sei auch ein Grund gewesen, dass der Papst für die Organisation der großen Missionsausstellung 1925 auf den renommiertesten Ethnologen und Sprachwissenschaftler P. W. Schmidt zurückgegriffen habe, äußert sich Klieber weiter. Als die Missionsausstellung in das päpstliche Museo Missionario-Etnologico übergeführt wurde, hätte Pius XI. den Steyler Priester, mit Stammsitz in St. Gabriel bei Mödling, zu dessen Leiter ernannt. Dazu erklärt der Kirchenhistoriker:

*„Pater Schmidt und der Papst sind sich bei diesen Arbeiten auch persönlich nähergekommen. Es hat sich fast so etwas wie eine Freundschaft daraus entwickelt.“*⁹²

Durch diesen Kontakt sei es möglich geworden, Schmidt und auch andere Steyler Patres in die mit der NS-Bewegung in Zusammenhang stehenden Rassendiskussionen notwendig gewordenen Recherchen einzubeziehen. Damit verbunden wären die Reaktionen des NS-Regimes, das die Schlüsselwerke schon 1934 auf den Index der verbotenen Bücher setzte, gewesen.

Auf katholischer Seite seien durch die Beratung der Steyler Missionare verschiedene Arbeiten zur Vorbereitung, um die Kernthesen des Rassismus zu verurteilen, im Laufen gewesen. Klieber setzt fort:

*„Aus der Korrespondenz, die wir nun erstmals in größerem Stil gesichtet haben, fällt auf, dass hier Formulierungen und Kernaussagen der Enzyklika *Mit brennender Sorge* früher auftauchten als bisher bekannt war. Selbst der Name des Papstschreibens dürfte aus dieser Korrespondenz stammen.“*⁹³

⁹⁰ *Mit brennender Sorge*, Enzyklika von Papst Pius XI., 14. März 1937

⁹¹ Rupert Klieber: *Expertise gegen NS-Rassenlehre*, S. 2

⁹² Ebd. S. 2

Die prekäre Lage, in der sich Pater Schmidt in der NS-Zeit befunden habe, sei dem Papst klar gewesen, sagt Klieber und setzt fort:

„Schmidt gehörte gemeinsam mit Wilhelm Miklas und Kurt Schuschnigg zu jenem Kreis, für deren Schutz der Papst persönlich bei deutschen Stellen interveniert hat. Er wusste aber ohnehin, dass er auf der Abschlusliste stand und verbrachte die gesamte NS-Zeit in der Schweiz.“⁹⁴

Nach den Darstellungen in *Analecta* ist „die gesamte Zeit“ eine recht ungenaue Angabe. Er sei bereits zum Abtransport mit anderen im Autobus gesessen, als ein Mann auf einem Motorrad angebraust kam, und die Weisung zur Freilassung von Bundespräsident Miklas, Bundeskanzler Schuschnigg und P. Schmidt, den Direktor des Lateranmuseums in Rom gebracht habe, so lautet die Feststellung Kliebers. Allerdings verließ P. Schmidt nachweislich erst am 22. November 1938 St. Gabriel, fuhr nach Fribourg in die Schweiz und blieb bis zu seinem Tode dort, wie in einem Bericht seines Biographen zu lesen ist. Es hätte sich schon einige Zeit davor das Alter, nämlich weniger in geistigen Belangen gemeldet, der behandelnde Arzt hätte aber von immer öfter eintretenden „Einbrüchen“ gesprochen. Jenen, die ständig mit ihm beisammen waren, sei es aufgefallen. Heute würde man vielleicht an eine beginnende Demenzerkrankung denken.



In einer der Zeitschriften der Steyler Missionare, nämlich der *Stadt Gottes* erscheint der Nachruf auf P. Schmidt. Unter allen seinen Verdiensten wird auch seine Tätigkeit als Musiker mit folgenden Worten dankbar erwähnt:

„Als kundiger Musiker hat P. Schmidt nicht nur jahrelang den Chor der Alumnen in St. Gabriel geleitet, sondern auch viele lateinische und deutsche Texte mit glücklicher Hand in Noten gesetzt.“⁹⁵

Abbildung 24: Nachruf auf P. Schmidt

Mit seinen Talenten hätte er in harter ausdauernder Arbeit gewuchert wie selten einer.

Einem persönlichen Gespräch mit P. Glade SVD war zu entnehmen, dass diese einmalige Bibliothek dem Verfall preisgegeben sei, da sie keine funktionierende Klimaanlage besitze,

⁹³ Rupert Klieber: *Nazis verboten Schlüsselwerke*, S. 2

⁹⁴ Rupert Klieber: *Neues Licht auf umstrittenes Pontifikat*, S. 3

⁹⁵ *Stadt Gottes*, monatliche Zeitschrift der Steyler Missionare vom März 1954, Hausarchiv St. Gabriel, S. 211

eine Instandsetzung zu teuer käme, und sie deshalb abgegeben werden müsse. In Frage kämen Stift Heiligenkreuz oder ein Institut in Wien. Letztendlich entschied man sich im Jahr 2011 für die Auslagerung der Bibliothek von St. Gabriel in das Missionshaus St. Augustin in Deutschland. Der eigentliche Auszug der wertvollen Bestände geschah dann im Zuge der Beschlagnahme des Missionshauses am 2. Mai 1941. Die neuen „Besitzer“ hätten all das, was nicht persönliche Habe der einzelnen Mitbrüder war, in Kisten verpackt und in die Nationalbibliothek nach Wien gebracht. In diesen Kisten mehr oder weniger gut verpackt sei alles bis zum Kriegsende geblieben. P. Glade gab zu bedenken, dass die Jahre der Enteignung durch das nationalsozialistische Regime von 1941 – 1945 für das Haus und die Bibliothek einen tiefen Einschnitt bedeutet hätten, der nicht mehr zu beseitigen sei.⁹⁶

Wie Georg Laun bekannt gibt, soll die ehemalige Zentralbibliothek in Zukunft als zentrales Lager des Missionshauses dienen. Aus Gründen der Rentabilität und auch aus Kostengründen werden die Räume der Seminarbibliotheken nach entsprechender Adaptierung als Büroflächen vermietet.⁹⁷ P. Wilhelm Schmidt SVD war erster Dozent des neu gegründeten völkerkundlichen Instituts der Universität Wien in den 1920er-Jahren. Hauptberuflich war er Lektor am Priesterseminar in St. Gabriel und „so nebenbei“ Komponist und Chorleiter. Er sammelte als völkerkundlicher Autodidakt Berichte von Missionaren, Ärzten und Kaufleuten, und begann, sich auch für orientalische Sprachen zu interessieren. Da er aber keinerlei Publikationsmöglichkeiten hatte, gründete er das Wissenschaftsmagazin *Anthropos*, dessen Name „Der Mensch“ bedeutet. Bereits 1906 ging der erste Band der Zeitschrift in Druck. Seit damals wird die Zeitschrift in 60 Länder ausgeliefert; sie zählt zu den weltweit führenden Fachzeitschriften. Seine Schüler waren P. Wilhelm Koppers SVD, der 1922 auf 24 Zylindern die Musik der Indianer auf Feuerland aufzeichnete. Ein anderer seiner Schüler war P. Paul Schebesta SVD, der „Vater der Pygmäen“. Dieser nahm 31 Zylinder mit Musik in Malakka und 38 in Belgisch-Kongo auf. P. Martin Gusinde SVD, „Der letzte Feuerländer“, war ebenfalls Schüler von Schmidt. Dank ihrer Forschungsarbeiten erlangte die Wiener Völkerkundliche Schule sehr bald Bedeutung und Anerkennung. Das Wiener Phonogrammarchiv, besitzt 126 bespielte Walzen, äußerst wertvolle Tondokumente aus dem Missionshaus St. Gabriel. Diese besonders wertvollen Aufnahmen, zählen sie doch zu den frühesten Tonaufnahmen überhaupt, entstanden im Zuge von P. Schebestas umfassender

⁹⁶Winfried Glade SVD: Persönliches Gespräch vom März 2010

⁹⁷Georg Laun SVD: Persönliche Mitteilung: E-Mail vom 8.12.2012

Erforschung der Zwergvölker. Der überwiegende Teil ist der Musik der Negritos von Malakka und jener der Pygmäen des Ituri-Waldes in Belgisch-Kongo gewidmet. Es wird vermutet, dass viele andere Walzen wahrscheinlich in sehr unterschiedlichem Zustand auf dem Dachboden von St. Gabriel lagern, nämlich verstaubt, teilweise verschimmelt, zerbrochen und deshalb unbrauchbar, da beim Reinigen die Tonspur verletzt würde, und dort auf Forscher warten, die sich doch noch dafür interessieren, und sie dem Phonogrammarchiv übermitteln. Leider waren keine Tonaufzeichnungen jeglicher Art aus der Zeit von P. Schmidt zu finden. Selbst der kleinste Hinweis auf das Vorhandensein derartiger Quellen fehlte. Offensichtlich wurde nur Musik aus den Missionsländern während der Forschungsreisen vor Ort aufgenommen. Das ermöglichte allerdings erst die Erfindung des Edison Phonographen im Jahre 1888 mit dessen Hilfe überhaupt erste Tonaufnahmen auf Wachszyylinder gespeichert werden konnten. Fritz Bornemann als P. Schmidts Biograph dokumentierte die Arbeit des Völkerkundlers, Sprachforschers, Ordensmannes, Missionars, Regenschori und Komponisten P. Wilhelm Schmidt, und führte die 63 Kompositionen an, die nach seinem Tod noch alle vorhanden waren, jetzt aber nur zum Teil geordnet und zum Großteil nicht im Archiv gesichtet werden konnten, anschaulich in *Analecta SVD – 59*.

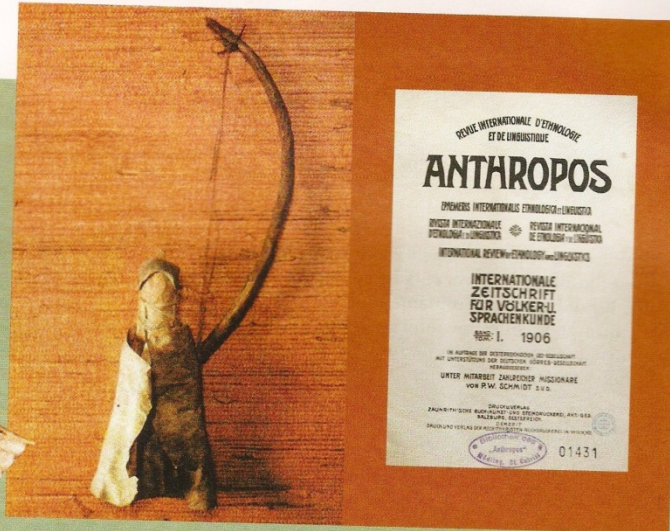
Durch seine Wissenschaftler war St. Gabriel auch international bekannt und berühmt. P. Schmidt hielt Vorträge auf der ganzen Welt, P. Gusinde und P. Koppers forschten bei den Feuerlandindianern; P. Schebesta bei den Pygmäen in Afrika. Seit 1889 erhielten ca. 3000 Missionare ihre Ausbildung im Missionshaus. Um 1900 stellte man die ersten Gegenstände, hauptsächlich aus China und Ozeanien, ausstellungsmäßig zusammen.

In zwei Schauräumen des Ethnographischen Museums werden kostbare Gegenstände aus China gezeigt. War dieses Land doch das erste, das von Missionaren des Ordens (P. Josef Freinademetz) bereist wurde. Eine sehenswerte Schenkung einer Sammlung chinesischer Möbel und Gebrauchsgegenstände verdankt St. Gabriel der Josef –und Helene-Sammer-Stiftung.

Das Museum ist auf Anfrage und mit Anmeldung sowohl für Forschungszwecke als auch für Privatpersonen und geführte Schulklassen öffentlich und kostenlos zugänglich.

Spurensuche: MENSCH

Titelseite der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Anthropos“ 1906 (rechts). Die Museen der Steyler bewahren viele Zeugnisse der Kulturen aus aller Welt.



Die Globalisierung ist nicht aufzuhalten. Das Verständnis für andere Völker, Religionen und Kulturen ist ein Gebot der Stunde. Mit ihrer Zeitschrift „Anthropos“ leisten die Steyler Missionare dazu seit mehr als 100 Jahren einen wichtigen Beitrag.

Der Mensch im Mittelpunkt



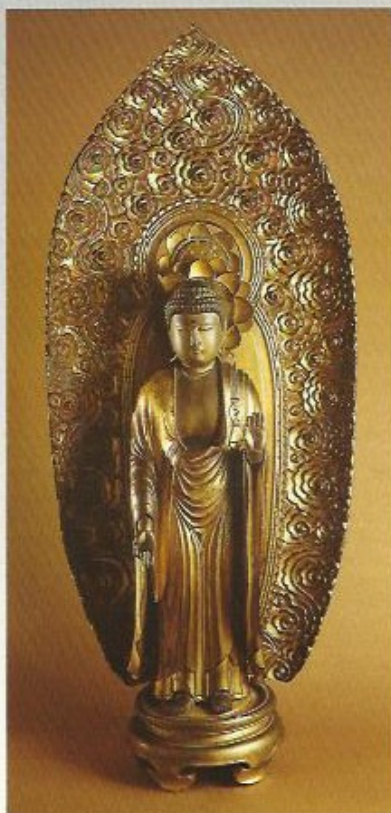
Seit 1962 arbeiten das Anthropos-Institut und die Zeitschrift „Anthropos“ in Sankt Augustin bei Bonn.

Abbildung 25: Erste Seite der Zeitschrift Anthropos

Der erste Raum des Ethnologischen Museums ist dem Missionsland China gewidmet.

CHINA

Beispiele der vier großen Weltreligionen im „Reich der Mitte“: Wie die Lotusblume auf dem Schild der Buddha Statue (unten) aus Schlamm und Morast herauswächst, so strebt auch der Buddhist in der Lösung von der Welt seine wahre Gestalt an. Typisch taoistisch ist die knorrige hölzerne Statue des „Li mit der eisernen Krücke“ (rechts). Die Denkrichtung des Taoismus, die mit allen beseelten und unbeseelten Naturkräften rechnet, geht auf den Philosophen Laotse zurück.



Elemente konfuzianischer Bildung und Etikette zeigt ein großer Ftschüssel (unten); Über einem farbeprächtigen Aufzug von Kriegern sieht man den Herrscher, umgeben von Hofdamen und Beamten. Das eindrucksvolle Kreuzifix schenkte Ju Ming, einer der bekanntesten chinesischen Bildhauer, 1583. Der Künstler wünscht, daß kein Mensch unberührt vor dem Kreuz Jesu stehe.

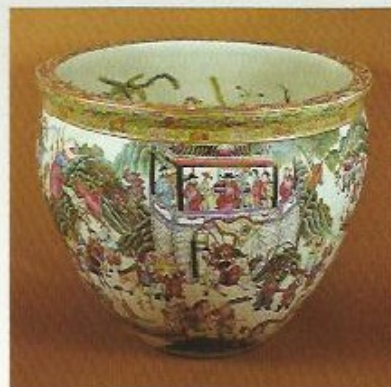


Abbildung 26: Schätze aus China

Der nächste Raum beinhaltet Mitgebrachtes aus Japan. Sehr beeindruckend sind wohl die Instrumente wie Trompeten, Gongs und eine leider nicht mehr ganz erhaltene Mondlaute. Der nächste Raum ist dem Thema Indien und Indonesien gewidmet mit hauptsächlich religiösen Exponaten. Aus Indonesien stammen aber auch viele interessante Bilder und Bambusflöten, die in noch gutem Zustand erhalten in den Vitrinen aufbewahrt werden.

INDIEN



Oben: Ausschnitt aus einer kunstvollen Handweberei. Unten: Shiva Nataraja, der König des himmlischen Tanzes. Das Museum birgt weitere Kunstwerke des Hinduismus und seiner vielfältigen Erscheinungsformen sowie zahlreiche Zeugnisse der Volkskultur: Kleider, Schmuck, Musikinstrumente.

Aus dem Christentum werden vornehmlich Dokumente aus dem Lebenswerk von P. Georg Proksch gezeigt, das der Verkündigung des Evangeliums in Formen indischer Kulturtradition gewidmet war.



INDO- NESIEN



„Jesus stirbt am Kreuz“ — die Stoffmalerei von Kl. Lasia (um 1975) verkündet: Jesus ist einer von uns. Er stirbt inmitten der indonesischen Natur- und Kulturlandschaft den Tod der Liebe.

Schnitzereien (wie der geflügelte Löwe aus Bali), Handweberei, Batikstoffe, Musikinstrumente führen in die vielgestaltige Kultur der Inselwelt ein.

Abbildung 27: Mitgebrachtes aus Indien und Indonesien

Einer der nächsten Räume zeigt sehr viel Interessantes aus Papua Neu Guinea: eine wunderschöne, frei stehende Schlitztrommel, Schneckentrompeten, eine Gefäßflöte aus einer Kokosnuss, verschiedene Tanzrasseln und eine aus einem Brett geschnitzte, mit Kröten verzierte Leiter zum Aufstieg in ein Baumhaus.

Im Raum Afrika findet sich durch die Forschungstätigkeit des Schmidt Schülers P. Paul Joachim Schebesta, der bei den Zwergvölkern, den Pygmäen und auch den Negritos Afrikas und Asiens missionierte und forschte, viel ausgestelltes Material, das von der Kultur dieser Völker Zeugnis gibt. Erstaunlicher Weise gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen ihrer Musik, nur mitgebrachte Musikinstrumente, obwohl auf vielen Expeditionen speziell die Lebensverhältnisse dieser Völker erkundet wurden. St. Gabriel verfügte seit 1972 über die Einrichtung einer Theologischen Hochschule, war Ausbildungshaus mit einer philosophisch-theologischen Lehranstalt, die eng mit der Päpstlichen Universität Urbaniana zusammenarbeitete, vom österreichischen Staat anerkannt wurde und deren Schwerpunkt auf dem Dialog mit den großen Weltreligionen lag. Die Auswirkungen des 2. Vatikanischen Konzils brachten es mit sich, dass sehr viele Mitglieder das Haus und damit den Orden verließen; die 68er Studentenunruhen machten auch vor den Klöstern nicht Halt. 1970 wurden im Rahmen des „Akademischen Rates“ Beschlüsse gefasst und die Zukunft geplant. Es kam zu einer Neuordnung des Studienplans. In einem Festakt feierte die Hochschule am 2. Oktober 1987 die Neuordnung. Die Hochschule St. Gabriel konnte zum Magister spendieren. 1991 kam es zur Gründung des „Religionstheologischen Institutes der Theologischen Hochschule St. Gabriel“. Der Dialog beschäftigte sich in der Folge nur mehr mit dem Islam. Alle Tagungen, Konferenzen und Gespräche wurden dokumentiert. Die meisten dieser Bücher wurden übersetzt in Arabisch, Englisch, Farsi (Iran) und Urdu (indische Sprache der Muslime in Indien, Pakistan und Bangladesch). 2007 setzte die Österreichische Provinz der Gesellschaft des Göttlichen Wortes die Österreichische Bischofskonferenz und das Ministerium für Kultus und Kultur in Wien in Kenntnis, dass der Lehrbetrieb der Theologischen Hochschule St. Gabriel sistiert sei. Eine 120 Jahrfeier war der Hochschule St. Gabriel nicht mehr vergönnt. Mit Wehmut erzählte es mir P. Prof. Dr. Winfried Glade SVD, der mich durchs Haus führte. Verständlich, denn er war von 1977 an Prodekan der Theologischen Hochschule St. Gabriel und lehrte die Fächer Liturgik und Sakramententheologie. Es war also St. Gabriel leider nicht mehr möglich, bis zur 120Jahrfeier die aktive Hochschule zu behalten. Bis auf den kurzen Vermerk *„Der Bürgerkrieg 1934 hatte wegen der Truppenstationierung auch Folgen für die Hochschule: Es konnten nicht alle Vorlesungen gehalten werden“*, waren keine schriftlichen Beweise feststellbar.⁹⁸

⁹⁸Maria Enzersdorfer Kulturbblätter, Folge 03/2008 Heft 8

Man erfährt auch, dass die Studenten neben dem Studium zu verschiedenen Anlässen z.B. zu Weihnachten immer ein Theater- oder Musikstück aufgeführt hätten. Sie seien zum Teil von den jungen Leuten selbst zusammengestellt bzw. komponiert worden. Die Titel der Theater- und Musikstücke sowie die Namen der Komponisten und Arrangeure waren leider in keiner Chronik oder in anderen Aufzeichnung nachzulesen. Der Name P. Schmidts spielte in dem Artikel jedoch auch eine große Rolle, nämlich verbunden mit Liturgie. Er war der Initiator der Liturgischen Erneuerung, als er zu Ostern 1919 sein erstes *Sonntagsheftchen* herausgab. 1920 hielt P. Schmidt Liturgische Exerzitien in der Karwoche ab. 140 Teilnehmer beteiligten sich lebhaft an den Diskussionen nach den Vorträgen. Durch eine schriftliche Anfrage an P. Glade, (Abb.: 38) werden diese Fakten unter anderen bekannt.

Zu Pfingsten 1944 wurden die Raffinerien in Vösendorf bombardiert, die Krypta des Missionshauses zum Luftschutzraum ausgebaut. Sieben schwere amerikanische Fliegerbomben fielen am 26.7. 1944 nördlich und südlich der Kirche. Alle Fenster und Türen des Langhauses der Kirche gingen zu Bruch, das weitläufige Dach wurde an vielen Stellen aufgerissen. Weitere Bomben richteten Schaden an, ja selbst die Notverglasung wurde wieder eingedrückt. Offensichtlich wollten die neuen Machthaber mit der Aufhebung des Hauses die Ordensgemeinschaft treffen. Viele Organisationen, die sich für das Objekt interessierten, meldeten sich. An einer Mauersäule des Haupteinganges hing eines Tages das Schild „Heeresunteroffiziersschule“. Bauliche Veränderungen begannen im ganzen Haus. Unten an der Säule war „Flugmotorenwerke Ostmark“ und „Museum geschlossen. Buchhandlung dann und dann geöffnet“ zu lesen. Zuletzt blieb ein Schild „Werkheim St. Gabriel“ übrig.



Abbildung 28: der Umbruch

Aus der Geschichte von Maria Enzersdorf erfährt man, dass P. Schmidts und P. Stanislaus Maruszyks großartige Arbeit auf musikalischem Gebiet, P. Gieses soziale Tätigkeit, die Aushilfen der Priester, natürlich auch die gut gestalteten Gottesdienste St. Gabriel aber sehr rasch wieder bekannt gemacht hätten.⁹⁹ Auf der Besichtigung des Musikarchivs ruhten die

⁹⁹ Vgl. *Maria Enzersdorfer Kulturblätter: St. Gabriel in den Jahren 1938 bis 1945*, Folge 2/2007 Heft 4

größten Hoffnungen bezüglich meiner Forschungen. Die Erwartungen wurden auch hier etwas enttäuscht, obwohl Musik in diesem Haus, wie immer betont wurde, einen so hohen Stellenwert hatte, fand die Dokumentation von Musik eher weniger Beachtung oder ging in den Kriegsjahren verloren. Sehr viel ungeordnetes Notenmaterial (Kirchen -und weltliche Gebrauchsmusik) lag in einem nicht sehr attraktiven Musikarchiv. Andreas Bsteh schreibt in der Festschrift:

„Eine gesonderte Stellung nimmt die reichhaltige Musikalien-und Notensammlung ein, die erst 1986 der Bibliothek eingegliedert wurde. Die sachgerechte Bearbeitung dieser Spezialabteilung und die noch ausstehende Generalrenovierung des Raumes werden noch geraume Zeit in Anspruch nehmen.“¹⁰⁰

Die hier angekündigte Generalrenovierung dürfte sich nicht wie vorgesehen vollzogen haben, denn zur Zeit der ersten durchgeführten Recherchen 2009/10 war der Raum nur notdürftig mit Hochschränken, von denen niemand so recht wusste, was sich dahinter verbirgt und einer Nominalkartei in Zettelkästchen ausgestattet. Auf Zettel waren die noch vorhandenen Noten alphabetisch geordnet.

	187 30-25 - 0011	
KOMPOSIST	SCHMIDT	P. W.
TITEL	Heilig - Geist - Messen	
BEARBEITER		
REIHENTITEL		
AUSGABE	f. Orgel	
VERLAG	C. L. J. C. a. J. - 8 f. j. 30 ten Uth	

Abbildung 29: Ein Beispiel aus dem Zettelkasten

Durch die erteilte Erlaubnis, Einsicht zu nehmen, fanden sich unter anderem in diesem Zettelkatalog viele Kompositionen von P. Wilhelm Schmidt, nämlich mehrere „Salve Regina“, „Exsultate“, „Tantum ergo“, eine „Cäcilienmesse“ und noch einige andere Werke. Durch Zufall fanden sich bei weiteren Recherchen im April 2010 im Musikarchiv beim Öffnen der Hochschränke, von denen behauptet wurde, dass sich hier ja nur Bücher befänden,

¹⁰⁰ Andreas Bsteh SVD: *Umfassende Neuordnungen seit 1971*, in: *100 Jahre Missionshaus St. Gabriel*, S. 111

sie aber ruhig angeschaut werden könnten, noch nicht aufgelistete Kompositionen von P. Schmidt. Schwungartig fielen mir unzählige Notenblätter vollkommen ungeordnet entgegen. Das Erstaunen P. Glades war groß, denn auch er vermutete bis zu diesem Zeitpunkt in den besagten Schränken Musikbücher.

Bei dieser zufälligen Entdeckung kamen aber noch nicht aufgelistete Kompositionen von P. Schmidt zum Vorschein. Bei der genaueren Besichtigung und beim Ordnen des zufälligen Fundes konnten folgende Werke in Augenschein genommen werden:

- ein dreistimmiges „Popule meus“,
- ein „Tantum ergo“ in F,
- ein „Oremus pro pontifice nostro Leone“,
- ein „Domine Jesu Christe“,
- ein „Libera me, Domine“ und
- ein „Tantum ergo“ in D



Abbildung30: P. Glade vor dem Zettelkatalog

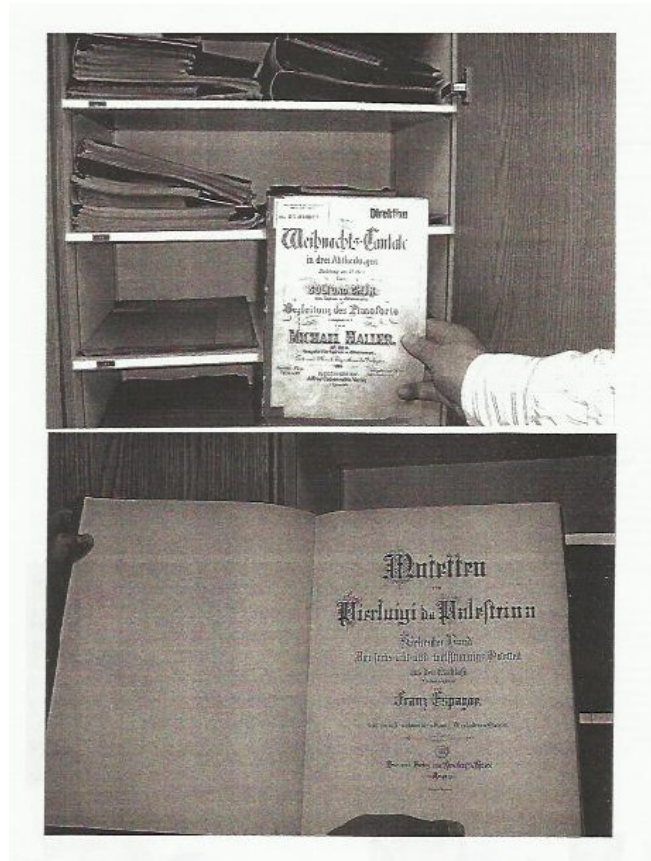


Abbildung 31: P. Winfried Glade stand mir beim Fotografieren hilfreich zur Seite.

In der Pfarrchronik von St. Othmar in Mödling wurden zuletzt Beweise für die seelsorgerische Tätigkeit P. Schmidts unter Pfarrer Ferdinand Herrmann, die Vereins- und Schulgründungen - kurz: für die gute Zusammenarbeit mit dem Ordenshaus St. Gabriel gesucht und gefunden.¹⁰¹

Fotografierte Beispiele:

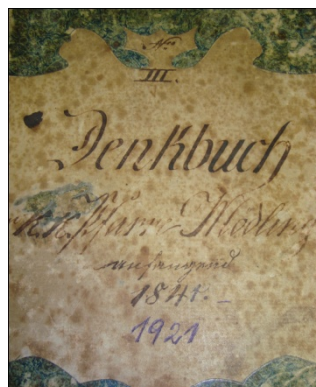


Abbildung 32: Denkbuch III

¹⁰¹ Pfarrchronik St. Othmar, Jahrgang 1841 - 1921



Abbildung 33:
Ausschnitt aus der Pfarrchronik



Abbildung 34:
Ausschnitt aus der Pfarrchronik



Abbildung 35:
Besuch von Kard

Alle Abbildungen sind in einem Abbildungsverzeichnis genau beschrieben

5. ZUSAMMENFASSUNG

5. 1. Resultate zu den gestellten Forschungsfragen

Bei der Beschäftigung mit P. Schmidts Kompositionen stellten sich nicht nur die wenigen zuerst in Kapitel 1.2. angeführten Fragen. Es ergaben sich viele neue Problemstellungen während der intensiven, tatsächlichen Arbeit mit den Quellen.

Zu Frage 1: War P. Schmidt vorrangig Dirigent und Komponist?

Betrachtet man Schmidts Biographie, so hat man vorrangig zu beachten, dass Schmidt nicht Musiker im Hauptberuf war. Er war niemals nur als solcher angestellt, obwohl sein eigentlicher Titel bei der Bestimmung für St. Gabriel Regenschori hieß.

Zu Frage 2: Wann und wo begann seine musikalische Ausbildung?

Eine musikalische Aus- und Weiterbildung, ist nur im Zusammenhang mit Schmidts Eintritt in den Orden der Steyler Missionare zu sehen, wobei der Fokus neben seiner umfangreichen anders gearteten Arbeit auf seiner Erfahrung im Umgang mit Chören und Kirchenmusik bis hin zu den Kompositionen in St. Gabriel liegt.

Zu Frage 3: Was waren die Art und der Zweck seiner Kompositionen?

Er war kein Berufskomponist, seine Kompositionen waren keine großen Auftragswerke, eher zweckgebundene Gelegenheitswerke, die ihm aber am Herzen lagen und Freude bereiteten. Interessant sind seine vielseitigen Vorlieben, die er schon als junger Diakon hatte, bemerkenswert seine selbst verfasste Stoffsammlung über die Kunst und da speziell über die Musik. Eine gewisse Neigung für systematisches Arbeiten, wie wir sie in seinem späteren Schaffen auch auf den Gebieten der Linguistik und der Ethnologie beobachten können, zeigt sich hier bereits sehr früh.

Die Wirkung eigener musikalischer Tätigkeiten – speziell, die ihm übertragene Leitung des kleinen Orchesters vermutet wird ein Streichorchester,- genaue Angaben können nicht belegt werden,- erkennt und erwähnt er als Bereicherung für sein eigenes Leben. Im Missionshaus St. Gabriel, wo Schmidt für die gesamte vokale Musik zuständig war, konnte er sich musikalisch voll entfalten. Hier hatte er vor allem aber den mehrstimmigen Chor der Fratres und das kleine Orchester samt den vielen daraus schon in der Vorbereitung resultierenden Schwierigkeiten zu dirigieren.

Zu Frage 4: Wer waren seine Vorbilder?

Bekannt ist, dass ihm als Vorbilder seiner kirchenmusikalischen Werke Palestrina und andere große italienische Meister, deren Kompositionen er studierte, aber auch die neuere Strömung der Cäcilianer gedient haben. In seinen eigenen, aber doch zweck- und anlass gebundenen Schöpfungen sind diese Vorbilder jedoch kaum erkennbar.

Zu Frage 5: Aus welcher Zeit stammen die Kompositionen?

Es darf angenommen werden, dass sich Schmidts kompositorisches Wirken eben schon in die Zeit von 1892 als Lehrer im Missionshaus Heiligkreuz bis zum Auftreten eines anderen großen Musikers, nämlich P. Stanislaus Maruszyk, der seit 1919 die musikalische Leitung in St. Gabriel inne hatte, legen lässt. Aus dieser frühesten Zeit, den Jahren 1892 und 1893, sind leider keine schriftlichen diesbezüglichen Aufzeichnungen in Form von Notenmaterial vorhanden.

Getroffene Überlegungen gehen dahin, dass die kleinen Kompositionen entweder zu bescheiden, daher unbeachtet oder in den Kriegszeiten, wie vieles andere auch, dem Verfall preisgegeben waren.

Zu Frage 6: Was waren die Gründe für neue Kompositionen?

Es ist möglich, dass sich bei diesen Aufgaben Probleme in der Besetzung der zur Verfügung stehenden Kräfte (Stimmen und Notenmaterial) ergaben. Aus eigener Chorleitererfahrung lässt sich feststellen, dass spätestens dann zur Bearbeitung des Vorhandenen gegriffen oder neu komponiert wird. Mag sein, dass hier der Grund für neue Kompositionen zu suchen ist. Bereits in seiner Zeit als Lehrer in der kleinen Kapelle von Heiligkreuz hätte er kleinere, sehr bescheidene Kompositionen, - nach den jeweiligen Bedürfnissen gerichtet – getätigt. Eine wie immer geartete Zusammenarbeit von Maruszyk und Schmidt in der Kirchenmusik des Missionshauses darf angenommen werden, geht aber nicht eindeutig aus den noch vorhandenen Unterlagen hervor.

Von einer möglichen Rivalität ist nachweislich laut Bornemann nichts bekannt; das Gegenteil wird festgehalten: „*Später noch, als es unter P. Maruszyk für St. Gabriel eine zweite goldene Ära der Musik gab, konnte P. Schmidt nach einer besonders guten Aufführung, öffentlich*

aufstehen und gratulieren.“¹⁰² Es wird jedoch erwähnt, dass P. Schmidt, so er in St. Gabriel war, als strenger Zuhörer an allen musikalischen Darbietungen mit besonderem Interesse teilnahm. Gefürchtet sei er jedoch als Kritiker bei den einzelnen Sängern auf der Orgelbühne und am Altar gewesen. Sein überaus gutes musikalisches Gehör hätte weder Unordnung noch Nachlässigkeit in musikalischen Belangen geduldet.

Da alle Kompositionen Schmidts und auch Marusczyks undatiert sind, lassen sich nur Vermutungen bezüglich Fertigstellung und Aufführung im Zusammenhang mit großen kirchlichen und missionarischen Feiern in St. Gabriel anstellen.¹⁰³ So liegt eine der Vermutungen nahe, dass die erwähnte Aufführung einer Pfingstmesse die „Pfingstmesse für gemischten Chor“ - gewesen sein könnte.

Zu Frage 7: Wurden die Werke durch seine Missionstätigkeit beeinflusst?

Obwohl P. Schmidt in der Vorbereitung der missionarischen Einsätze der Mitbrüder stets tätig war, deren Missionsberichte als Gründer des Anthropos und des Anthropos-Instituts sammelte und später auch Vortragsreisen in Missionsgebiete unternahm, lässt sich in seinen Kompositionen keinerlei Beeinflussung durch die Musik jener Völker und deren Heimat feststellen.

Tonbandaufzeichnungen aus der Zeit P. Schmidts, ja selbst die kleinsten Hinweise auf derartige Quellen konnten nicht erbracht werden. Eine Vermutung geht dahin, dass das Hauptinteresse am Bewahren von Musik in den Aufnahmen aus den Missionsländern während der Missionsreisen lag. Damit erklären sich die vielen im Phonogrammarchiv gelagerten und nun schon teilweise digitalisierten Wachswalzen aus St. Gabriel

Zu Frage 8: Existierte jemals ein vollständiges Werkverzeichnis?

Nach P. Schmidts Tod schreibt P. Bornemann, sein Biograph, noch 1982 *„Im ganzen liessen sich nach seinem Tod 63 verschiedene Kompositionen feststellen, alles religiöse Texte.“*¹⁰⁴

P. Schmidt selbst verfasste kein eigenes Werkverzeichnis seiner Kompositionen. Jene Werke, die heute noch existieren, können mit Sicherheit auf Grund von Schriftvergleichen als die seinen angesehen werden.

¹⁰² Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD-59*. Das erste Jahr in St. Gabriel, S.21

¹⁰³ Vgl.: Johannes Thaurer SVD: Prof. für Missiologie, organisiert im August 1929 ein „Grosses Missionsfest“ in Wien

¹⁰⁴ Fritz Bornemann SVD : *Analecta SVD-59*, S. 22

Zu Frage 9: Wie ist es um die Authentizität der Autorschaft bestellt?

Es besteht daher kein Grund, die Authentizität der Autorschaft in Frage zu stellen. Leider waren zur Zeit der ersten Recherchen, von 2009 bis 2012, nur mehr ein Teil der erwähnten und im Zettelkatalog enthaltenen Kompositionen auffindbar. In einer nachfolgenden Tabelle am Schluss des A Teiles der Arbeit sind sie aufgelistet.

5.2. Zur Problematik der Quellenkritik

In der vorliegenden Arbeit soll auch auf die Problematik von Schrift- und Tonquellen hingewiesen werden. Kritisches Hinterfragen von vorhandenen Quellen ist immer und im Besonderen zu jeder wissenschaftlichen Arbeit notwendig. Allein aus der Tatsache, dass St. Gabriel vorrangig Missionshaus eines römisch-katholischen Ordens war und immer noch ist, ergibt sich zu Recht quellenkritisches Hinterfragen.

P. Bornemann, P. Koppers, P. Gusinde, P. Schebesta, P. Grendel, P. Giese, P. Thauen, P. Proksch, P. Bsteh und die Ausnahme Wilhelm Duprè, ein ehemaliger Mitbruder, der dann aber aus dem Orden austrat, und alle in der Arbeit erwähnten noch jetzt lebenden Patres gehör(t)en dem Orden der Steyler Missionare SVD an, sind an die gleiche Ordensregel gebunden und verfolgen die gleichen Interessen.

Es besteht jedoch kein Grund, ihre Authentizität in Frage zu stellen. Ihre mir als Quelle zur Verfügung gestandenen Texte und Bilder sind, obwohl sich das semantische Feld von Begriffen im Lauf der Zeit durch die historische und kulturelle Distanz verändert, selbstverständlich auch Kontext abhängig, und zum Teil natürlich doch als schön gefärbter Bericht ähnlich einer Werbung für die Missionsgesellschaft geschrieben, durchaus verständlich dargestellt.

Die Lokalisierung und Datierung der Berichte war in der Pfarrchronik von St. Othmar in Mödling und im Ehrenbuch der Sängerknaben vom Wienerwald am besten nachzuvollziehen, obwohl die anfänglichen Eintragungen in heute nicht mehr aktueller Kurrentschrift geschrieben sind. Die Übereinstimmung in den Aufzeichnungen der betreffenden Jahre, nämlich von 1841 bis 1921 kann als gegeben angesehen werden. Die Nähe zum Sachverhalt scheint vorhanden zu sein, wenn auch kein einziger noch lebender Zeitzeuge ausfindig gemacht werden konnte.

Das Motiv ist eindeutig klar. Führende Mitglieder des Ordens und deren Verdienste werden lobend, anerkennend, stolz, oft übertrieben und euphorisch im Wortlaut dargestellt. Die ethnographischen Ausführungen und Berichte, die oft eine recht engagierte und tendenziöse Haltung erkennen lassen, geraten mitunter in den Verdacht, realitätsfern und verzerrt dargestellt worden zu sein.

Die literarische Form der Darstellungen, in denen von den angeführten Autoren berichtet wird, und der von ihnen angesprochene Leserkreis, sind Kriterien für die Verlässlichkeit des Geschriebenen. Ein Vergleich der verschiedenen Quellen ergibt im Großen und Ganzen ein identes, mehr oder weniger einheitliches Bild.

Die Berichte über das musikalische Geschehen in St. Gabriel stehen sicher nicht im Vordergrund und präsentieren sich als zur Geschichte des Missionshauses dazu gehörend. Die geführten persönlichen Gespräche erfolgten bereitwillig, aufschlussreich und zielführend. Es bestand nie der Grund am Wahrheitsgehalt der Aussagen zu zweifeln. Unstimmigkeiten über Herausgeber von Kompositionen, falsche Angaben von Jahreszahlen Aufführungsdaten etc. können jedoch nicht ausgeschlossen werden.

Im Teil B der Arbeit werden konkrete Beispiele, die sich im Laufe der Recherchen ergaben, angeführt.

5.3. Abkürzungsverzeichnis

s. a. – sine anno > ohne Jahresangabe
s. l. – sine loco > ohne Ortsangabe
Ms – Manuskript > von Hand geschrieben
VN – Verlagsnummer
M – Ch > Männerchor
gem. Ch > gemischter Chor
gl. od. gem. St. > gleiche oder gemischte Stimmen
2gl. St. > 2 gleiche Stimmen
O-st > Oberstimmen

Mit diesem Abkürzungsverzeichnis und einer Tabelle aller im Zettelkatalog aufgefundenen Kompositionen wird der Textteil A der Arbeit abgeschlossen.

5. 4. Tabelle

Tabelle	Ausgabe	Verlag	Karteintr.	Überlieferungstr.
Heilig-Geistmesse	f. Orgel	s. l., s. a., 8S.; 30cm	281/30-25-0011	Ms
In honorem St. Trinitas	f. Orgel	s. l., s. a., 18S.;31cm	281/30-28-0010	Ms
Pfingstmesse	f. gem. Ch	s. l., s. a., 8S.;31cm	167/20-31-0027	Ms
Domine Jesu Christe,aus:Missa de Requiem	f.4stim. M-Ch u. Orgel	s. l., s. a., 18S.; 33cm	192/20-43-0070	Ms
Requiem	f. 2 O-st. u. Orgel	s. l., s. a., 10S.;30cm	192/20-43-0071	Ms
Domine Jesu Christe u. Libera me, Domine	f. 4stim. M-Ch u. Orgel	s. l.,s. a., 18S.; 33S	110/20-04-0214	Ms
Miserere	f, 8stim. gem. Doppelch.	s. l., s. a., 12S.;34cm	124/20-040-222	Ms
Motetten	f. gl. od.gem.St.	s. l., s. a., 32S.;25cm	140/20-16-007	Ms
3 Motetten	f. O-Ch	s. l., s. a., 4S.; 30cm	110/20-04-0220	Ms
Herr, gib Frieden	f. 4stim. M-Ch	s. l., s. a., 2S.; 30cm	192/20-43-0072	Ms
Completorium	f. 4stim. M-Ch	s. l., s. a., 4S.; 30cm	111/20-04-0223	Ms
Justorum animae u. Herr, gib Frieden	4 gl. St.	s. l., s. a., 2S.; 30cm	111/20-04-0223	Ms
Completorium	f. M-Ch	s. l.,s. a., 4S.; 23S	?	Ms
Litanei zum Namen Jesu	f. 4stim. M-Ch u. Orgel	s. l.,s. a., 16S.;32cm	?	Ms
Maria Magdalena et altera Maria	f. 4st. M-Ch u. Orgel	s. l., s. a., 4S.; 30cm	?	Ms
O heros invincibilis	f. 2 gl. St. u. Orgel	s. l., s. a., 2S.; 30cm	?	Ms
Milde Königin	f. Gesang, Ch u. Orgel	s. l., s. a., 40S.;30cm	?	Ms
Ave maris stella	f. 4stim. M-Ch	s. l., s. a., 2S.; 30cm	?	Ms
Salve Regina	f. Orgel	s. l., s. a., 4S.; 31cm	?	Ms
Salve Regina	f. 4st. gem. Ch	s. l., s. a., 2S.; 30cm	?	Ms

Venite ad me	f. Gesang u. Orgel	s. l., s. a., 4S.; 33cm	?	Ms
4 Motetten	f. 2 M-Chöre 8stim.	s. l., s. a., 16S.;32cm	?	Ms
Die acht Seligkeiten	f. Gesang, Volkschor u. Orgel	Augsburg, Wien: Böhm, s.a.,7S. 28cm	?	VN 6589
Kommet zu mir alle	f. Gesang, M- Ch u.Orgel	s. l., s. a., 6S.; 31cm	?	Ms

Abbildung 36: Tabelle: Alle im Zettelkatalog aufgefundenen Kompositionen

B WERKVERZEICHNIS

1. ALLGEMEINE PROBLEME

Grundsätzlich kann man bei dem in der Arbeit erstellten Verzeichnis wohl wieder nur von einem provisorischen sprechen. Tatsächlich lösten sich aber im Zuge der Recherchen einige Rätsel, sodass es gelang, manche Unklarheiten und Ungenauigkeiten zu beseitigen. Dabei ergaben sich während dieser Vorgänge gleich wieder neue Problem- und Fragestellungen. Viele Kompositionen sind tatsächlich verschollen, wenn jedoch vorhanden, dann nicht immer richtig eingeordnet und sowohl im Zettelkatalog als auch in den dafür vorgesehenen Fächern teilweise oder total falsch oder ohne Karteikartenummer eingereiht.

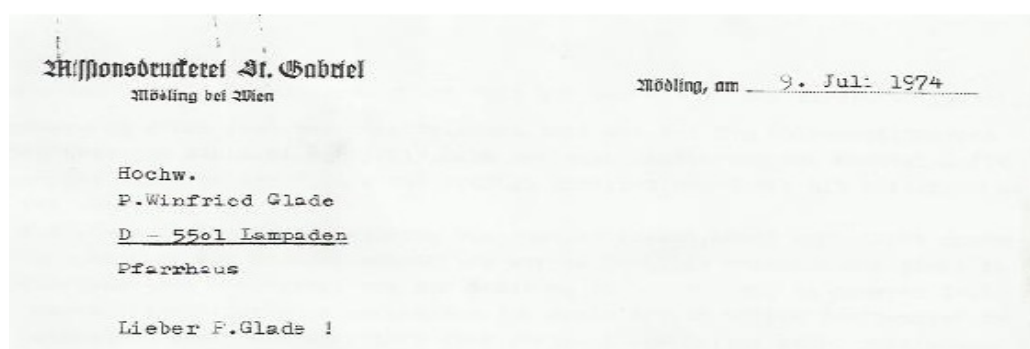
1.1. Die Quellen

Möglicher Weise existierte bislang gar kein mit auch nur annähernder Genauigkeit erstelltes endgültiges Verzeichnis der Kompositionen P. Schmidts. Gründe dafür könnte es mehrere geben. Sie werden hier angeführt: Es war aus Zeitmangel gar nicht möglich alle Werke aufzulisten, denn missionarische Anliegen standen im Vordergrund. Vielleicht stufte man sie nur als zweckdienliche Gebrauchskompositionen ein und behandelte sie daher stiefmütterlich und oberflächlich. Ungefähr ab der Zeit, als es durch P. Maruszyk, dem Hauptver-

antwortlichen für musikalische Belange in St. Gabriel, „eine zweite goldene Ära der Musik gab“, ¹⁰⁵ hielt man es nicht mehr für notwendig, Schmidts Werke aufzulisten. Es kamen keine neuen Kompositionen Schmidts dazu und die vorhandenen wurden nicht mehr aufgeführt. Neben der Sichtung der Kompositionen lag und liegt noch immer die Schwierigkeit der Beschaffung der angeführten Werke darin, dass in St. Gabriel zurzeit alles im Umbruch ist (Auslagerung des Musikarchivs, totaler Umbau des Missionshauses im Hinblick auf neue Gegebenheiten wie Flüchtlingslager der Caritas, Betreuungsort für Senioren) und in St. Augustin, dem ursprünglichen Ordenshaus, keinerlei Kompositionen Schmidts aufliegen. Auch in anderen Ordenshäusern, z. B. bei den Zisterziensern in Heiligenkreuz und bei den Benediktinern in Melk und Lilienfeld fanden sich keine Hinweise auf die geistlichen Werke P. Schmidts. Eine Vergleichsmöglichkeit war daher nicht gegeben. Mehrfachnennungen im Zettelkatalog konnten geklärt werden. Ungewöhnliches wurde aufgefunden und wird bei den Kompositionsbeispielen unter Anmerkung einzeln angeführt. (Offertorium im Requiem von Franz Liszt)

1.2. Die Zuverlässigkeit der Quellen

P. Schmidt selbst schrieb kein eigenes Werkverzeichnis seiner Kompositionen. Jene Werke, die heute noch existieren, können mit Sicherheit auf Grund von Schriftvergleichen als die seinen angesehen werden. Zahlenmäßig, nämlich 63 Stück, sind sie nur in den Schriften des Missionshauses St. Gabriel genannt. Alle im Zettelkatalog vorgefundenen Werke sind Autographe, die in Form einer Partitur oder stimmenweise, handschriftlich, oft mehrmals vervielfältigt wurden, aber nicht mehr alle auffindbar sind. Bei den verschollenen Werken ist mit Ausnahme des Pfingstoratoriums anzunehmen, dass die Autorenschaft als richtig gesehen werden kann. Eine briefliche Anfrage an P. Glade vom 9. Juli 1974 mit unbekanntem Absender ergibt z.B. einen interessanten Hinweis auf die (Un)Zuverlässigkeit einer Quelle.



¹⁰⁵ Fritz Bornemann SVD: *Analecta SVD-59*, S. 21

Im Verlauf dieses Briefes wird auf verschiedene tatsächliche und vermutete Tätigkeiten P. Schmidts, nämlich auf die „Sammlung der Hochamtshefte“¹⁰⁶, auf die Teilnehmerzahl der von P. Schmidt gehaltenen Exerzitien und auf seinen Vortrag auf dem Katholikentag 1923 eingegangen und genauer hinterfragt. Es könnte sich hier um die Recherche für eine wissenschaftliche Arbeit oder eine Aufzeichnung für eine künftige Chronik handeln. Von einer Korrektur zum Datum des Kirchenausbaus wird ebenfalls berichtet. Weiter hätte sich P. Schmidt über die Veröffentlichung des Messbuches eines Mitbruders sehr geärgert. Man müsse aber sehr vorsichtig sein, denn von einem anderen Bruder wisse der Briefschreiber, dass P. Schmidt eher scherzhaft auf die Konkurrenz des Mitbruders eingegangen wäre. Intrigen scheinen auch innerhalb des Ordens üblich gewesen zu sein. Im letzten Punkt der Anfrage geht es um das nur in *Analecta* des P. Bornemann ausführlich beschriebene Pfingstoratorium:

„1925 führte St. Gabriel ein liturgisches Oratorium auf, >>Pfingstfeier<<, von P. Schmidt in Zusammenarbeit mit dem Komponisten Vinzenz Goller geschaffen. In der Form lehnte es sich an das mittelalterliche Mysterienspiel und das Oratorium des 16. Jahrhunderts an, neuzeitlich gestaltet. Es sollte unmittelbar vor dem Hochamt am Pfingstfest aufgeführt werden[.....]“¹⁰⁷

Es folgt eine Angabe der handelnden Personen, eine Aufzählung der Teile des Werkes:

„Dann der dritte Teil: Die Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten mit dem grossen Hymnus Komm Schöpfer Geist [.....].“¹⁰⁸ Als vierter Teil sollte das Pfingsthochamt folgen, tatsächlich sei das Oratorium dann aber nicht vor dem Hochamt sondern am Vorabend aufgeführt worden: „wobei verschiedene Gründe mitgespielt haben mögen“.¹⁰⁹

Die Gründe werden im weiteren Verlauf des Textes nicht mehr genauer angegeben. Die späte Aufführung des Pfingstoratoriums sei eigenartig, meint der Briefschreiber. Es wäre ihm zu Ohren gekommen, dass die Musik von Kralik,¹¹⁰ mit dem P. Schmidt viel Verbindung gehabt hätte, sei. In einem kurzen Nebensatz heißt es: „wohl von seiner Frau, die komponierte.“¹¹¹

Von P. Glade erfährt man, er erinnere sich, dass im Hausarchiv im Zusammenhang mit dem

¹⁰⁶Vgl. :„Volksliturgisches Apostolat“, in: *Die Geschichte des Missionshauses St. Gabriel der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Das erste Jahrhundert 1889-1989, Mödling-St. Gabriel 1990*, S. 28, Absatz 2

¹⁰⁷ Fritz Bornemann SVD: *AnalectaSVD-59*, S.153

¹⁰⁸Ebda. S.153 u. 154

¹⁰⁹ Ebda. S 154

¹¹⁰ Es dürfte Mathildes Bruder, der Dichter Richard Kralik, Ritter von Meyrswalden (1807 – 1877) gemeint sein;

¹¹¹ Richtig: seine Schwester Mathilde Aloisia Kralik von Meyrswalden (3. Dez. 1857 – 8. März 1944), österreichische Komponistin

Brief recherchiert wurde und in einem Artikel, der derzeit aber nicht mehr auffindbar sei, wohl ein Hinweis auf Mathilde Kralik als Komponistin gefunden wurde. Unter Mathilde Kralik und ihre Werke wäre folgendes zu lesen gewesen: „*Pfingstfeier, ein liturgisches Oratorium, Text P. W. Schmidt 1925/26.*“ Somit wäre auch die erste Datierung im weiteren Umfeld von Kompositionen P. Schmidts. vorgefunden worden. Umfeld deshalb, weil sich keine schlüssigen Beweise finden ließen, ob jetzt der Text oder die Musik von ihm stammten. Im Brief werde weiter in Erwägung gezogen, ob es mit Vinzenz Goller, dem Professor und Kirchenmusiker, vielleicht Unstimmigkeiten gegeben hätte. Dazu hätten sich keine Hinweise gefunden. Letztendlich ist die Feststellung zu lesen, P. Schmidt hätte ja die Musik selber schaffen können, was aber wahrscheinlich aus Zeitmangel nicht passiert sei. Auch dafür hätten sich keine schlüssigen Beweise gefunden.¹¹²

S. 15. Lit. Rezitation. Die Teilnehmerzahl 50 ist sicher ~~viele~~ zu niedrig. Ich habe auch einige Vorträge angehört in der Aula; die war ziemlich voll; wenn auch Hausbewohner mit dabei waren, ist diese Zahl zu gering; zumal viele von auswärts nur zu den Vorträgen kommen.

"Wenn auch nicht alle Hausbewohner damit einverstanden waren" Dass P. Gier nicht einverstanden war, ist selbstverständlich. Haben Sie Beweise noch für andere?

Vortragstätigkeit. Wenn sein Vortrag auf dem Katholikentag 1923 (damals war ich nicht in St. Gabriel) müsste seine grosse Rede auf dem allgemeinen deutschen Katholikentag 1923 im Wiener Stadion erwähnt werden. Als Beweise könnte ich Ihnen nur angeben: Kreuz, 50 Jahre St. Gabriel, S. 49; Stadt Gottes ~~September~~ ¹⁹²³, wo ein Foto von P. Schmidt sich befindet; darunter ~~steht~~ ^{heisst} die 4. grosse Rede. Ich war Ohrenzeuge. Pfingstoratorium. - es ist eigenartig, dass es so spät aufgeführt wurde.

Ich hörte damals (verbürgen kann ich mich dafür) dass die Musik von Kralik sei, wohl von seiner Frau, die komponierte. Sonst hatte mit Kralik ~~keine~~ ^{keine} Verbindung. Ob da mit Goller Uneinigkeiten entstanden sind? Eigentlich hätte Schmidt ja selber die Musik schaffen können; vielleicht hatte er damals keine Zeit. Das nur zu Ihrer persönlichen Kenntnisnahme. Von P. Schmidt habe ich nichts darüber gehört.

Nachtrag zu Seite 6. Ich habe heute mit Br. Emanuel gesprochen, weil von ihm der Ausdruck stammen soll, dass sich P. Schmidt sehr über die Veröffentlichung des Messbuches von P. M. Fischer geübert haben soll. Br. Emanuel erklärte mir, es sei ihm ~~geschien~~ ^{geschien}, dass P. Schm. mehr ~~schmerzhaft~~ ^{scherzhaft} gesagt habe wenn sogar von Mitbrüdern Konkurrenz gemacht wird. ~~Man wird also~~ ^{Man wird also} diesen Grund nicht anführen können. Man sieht auch, wie vorsichtig man bei solchen Ausprüchen sein muss. Ich freue mich, dass die Arbeit nun fertig ist. Ich wundere mich nur, wie Du an die viele Literatur herangekommene bist. - es Quellenbelege angeht, könntest Du aus der einst so berühmten Schäre von Franz Dölger kommen; Du hast also eine gute methodisch-wissenschaftliche Schule durchgemacht. Respekt!!

Abbildung 38: Briefseite

¹¹² P. Glade in einem persönlichen Gespräch im November 2011

1.3. Datierung und Verleger

Da sämtliche Werke wie schon erwähnt wurde, undatiert sind, lässt sich nur auf Grund von Andeutungen, Beschreibungen, Zusammenhängen oder wichtigen Ereignissen im Umfeld des Missionshauses St. Gabriel vermuten, wann die Kompositionen zum Zweck einer Aufführung entstanden sein könnten. Auch das Ende aller Recherchen liefert die Überzeugung, dass die Werke in erster Linie rein für den Gebrauch innerhalb des Ordens und hier wieder für liturgische und nicht liturgische Feiern geschaffen wurden. Eine Ausnahme stellen jene Lieder dar, die einerseits für den Gesang mit dem Volk und andererseits in der Mission Verwendung fanden. Die Zeit in der P. Schmidt komponierte, ist als relativ kurz anzusehen; es kann angenommen werden, dass die vorgefundenen Werke weniger aus seinem inneren Bedürfnis als aus einer Notwendigkeit entstanden sind. Auffällig sind die vielen Kompositionen zur Verehrung der Gottesmutter Maria („Salve Regina“, „Ave maris stella“, „Milde Königin“) und des Altarssakramentes, in dem Katholiken Christus in der Gestalt des Brotes verehren („Tantum ergo“ in diversen Tonarten).

Seit der Gründung der Buchhandlung im Jahr 1901 gab es den Verlag St. Gabriel. Über die ersten Jahre ist sehr wenig bekannt, da keine Aufzeichnungen geführt wurden. Zu Beginn als „Verlag der Missionsdruckerei St. Gabriel“¹¹³ geführt, hatte er theologische und andere religiöse Literatur, im besonderen Missionsliteratur, aber auch einfache Volksaufklärungsschriften für den Schriftenstand der Kirchen im Programm. Durch die Veröffentlichung der Werke der großen Ethnologen des Missionshauses wie P. Martin Gusinde oder P. Paul Schebesta bekam der Verlag hohes Ansehen auf wissenschaftlichem Gebiet.¹¹⁴ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg 1950 machte der Verlag mittels eines umfangreichen Programms auf sich aufmerksam; er betreute nicht nur die Sparten der davor erwähnten Literatur; Lebensbeschreibungen, Erzählungen, Kinder- und Jugendbücher, Kunst, Musik und Poesie kamen dazu. Vom damaligen Angebot sei das „In dulci Jubilo“, 100 Hirten- und Krippenlieder des P. Stanislaus Maruszyk erwähnt. Werke von P. Schmidt wurden nicht verlegt, jedoch zum Großteil mit einem Stempel der Bibliothek versehen und als Manuskript oft auch vervielfältigt; eine Abbildung findet sich auf der nächsten Seite. Heute existiert der Buchverlag nur mehr auf dem Papier, um über die Vergabe von Neuerscheinungen, wenn z. B. ein Mitbruder des Ordens ein Druckwerk herausgeben möchte, noch verfügen zu können.

¹¹³ Hans Brunner SVD (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989; S. 141

¹¹⁴ Martin Gusinde SVD: *Feuerlandindianer*, St. Gabriel 1931

De facto ist der Buchverlag seit Jahren geschlossen: die Buchhandlung in Wien ist aufgelöst, die Buchhandlung Mödling hat einen neuen Pächter, und die Buchhandlung in St. Gabriel ist auch verpachtet. Der Zeitschriftenverlag, die offizielle Bezeichnung des Verlages lautet „Zeitschriftenverlag, Gesellschaft des göttlichen Wortes (SVD), Ordensprovinz Österreich“ und gehört zur Gruppe: Österreichischer Zeitschriften- und Fachmedienverband, befindet sich in Umstrukturierung. Da die wirtschaftliche und inhaltliche Leitung nicht mehr vorhanden ist, sind auch gezielte Rückfragen nicht mehr möglich.¹¹⁵



Abbildung 39: Incipit des Manuskripts „Nunc dimittis VIII toni“ mit Bibliotheksstempel und Bibliotheksnummer

1.4. Die Texte

In P. Schmidts Kompositionen werden liturgische, nicht liturgische und freie Texte vertont. Es handelt sich dabei vorwiegend um solche in lateinischer, nur wenige in deutscher Sprache und da um Texte, die für den Volksgesang oder die Entsendung in die Mission gedacht waren. Bei den verschollenen Kompositionen, die auch in keinen bestimmten Zusammenhang mit Aufführungen und spezielle Ereignisse gebracht werden können, ergeben sich deshalb Probleme der Textzuordnung. Auf Grund der Inhaltsbeschreibung, die nachzuvollziehen ist, könnte z.B. das Oratorium „Pfingstfeier“, in deutscher Sprache verfasst worden sein. Wenn eine Messe unter dem Titel „Deutsche Messe“¹¹⁶ vermerkt ist, geht sie auf Martin Luthers „Deutsche Messe“ von 1526 und in der Folge auf spätere evangelische Gottesdienstordnungen zurück. Zwei deutsche Singmessen, nämlich eine „Heilig-Geist-Messe“ mit der Melodie von P. W. Schmidt und einem Text in deutscher Sprache von P. J. Jud SVD und die

¹¹⁵ Georg Laun SVD: Persönliche Mitteilung: E-Mail vom 30.01.2013

¹¹⁶ Paul-Gerhard Nohl: Lateinische Kirchenmusiktexte, S. 65, 69, 238

Messe „In honorem St. Trinitas“ befanden sich ursprünglich in einem Umschlag im Archiv. Der Text der ersten Messe stellte keine Übersetzung tradierter lateinischer Vorlagen dar, beinhaltete vermutlich aber der katholischen Liturgie folgend, alle Teile der Messe; erhalten sind jedoch nur Eingang, Gloria, Evangelium, Offertorium mit Präfation und Sanctus. Die zweite im Umschlag enthaltene deutsche Messe, die eigenartiger Weise mit einem Titel in lateinischer Sprache versehen ist, umfasst Eingang, Gloria, Graduale-Offertorium, ein mehrfach korrigiertes Sanctus, ein Benedictus, ein mehrfach korrigiertes Agnus Dei und ein Postcommunio, das in der Reinschrift als letzter Teil mit Schluß bezeichnet wird. Hier die Abbildung der unvollständigen Umschlagmappe aus dem Archiv, die sich bei letzten Untersuchungen unter anderen Noten in den Hochschränken befand.

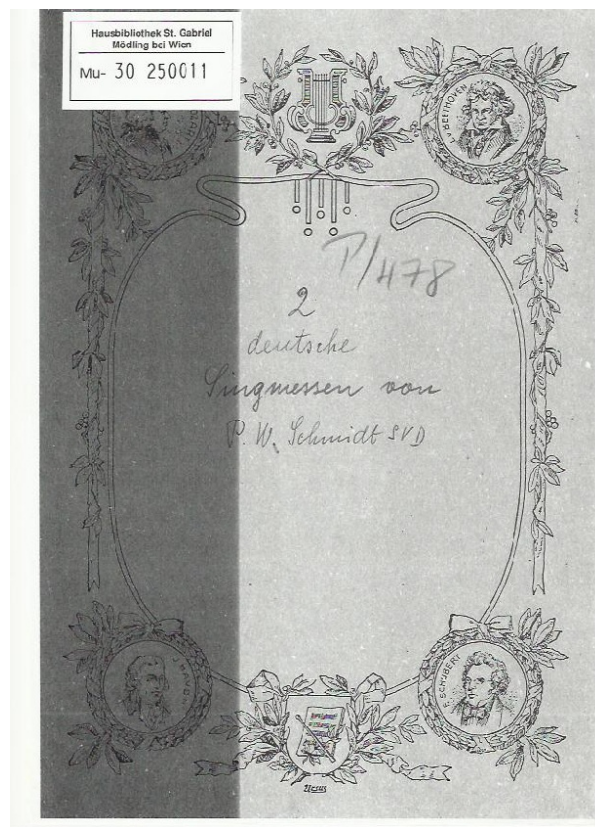


Abbildung 40: Umschlagmappe „2 deutsche Singmessen von P. W. Schmidt SVD“ P/478

2. GEISTLICHE WERKE

2.1. Messen, Requien und Ordinariumsteile

„Heilig-Geist-Messe“/ „P. W. Schmidt“

E v a n g e l i u m .

Des Men-schen Sin-nen und Be-geh-ren stillt gott-lich

Heilig-Geist-Messe. Melodie: P. W. Schmidt, SV.
Texte: P. J. Jud, SVD.

Eingang
Got-tes Geist er-füllt die Er-de. Er um-fängt der Wel-ten

All. Er voll-bringt des Schöp-fers Wer-de und er-kennt

Liturgische Funktion: Ordinarium Missae

Tonart: C-Dur

Text: in deutscher Sprache von P. J. Jud SVD, Druckschrift

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 8 Seiten, 30 cm, mit Schreibmaschine geschrieben,
Rundstempel auf S.3

Ausgabe: für Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 281/30-25-0011

Anmerkungen: in einem Umschlag P/478;

2deutsche Singmessen von P.W. Schmidt SVD,

Am linken oberen Rand der ersten Seite: Hausbibliothek St. Gabriel,

Mödling bei Wien; Mu- 30 250011

„In honorem St. Trinitas“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Ordinarium Missae

Tonart: F-Dur

Text: in deutscher Sprache ohne Namensnennung eines Texters

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 18 Seiten, 31cm, Rundstempel auf S.1

Ausgabe: für Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 281/30-25-0010

Anmerkungen:Die zweite im Umschlag enthaltene deutsche Messe, die aber mit einem Titel in lateinischer Sprache versehen ist, umfasst Eingang, Gloria, Graduale-Offertorium, ein mehrfach korrigiertes Sanctus, ein Benedictus, ein korrigiertes und überschriebenes Agnus Dei und ein Postcommunio, das in der Reinschrift als letzter Teil mit Schluß bezeichnet wird.

Erste Seite Mitte unten: divergierend zum Zettelkatalog: 30-250011!

„Pfingstmesse“/ „P. W. Schmidt“

Pfingstmesse
Tenth. P. W. Schmidt
Kong. P. W. Schmidt

Gott der Geist er füllt die Erde, er umfängt den Weltkreis

Er will bringe den Schöpfer Mund er künde den himmlischen Schall. Der er

Liturgische Funktion: Ordinarium Missae

Tonart: C-Dur

Text: in deutscher Sprache von P. J. Jud SVD

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 8 Seiten, 33 cm, Rundstempel auf S.3

Ausgabe: für gemischten Chor

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 167/20-31-0027

Anmerkungen: Erste Seite Mitte unten: [Mu-] 20 310027

„Requiem“/ „P. W. Schmidt“

Requiem.
P. W. Schmidt

Agnus Dei qui tollis

qui tollis

qui tollis

qui tollis

Liturgische Funktion: Missa pro defunctis

Tonart: d-Moll

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 10 Seiten, 30 cm, Rundstempel auf S.1

Ausgabe: für 2 Oberstimmen und Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 192/20-43-0071

Anmerkungen: Erste Seite rechts unten: Rundstempel und 20 430071

„Domine Jesu Christe, aus Missa de Requiem“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Offertorium in Missa de Requiem

Tonart: e-Moll

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 6 Seiten, 33 cm, Rundstempel auf S.4

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor und Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 192/20-43-0070

Anmerkungen: gefunden im Requiem von Fr. Liszt, wo ein Offertorium fehlte.

vermutlich wurde es hier verwendet(Kein sicherer Hinweis).

1. Seite links oben: P. W. Schmidt die Nummerierung 1.)

„Domine Jesu Christe“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Offertorium im Requiem

Tonart: G-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformatformat, 18 Seiten, 33 cm,
Rundstempel auf S.2

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor und Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 110/20-04-0214

Anmerkungen: 1. Seite vor dem Titel die Nummerierung (4

„Libera me, Domine“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Responsorium im Requiem

Tonart: d-Moll

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 18 Seiten, 33 cm, Rundstempel auf S.2

und Hochformat, 4 Seiten, 33 cm, Rundstempel auf S. 3

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor und Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 110/20-04-0214

Anmerkungen: Im Zettelkatalog beide Formate unter einer Nummer;

1. Seite links oben die Nummerierung (5)

„Miserere“/ „P. W. Schmidt“

The image shows a handwritten musical score for a piece titled "Miserere (S.V.C.)" by P. W. Schmidt, S.V.D. The score is written on aged paper and consists of several systems of staves. The first system includes a vocal line (Tenor) and a piano accompaniment (I and II). The lyrics are: "Mise-re-re me-i De-us, secundum magnam mi-seri-cordiam". The second system continues the vocal line and piano accompaniment with the lyrics: "Et ex-cusamul-ti-bus miseri-cordiam su-am dele-i-ni-quitate-m". The third system features a vocal line (Soprano) and piano accompaniment (I and II) with the lyrics: "Amp-lius lae-sa me ab i-ni-quitate mea: et a pec-cato meo munda me". The score includes various musical notations such as clefs, time signatures, and dynamic markings. A circular stamp is visible at the bottom center, and the number "20 040222" is printed at the bottom right.

Liturgische Funktion: Graduale

Tonart: G-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hoch- und Querformat, 12 Seiten, 34 cm, Rundstempel
auf S.1 Mitte, rechts unten: 20 040222

Hochformat: Stimmen für Bässe: 1. Miserere (VIII voc.)

Stimmen für Tenöre: 1. Miserere (VIII voc)

Ausgabe: für 8stimmigen gemischten Doppelchor und Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 124/20-040-222

Anmerkungen: die einzelnen Stimmen befinden sich in selbst gebastelten Mappen und sind mit 2 Bändern verschließbar.

2.2. Andere Werke

„Herr, gib Frieden“/ „P. W. Schmidt“

Herr, gib Frieden P. W. Schmidt

1. Herr, gib Friede den die der See-le, nimm sie auf
2. Wa-sche, Herr, in dei-nem Blu-te sie von al-
3. Auch der heil'-gen Mut-ter Schmer-zen stal-len wir
4. Ach, durch die-ses Seh-nes Lei-den, und durch die-

1. zum ew'-gen Licht! Schenk Er-bar-men ihr und zäh-le
2. len Flek-ken rein; dein Ver-dienst komm ihr zu-gu-te
3. Mir bit-tend vor, wie sie mit durch-bohr-ten Har-zen
4. ser Mut-ter Schmerz, Va-ter, nimm zu ew'-gen Freu-den

1. Va-ter, ih-re Män-gel nicht
2. Je-sus, laß sie bei dir sein!
3. zu dem Kreu-ze seufzt em-por.
4. dis-se See-le hin-mel-wärts!

Liturgische Funktion: Zum Einzug eines Seelenamtes

Tonart: G-Dur

Text: in deutscher Sprache, mit Maschine geschrieben

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 2 Seiten, 30 cm,

Rundstempel auf der rechten Seite des Blattes

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 192/20-43-0072

Anmerkungen: Mitte unten: Mu 20 430072

„Completorium“/ „P. W. Schmidt“

Tenore
Completorium. v. P. W. Schmidt, SVD

1. *Ps. Cum invocarem.*

2. *Mise-* re - re - me - - - i,
4. *Et scilicet quoniam mirifica-* san - ctum su - - um;
vit Dominus
6. *Sacrificasti sacrificium jus-* rate in Do - mi - no;
titiae, et ope -
8. *A fructu fumenti, vini et* o - le - i - sa - - - i,
10. *Quoniam laudamine singu-* la - ri - ser - in - ope
la. Gloria Patri
12. *Sicut erat in principio, et* nun - c et - - - sem - per.

2. *et exaudi vocem* - - - o - - - nem - me - am.
4. *Dominus exaudiet me cum clamare* - ro - - - ad - e - um.
6. *Multi dicunt: quis ascendit* no - - - bis - ho - na.
8. *multipli - - - ca - - - si sunt*
10. *constitu - - - i - - - sti me.*
12. *et in saecula saeculorum* - la - - - cum - A - - - men.

Liturgische Funktion: Offizium, Gebet nach Vollendung des Tagewerks

Tonart: C-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 4 Seiten, 30 cm; Stimmen f. Tenöre

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 111/20-04-0226

1. Bässe

Completorium P. W. Schmidt.

1. Ps. Cum invocarem.

2. *Mise* re - re me - i:
4. *Et scitote quoniam mirifi-*
cavit Dominus sau - ctum su - um:
6. *Sacrificati sacrificium jus-*
ticiae, et spiritus - - - - - iute in - - - - - Dominus:
8. *Et fructus sumentis, vini et* ole - i - su - i.
10. *Quoniam in Domine singu-* lari. Ho - - - - - in spe:
12. *Sicut erat in principio et* nunc et sem - - - - - per:
3. *et exaudi orati* - - - - - o - - - - - nem me - - - - - am.
4. *Dominus exaudiet me cum clamero* - - - - - ad e - - - - - um.
5. *multi dicunt: Cuius est auditus na-* - - - - - bis ho - - - - - na.
8. *multipli* - - - - - ca - - - - - si - - - - - sunt.
10. *constitui* - - - - - i - - - - - sti me.
12. *et in saccula saccu - lo - - - - - rum, et* - - - - - ven.

Liturgische Funktion: Offizium, Gebet nach Vollendung des Tagewerks

Tonart: C-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 4 Seiten, 30 cm;

Stimmen für 1. Bässe

Ausgabe: für 4stimmigen Männerchor

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 111/20-04-0226

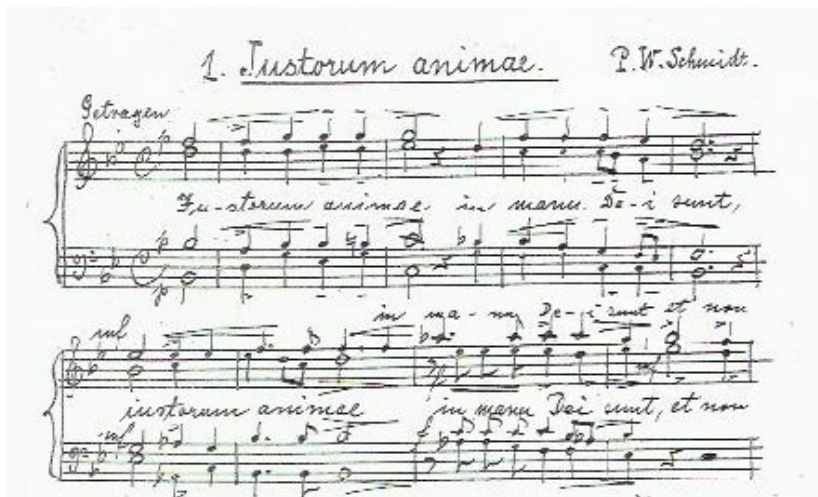
Anmerkungen: 1. Ps. Cum invocarem

2.Ps. Qui habitat. I Pars

die einzelnen Stimmen befinden sich in selbst gebastelten Mappen
und sind mit 2 Bändern verschließbar.

„Justorum animae und Herr gib Frieden“/ „P. W. Schmidt“

„Justorum animae“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Offertorium für das Fest Allerheiligen

Tonart: B-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 2 Seiten, 30 cm,

Mitte unten: Mu 20 430069!!

Divergierend zu Zettelkatalog

Ausgabe: für 4gleiche Stimmen

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 111/20-04-0226

Anmerkungen: Vortragsbezeichnung: Getragen,

„Herr, gib Frieden“/ „P. W. Schmidt“

2. Herr, gib Frieden P. W. Schmidt.

Getragen

1. Herr, gib Frieden dieser(n) Seel(en), nimm sie auf zum
2. Tod, durch deines Sohnes Leiden, durch den bitteren
3. sie zum Licht! Schenk Erbarmen ihr in. Fühle Va - ter,
Todesschmerz Vater, nimm du ewigen Frieden die - se

Liturgische Funktion: Zum Einzug eines Seelenamtes

Tonart: B-Dur

Text: in deutscher Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 2 Seiten, 30 cm, Rundstempel in der
Mitte des Blattes, Mitte unten: Mu 20 430069 !!
Divergierend zu Zettelkatalog

Ausgabe: für 4 gleiche Stimmen

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: 192/20-43-0072

Anmerkungen: Vortragsbezeichnungen: 1. und 2. Strophe: Getragen,
3. Strophe: Bewegt

„Mein Jesu, in dein Herz hinein“/ „P. W. Schmidt“

225. Mein Jesus, in dein Herz hinein. P. W. Schmidt SVD.

Freudig bewegt.

Mein Je - su, in dein Herz hin - ein, da - log ich al - le mei - ne BR - - ten; du
hast da - für - ja wis - se Pei - nen und selbst den bit - tern - Tod er - lit - - ten;

Liturgische Funktion: Herz-Jesu-Lied

Tonart: D-Dur

Text: 1 Strophe in deutscher Sprache von Julie von Massow,
mit Maschine geschrieben

Melodie: P. W. Schmidt

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: für 2 Singstimmen und Orgel

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Orgelbuch zum Exsultemus Domino: S. 166;

225. Mein Jesus, in dein Herz hinein

Anmerkungen: Vortragsbezeichnung: Freudig bewegt; rechts unten: 8 Str.

„Oster-Motett“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Ostermotette

Tonart: G-Dur

Text in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: M-Chor und Orgel

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: rechts unten: Mu 20 280042

„O heilige Cäcilia“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Heiligenlied

Tonart: C-Dur

Text in deutscher Sprache

Melodie: P. W. Schmidt

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: für 2 gleiche Stimmen und Orgel

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: rechts unten: Vermerk: Über den Vortrag;

Rundstempel und: Mu 20 040225

„Gabriel, Erzengel, hehr und rein“/ „P. W. Schmidt“

374. Gabriel, Erzengel, hehr und rein.
P. Wilhelm Schmidt S.V.D.

Festlich.

Ga - bri - el, Erz - en - gel, hehr und rein, Füh - rer der En - gel scha - ren, un - ter den sie - bea

Gei - stern seir stehst du vor Got - tes Thro - re! Die - nend ihm in Lieb und Treu, sei - nes Win - kes ge -

Liturgische Funktion: Heiligenlied

Tonart: G-Dur

Text: 1 Strophe in deutscher Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: für 2 Singstimmen und Orgel

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Orgelbuch zum Exsultemus Domino: S. 284;

374. „Gabriel, Erzengel, hehr und rein“

Anmerkungen: Vortragsbezeichnung: Festlich; rechts unten: 5 Str.

„Zieht denn, Brüder, Gott geleite“/ „P. W. Schmidt“

314. MISSIONSLIEDER

410. Zieht denn, Brüder, Gott geleite

P. Wilhelm Schmidt S.V.D.

Bewegt.

Zieht denn, Brüder! Gott geleite euch zum heiligen Glaubensstreite, nach dem fernem Heilenden, wo im Todessehnen Engeln wie in Millionen, die das Kreuz noch

Liturgische Funktion: Missionslied

Tonart: B-Dur

Text: 1. Strophe in deutscher Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: für 2 Singstimmen und Orgel

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Orgelbuch zum Exsultemus Domino: S. 314;

410. „Zieht denn, Brüder, Gott geleite“

Anmerkungen: Vortragsbezeichnung: Bewegt; rechts Mitte: Schluss der 5. Strophe
rechts unten 5 Str.

in *Analecta* S. 21/22: „das in den ersten Jahrzehnten von Steyl nach der Melodie von Beethovens <<Brüder, hebt die Hand zum Bunde!>> gesungen wurde“. Richtigstellung: nach der Melodie Mozarts!
Aufführungsdatum: 1897 bei der Aussendungsfeier der ersten beiden Missionare P. Anzer und P. Freinademetz nach China.

Werke, die im April 2010 zufällig aufgefunden wurden

„Tantum ergo“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Hymnus

Tonart: F-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 1 Seiten, 30cm

Ausgabe: für 2 Stimmen u. Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: zu Beginn am linken Rand (2)

„Tantum ergo“ und „Nunc dimittis“/ „P. W. Schmidt“

„Tantum ergo“/ „P. W. Schmidt



Liturgische Funktion: Hymnus

Tonart: D-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, halbe Seite, 30cm

Ausgabe: für 2 Stimmen u. Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: vor der Überschrift undeutlich die Zahl 1

Rundstempel rechts unten u. 20 160007

„Nunc dimittis“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Offizium,

Lobgesang des Simeon (ein Canticum), wird im Komplet, dem

Nachtgebet der Kirche gesungen/gebetet.

Tonart: C-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, halbe Seite, 30cm

Ausgabe: für 2 Stimmen u. Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: Rundstempel rechts unten u. 20 160007

„Tantum ergo“ und „Oremus pro Pontifice nostro Leone“/ „P. W. Schmidt“

„Tantum ergo“/ „P. W. Schmidt“

The image shows a handwritten musical score on five staves. The first two staves are for vocal parts, and the last three are for organ accompaniment. The text is in Latin and includes the words 'Tantum ergo' and 'Oremus pro Pontifice nostro Leone'. The score is written in a clear, legible hand.

Liturgische Funktion: Hymnus

Tonart: Es-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat, halbe Seite, 30cm

Ausgabe: für 2 Stimmen u. Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: links oben am Rand die Zahl (3)

„Oremus pro Pontifice nostro Leone“/ „P. W. Schmidt“



Liturgische Funktion: Fürbitte für den Papst in der tridentinischen Messe.

In der heutigen Form der Messe nur zu einem besonderen, aktuellen Anlass (z.B. während eines Konklaves möglich)

Tonart: C-Dur

Text: in lateinischer Sprache

Melodie: P. W. Schmidt SVD

Manuskriptbeschreibung: Querformat 30cm, eine Notenzeile anschließend an das „Tantum ergo“, ein Folgeblatt im Querformat 30cm, Schluss fehlt.

Ausgabe: für 2 Stimmen u. Orgel

Datierung: keine (s. a., s. l.)

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: vor der Überschrift die Zahl (3)

„Libera me, Domine“/ „P. W. Schmidt“

Liturgische Funktion: Responsorium im Requiem

Tonart: d-Moll-

Text: in lateinischer Sprache-

Melodie: P. W. Schmidt

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 30cm, 3 Seiten-

Ausgabe: für Solo, Chor u. Orgel-

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: links oben die Zahl (5)

„Popule meus“/ „P.W.Schmidt“

Liturgische Funktion: Improperien (Klagelieder) am Karfreitag. Bestandteil der Kreuzerhöhung in der Karfreitagsliturgie.

Tonart: e-Moll

Text: in lateinischer Sprache-

Melodie: P. W. Schmidt

Manuskriptbeschreibung: Querformat, 35cm, 8 Seiten-

Ausgabe: für Männerchor und Soloquartett-

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: links oben die Zahl (1)

2.3. Verschollene Werke

„Pfingstfeier“/ „P. W. Schmidt u. V. Goller“???

Liturgische Funktion: liturgisches Oratorium

Tonart: ?

Text:- ?

Melodie: P. W. Schmidt SVD in Zusammenarbeit mit Vinzenz Goller ???

Manuskriptbeschreibung: -

Ausgabe: -

Datierung: Aufführungsdatum: 1925-

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: zum Aufführungsdatum:

Anfrage in St. Gabriel, siehe Dokument S.75,
erwähnt in *Analecta* S. 153/154.

Von den hier angeführten Werken sind nur mehr die Titel bekannt.

„Motetten“

„3Motetten“

„Completorium“

„Litanei zum Namen Jesu“

„Maria Magdalena et altera Maria“

„O heros invincibilis“
„Milde Königin“
„Ave maris stella“
„Salve Regina“
„Venite ad me“
„4Motetten“
„Die acht Seligkeiten“
„Kommet zu mir alle“

2.4. Werke zweifelhafter Zuschreibung

„Mein Jesu, in dein Herz hinein“/ „P. W. Schmidt“???

Mein Jesu, in dein Herz hinein

The image shows a handwritten musical score for the hymn 'Mein Jesu, in dein Herz hinein'. It consists of two systems of music. Each system has a vocal line on a treble clef staff and a piano accompaniment on a bass clef staff. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 4/4. The notation is in a cursive, handwritten style.

Liturgische Funktion: Herz-Jesu-Lied

Tonart: D-Dur

Text: -

Melodie: von ???

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: -

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: Melodie und Begleitung

„Mein Jesu, in dein Herz hinein“/„P. W. Schmidt“???

Mein Jesu, in dein Herz hinein



1. Mein Je-sus, in dein Herz hi-nein Da leg ich al-le mei-ne BITTEN. Du
2. Mein Je-sus, in dein Herz hi-nein. Da leg ich al-le mei-ne SORGEN. Und
3. Mein Je-sus in dein Herz hinein. Da leg ich al-le mei-ne LIEBEN; sind
4. Mein Je-sus in dein Herz hinein. Da leg ich alle mei-ne LEIDEN; dass
5. Mein Je-sus in dein Herz hinein. Da leg ich alle meine FREUDEN, dass
6. Mein Je-sus in dein Herz hinein. Nimm Al-les, was mein Herz beweget. Meine

1. hast da-für so vie-le Pein, und gar den bittern Tod er - lit - ten. Dass du in
2. kann dein fröhlich Kind nun sein, weil ich in dir so wohl ge - bor-gen! Dir sei's al-
3. doch die Meinen al-le dein, sind dir ins Jesu - herz ge - schrieben! Und kann ich
4. du hier leh rest stil - le sein, bis du sie wandelst dort in Frei-den! Denn, was ich
5. mich kein Glück, kein Sonnenschein von deiner Lie-be dür-fe schei - den. Dass niemals
6. Bitten, Lie-ber, Sor-gen, Ficu'n, sei al-les Dir ins Herz ge - le - get: Drauf laas mich

Liturgische Funktion: Herz-Jesu-Lied

Tonart: D-Dur

Text: 6 Strophen in deutscher Sprache

Melodie: von ???

Manuskriptbeschreibung: Hochformat, 1 Seite, 30 cm,

Ausgabe: für 2 Singstimmen

Datierung: -

Zettelkatalog: -

Anmerkungen: für 2 Singstimmen ohne Begleitung in einer Mappe mit einem Lied gleichen Textes und der Melodie von P. W. Schmidt aus dem *Orgelbuch zum Exsultemus Domino*.

Auch das Oratorium „Pfingstfeier“/ „P. W. Schmidt u. V. Goller“??? soll in diese Gruppe Eingang finden, denn die Autorschaft konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden.

3. KARTEI

Jedes Werk wird nach folgenden Kriterien aufgelistet:

- 3.1. Titel/Überschrift/Incipit
- 3.2. Liturgische Funktion
- 3.3. Text
- 3.4. Melodie
- 3.5. Manuskriptbeschreibung
- 3.6. Ausgabe
- 3.7. Datierung
- 3.8. Zettelkatalog
- 3.9. Anmerkungen

4. LITERATUR und QUELLENVERZEICHNIS

4.1. Literatur

Selbständige Publikationen und Artikel

ADAM, Adolf: *Grundriss Liturgie*, Freiburg im Breisgau 1998

ALT, Josef: *Die Geschichte des Missionshauses St. Gabriel der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Das erste Jahrhundert 1889-1989*, Mödling- St. Gabriel 1990

APEL, Willi: *Die Notation der Polyphonen Musik 900-1600*, Leipzig 1962

BIERITZ, Karl-Heinrich: *Das Kirchenjahr Feste, Gedenk-und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*, München 1987

BORNEMANN, Fritz: *Analecta SVD – 59, P. Wilhelm Schmidt SVD 1868-1954*, Rom 1982

BRUNNER, Hans (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel 1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

BSTEH, Andreas: *Umfassende Neuordnungen seit 1971*, in: *100 Jahre Missionshaus St. Gabriel*, S. 111

- DUPRÈ, Wilhelm: *Pater Wilhelm Schmidt SVD* © Malden 2002, nicht veröffentlicht
- FELLERER, Karl Gustav: *Die Musik als gottesdienstlicher Ausdruck* in: *Geschichte der katholischen Kirchenmusik* Bd. I: *Von den Anfängen bis zum Tridentinum*, London 1972, S. 416
- : *Grundzüge der Geschichte der katholischen Kirchenmusik*, Paderborn 1929
- GLADE, Winfried: *Arnold Janssen und Maria Enzersdorf* in: *Maria Enzersdorfer Kulturbblätter*, Folge 01 72007, Heft 4
- GÖHR, Franz : *Festschrift: 50 Jahre Sängerknaben vom Wienerwald 1921-1971*, St. Gabriel, A-2340 Mödling 1971
- GUSINDE, Martin: *Feuerlandindianer*, St. Gabriel 1931
- GRÄBER, Fritz: *Methode der Ethnologie*, 1911
- HÄRTLING, Kurt: *Das deutsche Kirchenlied der Gegenreformation* in: *Geschichte der katholischen Kirchenmusik, Bd. I, Vom Tridentinum bis zur Gegenwart*, London 1972, S. 59
- HEULER, RAIMUND (Hrsg.): *Über Reinheit der Tonkunst*, Paderborn 1907
- ISTEL, Edgar (Hrsg.): *Alte und neue Kirchenmusik (1814)* in: *E. T. A. Hoffmanns musikalische Schriften*, S. 230
- KRAUS, Johannes: *50 Jahre St. Gabriel*, Mödling 1939
- KURT, Thomas: *Lehrbuch der Chorleitung*, 3 Bd., Wiesbaden 1991-2003
- MARUSCZYK, Stanislaus: *In dulci Jubilo*, St. Gabriel 1938
- : *Exsultemus Domino*, St. Gabriel, Mödling bei Wien 1929
- MOZART, Wolfgang Amadeus: *Sammelband: 17 Kirchensonaten* KV 67-69*, 144*, 145*, 212*, 224*, 225*, 241*, 244*, 245*, 263*, 274*, 278*, 328*, 329, 336
- MGG (Schriftleitung): *Kirchenmusik* in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. und bearbeitet von Ludwig Finscher, Bd. 5/1, Sachteil, Kassel /Stuttgart 1995, Sp. 128
- MUSCH, Hans: *Musik im Gottesdienst*, Ein Handbuch zur Grundausbildung in der katholischen Kirchenmusik, Band 1: *Historische Grundlagen-Liturgik-Liturgiegesang*, Regensburg 1983
- NOHL, Paul-Gerhard: *Lateinische Kirchentexte*, Kassel 1996

OVERATH, Johannes: *Die liturgisch-musikalischen Neuerungen des II. Vatikanischen Konzils* in: *Geschichte der katholischen Kirchenmusik* Bd. II, *Vom Tridentinum bis zur Gegenwart*, London 1976, S. 370

PLANYAVSKY-VSEDNY, Elisabeth: *Die Sängerknaben vom Wienerwald, Entstehung und Aufstieg zu einer international geschätzten Institution*, Diplomarbeit, Wien 2007

RAHMANN, Rudolf: *Fünfzig Jahre "Anthropos"*, Bd. 51, H. 1./2 (1956), pp. 1-18

RATZEL, Friedrich: *Völkerkunde*, 3Bde. Leipzig 1885-1888

SCHIRMER, Ruth: *August Wilhelm Schlegel und seine Zeit. Ein Bonner Leben*, Bonn 1986

SCHMIDT, Wilhelm: *Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. 1-12, Münster 1912-1955*

THAUREN, Johannes: Prof. für Missiologie

THIBAUT, Anton, Friedrich, Justus: *Über Reinheit der Tonkunst, Streitschrift von 1832*, in *Allgemeine Musikalische Zeitung*, 34. Jahrgang, Leipzig 1832

WEBER, Robert/GRYSON, Roger (Hrsg.): *Biblia Sacra*, Stuttgart 2007

Persönliche Gespräche und E-Mail im Zuge der Recherchen

AMODIO, Angela: November 2012

ELLEGAST, Burkhard: 29. Jänner 2012

GLADE, Winfried: Herbst 2009
Februar 2010
März 2010
Jänner 2011
November 2011

GLASSNER, Alois: August 2010

LAUN, Georg: 08. Dezember 2010
18. Oktober 2012
26. Oktober 2012
30. Jänner 2013

WILFINGER, Georg: 14. September 2010
Sommer 2012

ZAWICHOWSKI, Gottfried: Juli 2010

Archivmaterial

ALLGEMEINE MUSIKALISCHE ZEITUNG, 16. Jahrgang vom 5. Januar 1814 bis
28. Dezember 1814, Leipzig 1814 u. 34. Jahrgang, Leipzig 1832

ANTHROPOS 1 (1906), 134-163; 318-387; 593-643; 950-997

ANTHROPOS 2 (1907), 282-329; 508-587; 822-897; 1958-105

BRIEF an P. Glade : Mödling, am 9. Juli 1974

CHRONIK DES KNABENCHORES ST. GABRIEL (1921-1945)

CHRONIK DER „SÄNGERKNABEN VOM WIENERWALD“ (1921-1951)

DAS SCHALLARCHIV, Nr. 21, Juni 1987

ENZYKLIKA: Mit brennender Sorge, 21. März 1937

INSTRUKTION Inter oecumenici, 1964 (Nr. 97)

MARIA ENZERSDORFER KULTURBLÄTTER: St. Gabriel in den Jahren 1938 bis 1945,
Folge 2/2007 Heft 4
Missionsdruckerei St. Gabriel, Folge 02/2009, Heft II
Vermerk: Folge 03/2008 Heft 8

PFARRCHRONIK ST. OTHMAR: Abb. 60 fotografierte Beispiele
Denkbuch III. Jahrgang 1841-1921

STADT GOTTES: Nachruf auf P. Schmidt vom März 1954
Erste Seite der Zeitschrift Anthropos, Abb. 25 vom Oktober 2009

4.2. Elektronische Quellen

PFINGSTORATORIUM (Brief an P. Glade)

KRALIK, MATHILDE ALOISIA von MEYERSWALDEN
österr. Komponistin (1857-1944) Hausarchiv von St. Gabriel, hier nicht mehr auffindbar

KRALIK, RICHARD, RITTER von MEYERSWALDEN
Hausarchiv von St. Gabriel, hier nicht mehr auffindbar

BRIEFE DES HL. PAULUS

Kol. 3,16; Eph. 5, 18-20

1. Kor 14,26; Eph. 5,19

EVANGELIEN nach
Markus 14, 26
Matthäus 26,30

DAS MARIENSTIFT IN Breslau
http://mtrojnar.rzeszow.opoka.org.pl/jan_schneider/schne_d3.htm (27.10.2012)

KLIEBER, RUPERT
HISTORIKER: *Pius XI. enthob österreichische Äbte des Amtes*
Welle von Visitationen
Expertise gegen NS-Rassenlehre
Nazis verboten Schlüsselwerke
Neues Licht auf umstrittenes Pontifikat
<http://religion.orf.at/stories/2562064> (24.12.2012)

RAHMANN, RUDOLF
Fünfzig Jahre „Anthropos“
<http://www.jstor.org/stable/40451096>

5. ANHANG

5.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

P. Wilhelm Schmidt SVD (1868-1954)

eines der wenigen Fotos aus dem Hausarchiv von St. Gabriel in Mödling bei Wien.

Abbildung 2:

„Brüder, reicht die Hand zum Bunde!“

„Die Melodie des Liedes komponierte Wolfgang Amadeus Mozart kurz vor seinem Tod als Teil eines Freimaurerliedes, dessen Text jedoch verschollen ist.

Der zur Melodie gesungene Text stammt hingegen von einem unbekanntem Dichter“.

http://www.lieder-archiv.de/brueder_reicht_die_hand_zum_bunde-notenblatt_400205.html
(16.01.2013)

Abbildung 3:

Titelseite der ersten Ausgabe der Zeitschrift Anthropos

Internationale Zeitschrift für Völkerkunde und Sprachwissenschaft von 1906

8 SG OKTOBER 2009, *Stadt Gottes*, Heft 8, Oktober 2009

Abbildung 4:

Der Ordensgründer

www.vatican.va/news_services/liturgy/saints/ns_lit_doc_20031005_jansen_photo.html
(25.02.2013)

Abbildung 5:

Das Marienheim mit Klosterkirche

Klosterkirche der Kreuzschwestern (Wien), aus dem Hausarchiv von St. Gabriel (27.10.2012)

Abbildung 6:

Das Marienstift in Breslau

http://mtrojnar.rzeszow.opoka.org.pl/jan_schneider/schne_d3.htm (27.10.2012)

Abbildung 7:

Die Heilig-Geist-Kirche

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989* St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 8:

Tänzerinnen im Ashram des P. G. Proksch

Tanzgruppe des P. Georg Proksch, Begründer einer Verkündigung des Evangeliums durch Musik, Vorkämpfer einer lebendigen Inkulturation.

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 9:

Standort der neuen Orgel

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 10:

Hochamt in St. Gabriel

Umschlagbild der *Festschrift 50 Jahre Sängerknaben vom Wienerwald 1921 – 1971*. Foto Czapek, Brunn am Gebirge und Fotoarchiv der „Sängerknaben vom Wienerwald“, Druck: St. Gabriel, A 2340 Mödling

Abbildung 11:

Das Ehrenbuch von 1921-1945

eigenes Foto vom Jänner 1913

Abbildung 12:

Die ersten Seiten aus der Chronik

Deckblatt und erste Seite der „Sängerknaben vom Wienerwald“. Die ursprüngliche Bezeichnung des Chores „Knabenchor St. Gabriel“ von 1921 wurde später in „Sängerknaben vom Wienerwald“ umgewandelt.

Abbildung 13:

Vorwort zur Liedersammlung

mit Ortsangabe, Datum und Unterschrift, gedruckt in der Missionsdruckerei St. Gabriel, 2. Oktober 1938

Abbildung 14:

Deckblatt und erste Seite

der Sammlung mit Advent- und Weihnachtsliedern: *In dulci Jubilo*

Umschlag und 1. Seite der Sammlung herausgegeben von P. Stanislaus Maruszyk in der Missionsdruckerei St. Gabriel

Abbildung 15:

Heilig-Geist-Kirche

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 16:

Eingang zur Pforte:

Foto aus dem Hausarchiv.

Abbildung 17:

Die Rosette

ein Glasfenster über dem Hauptportal.

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 18:

Neues Kirchenfenster

symbolisiert das Wirken des Hl. Geistes und zeigt die Darstellung des brennenden Dornbusches

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*, St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 19:

Das große Glasfenster

stellt die Gaben des Geistes und die Sakramente dar.

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*,
St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 20:

Die Missionsdruckerei

Maria Enzersdorfer Kulturblätter, Geschichten und Geschichte werden lebendig,
Folge 02/2009 Heft II

Abbildung 21:

Schriftleitung Österreich

Ebenda unter Abb. 6

Abbildung 22:

Fotos der Bibliothek

Eigene Fotos, die in den Osterferien 2010 entstanden.

Abbildung 23:

Werke der historische Buchbinderei von St. Gabriel

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*,
St. Gabriel, 2340 Mödling 1989. Aufnahme um 1930

Abbildung 24:

Nachruf auf P. Wilhelm Schmidt

Stadt Gottes, monatliche Zeitschrift der Steyler Missionare vom März 1954

Abbildung 25:

Erste Seite der Zeitschrift Anthropos

Stadt Gottes, Heft 8, Oktober 2009

Abbildung 26:

Schätze aus China

Ethnographisches Museum St. Gabriel.

Beispiele der vier großen Religionen im „Reich der Mitte“

Hans Brunner (Hrsg.): *Festschrift, 100 Jahre Missionshaus St. Gabriel/1889-1989*,
St. Gabriel, 2340 Mödling 1989

Abbildung 27:

Indien und Indonesien

Ethnographisches Museum St. Gabriel.

Linkes Bild oben: Ausschnitt aus einer kunstvollen Handwebe.

Rechtes Bild oben: „Jesus stirbt am Kreuz“

Abbildung 28:

Werkheim Gabriel Flugmotorenwerke Ostmark

Wegen volksschädigenden Verhaltens zum Zwecke der Enteignung beschlagnahmt, an die Flugmotorenwerke verpachtet. 2. Mai 1941.

Maria Enzersdorfer Kulturblätter, Folge 2/2007 Heft 4

Abbildung 29:

Ein Beispiel aus dem Zettelkatalog

Musikarchiv St. Gabriel, eigene Fotos aus dem Jahre 2009/10

Abbildung 30:

P. Glade vor dem Zettelkatalog

eigene Fotos aus dem Musikarchiv 2009/10

Abbildung 31:

P. Winfried Glade stand mir beim Fotografieren hilfreich zur Seite

eigene Fotos aus dem Musikarchiv von 2009/10

Abbildung 32:

Denkbuch III

Pfarrchronik der Pfarre St. Othmar in Mödling von 1841-1921; ein schön verzierter Einband, handschriftliche Einträge, die vom Dechant Malachias Dedic (der im Jänner 1889 als Prior der Pfarre Stift Heiligenkreuz den Totenschein für Mary Vetsera, die Geliebte des Kronprinzen, ausstellte), nun in der Funktion eines Dechanten kontrolliert wurden.

Abbildung 33 und 34:

Ausschnitt aus der Pfarrchronik

2 Beispiele, die die gute Zusammenarbeit mit dem Missionshaus dokumentieren.

Pfarrchronik der Pfarre St. Othmar in Mödling 1841-1921

Abbildung 35

Eintrag des Besuches von Kaiser Franz Joseph und Kardinal Gruscha

Am 3. Oktober 1894 besucht Kaiser Franz Josef mit Kardinal Gruscha anlässlich des

5. Jahrestages der Einweihung die Heilig-Geist-Kirche in St. Gabriel.
Pfarrchronik der Pfarre St. Othmar in Mödling vom 4. Oktober 1894

Abbildung 36:

Tabelle: Alle im Zettelkatalog aufgefundenen Kompositionen.

wurden von mir in einer selbst gefertigten Tabelle erstellt.

Abbildung 37:

Briefkopf;

Brief an P. Glade

maschineschrieben, aus dem Hausarchiv St. Gabriel, Mödling, am 9. Juli 1974

Abbildung 38:

Briefseite

maschineschrieben u. handschriftlich korrigiert; aus dem Hausarchiv St. Gabriel, Mödling,
am 9. Juli 1974

Abbildung 39:

Incipit des Manuskripts „Nunc dimittis VIII toni“

an diesem Beispiel können Bibliotheksstempel und Bibliotheksnummer gut erkannt werden.

Abbildung 40:

Umschlagmappe „2 deutsche Singmessen von P. W. Schmidt SVD“ P/478

aus der Hausbibliothek St. Gabriel Mödling bei Wien;

Mu – 30 250011

5.2. Abstract

Die Masterarbeit widmet sich dem Werk und der Person des Pater Wilhelm Schmidt SVD, einer der prägendsten Gestalten in der geistigen Auseinandersetzung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Kompositionen unter dem Aspekt seines gesamten Schaffens als Priester, Mitglied des Ordens SVD, der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ (lat. Societas Verbi Divini), als Linguist, Ethnologe, Anthropologe, Religionshistoriker und Kulturwissenschaftler zu sichten, zu beleuchten, zu ordnen und aufzulisten, bildet den Hauptteil der Arbeit.

Bei den von ihm komponierten Werken handelt es sich seiner Berufung entsprechend um liturgisch gebundene geistliche Musik, die primär der feierlichen Gestaltung des Gottesdienstes, anderen Festen, Gedenk- und Feiertagen im Kirchenjahr und auch der festlichen Gestaltung zur Aussendung in die Mission diente.

Sie ohne Einbettung in sein soziales, gesellschaftliches, politisches und durch den Orden gegebenes Umfeld und ohne Bedeutung für seine eigene Persönlichkeit deuten und sehen zu wollen, wäre nicht sinnvoll. Deshalb wurde versucht, seinen Kompositionen unter diesen Aspekten näherzukommen. Nach eingehender Betrachtung der noch vorhandenen Werke kann festgestellt werden, dass P. Schmidt, der nicht Berufsmusiker war, trotz der vielen anderen Begabungen und Interessen, die sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten spiegeln, viel Zeit in das Schaffen von geistlicher Gebrauchsmusik investierte und dabei auch noch Ruhe, Ausgleich und Erholung fand.

Wesentliche Forschungsfragen konnten einerseits durch die Beschäftigung mit den vorhandenen und neu entdeckten Kompositionen in Diskussionen mit den jetzt lebenden Ordensmitgliedern der Missionsgemeinschaft und andererseits durch die Arbeit in Archiven geklärt werden. Ein Teil der Fragen bleibt offen. Ein neues Werkverzeichnis wurde erstellt; eine Kartei konnte angelegt und dem Missionshaus übergeben werden.

5.3. Curriculum vitae

erstellt im März 2013

Name: Gertraude Fortelny

Geburtstag, Geburtsort: 18. Juni 1939, Baden b. Wien

Adresse: Brunngasse 41a, 2540 Bad Vöslau

Telefon: 02252/75729

Mobil: 0664/4808671

E-Mail: gertraud.fortelny@aon.at

Ausbildung:

1945 vier Klassen Volksschule

1947 Beginn des Klavierunterrichts

1949 fünf Klassen Bundesrealgymnasium Baden Frauengasse

1950 Klavierunterricht bei Prof. Curt Cernè

1954 – 1958 den 2. bis 5. Jahrgang der Lehrerinnenbildungsanstalt Wr. Neustadt,

Flöten- Gitarren- und Orgelunterricht

1958 Reifeprüfung

1960 Volksschullehrer

1963 Lehrbefähigung für Volksschulen

1964 Hauptschulprüfung für Musikerziehung

Kurse für Musik an der Pädagogischen Akademie Baden,

an der Sommerakademie Lilienfeld,

bei Meisterklassen Gutenstein,

Chorleiterseminare in St. Pölten u. Graz/St. Martin

1971 Besuchsschullehrer der Pädagogischen Akademie des Bundes in NÖ.

1987 Volksschuldirektor

1993 Versetzung in den Ruhestand

2000 Kinderchorleitung in Bad Vöslau, Gainfarn u. Kottlingbrunn

2004 Universitätslehrgang für „Ensembleleitung“ (mit Schwerpunkt: Chor,

Blasorchester, Kammermusik) an der Universität für Musik u. darstellende

Kunst Graz

2005 Diplomstudium der Musikwissenschaft an der Universität Wien

2007 Diplomstudium beendet

2009 Bachelorstudium Musikwissenschaft

2011 Bachelor of Arts

2011 Masterstudium

2013 Masterarbeit bei Univ.-Prof. Dr. Michele Calella

Wien, im März 2013

Gertraude Fortelny